

E..I..f..F..Kommunikation

Forum InformatikerInnen für Frieden und gesellschaftliche Verantwortung e.V.

25. Jahrgang 2008

Einzelpreis: 5 EUR

2/2008 - Juni 2008

Erinnerungen an Joseph Weizenbaum



Digitaler Ziviler Ungehorsam

ISSN 0938-3476

• Jahrestagung 2008 • Politik und Grundgesetz • Gesund arbeiten in der IT-Branche •

Inhalt

Ausgabe 2/2008

- 03 Editorial
- Ralf E. Streibl

Schwerpunkt

Joseph Weizenbaum

- 19 Einleitung: Kaleidoskop von Erinnerungen
20 Klaus Brunnstein
21 Thomas Barthel
22 Dietrich Meyer-Ebrecht
24 Christiane Floyd
25 Klaus Fuchs-Kittowski
27 Dagmar Boedicker
28 Martin Warnke
29 Peter Haas und Silvia Holzinger
30 Ralf E. Streibl
31 Reiner Braun
33 Frieder Nake
34 Dirk Siefkes
36 Arno Rolf
37 Wolfgang Coy
38 Christine Fischer
40 Ulrich Klotz
43 Hanna Sonkajärvi und Julia Stoll

Aktuelles

- 10 Politik und Grundgesetz
Über ein zwiespältiges Verhältnis
- Stefan Hügel
12 Ereignis-Log 1/2008
- Stefan Hügel
13 Gesund arbeiten und gesund bleiben?
In der IT-Wirtschaft?!
- Dagmar Boedicker
17 IMI - gemein und nützlich
- Jürgen Wagner

Schwerpunkt

Digitaler Ziviler Ungehorsam

- 46 Einleitung: Digitaler Ziviler Ungehorsam
- Sylvia Johnigk und Sebastian Jekutsch
49 Lufthansa goes offline. Erinnerung an die erste
Online-Demonstration in Deutschland
- Sebastian Jekutsch
52 Hacking Law and Politics for Digital Freedom in France
- Jeremie Zimmermann
56 Retrospektive:
Elektronischer ziviler Ungehorsam
- Critical Art Ensemble
58 Die Privacy-Card
Punkte machen für den Datenschutz
- Rena Tangens, padeluum
59 Glossar – Digitaler ziviler Ungehorsam
- Sylvia Johnigk und Sebastian Jekutsch

FlfF e.V.

- 04 Einladung zur 24. FlfF-Jahrestagung
„Krieg und Frieden – digital“
06 Ein neues FlfF-Buch
- Hans-Jörg Kreowski
07 FlfF-Buch-Projekte gesucht
- Peter Bittner und Hans-Jörg Kreowski
18 Brief an das FlfF
- Hans-Jörg Kreowski

Rubriken

- 08 Lesen - Neues für den Bücherwurm
63 Impressum
64 SchlussFlfF

Editorial



8.1.1998: Joseph Weizenbaum erhält den Preis des FIfF (Foto: E.M. Kulke/Univ. Bremen)

Bei einer Planungsbesprechung in Bremen entstand vor einiger Zeit in der Redaktion die Idee, zur Abwechslung zwei kleinere Schwerpunkte in einer Ausgabe der FIfF-Kommunikation zu kombinieren. Neben dem dadurch breiter gefächerten inhaltlichen Angebot stand als zweites Motiv die Idee, die Arbeitsbelastung für die einzelnen Schwerpunktreaktionen zu reduzieren. Das vorliegende Heft war als Versuch in dieser Hinsicht gedacht – geplant waren die Schwerpunkte *Unterhaltung* sowie *Digitaler ziviler Ungehorsam*.

Der Tod von Joseph Weizenbaum am 5. März 2008 führte jedoch zu einer Änderung: Nachdem Heft 1/2008 beim Versand kurzfristig nur eine Karte zum Tode Joseph Weizenbaums beigelegt werden konnte, sollte in Heft 2/2008 eine umfassendere Würdigung vorgenommen werden. Als Quartalszeitschrift ist die FIfF-Kommunikation aber natürlich kein tagesaktuelles Medium – und Nachrufe auf Joseph Weizenbaum sind in den letzten Wochen viele geschrieben und veröffentlicht worden. Daher haben wir uns überlegt, seiner in diesem Heft in anderer Form zu gedenken. Joseph hat seine Botschaften und Gedanken oft sehr einprägsam in Geschichten und Begebenheiten aus seinem reichhaltigen Leben verpackt. Als Hommage sind daher in diesem Heft einige Geschichten über Joseph Weizenbaum abgedruckt, geschrieben von Menschen, die ihm freundschaftlich oder kollegial verbunden waren, ein Stück des Weges mit ihm gegangen sind oder einfach nur von seinen Ideen und Gedanken etwas mitgenommen haben. Als *Kaleidoskop von Erinnerungen* sollen den bereits erschienenen Nachrufen auf diese Weise weitere persönliche Facetten hinzugefügt werden, natürlich ohne den Anspruch, dass wir damit dem Menschen und Denker Joseph Weizenbaum umfassend gerecht werden könnten. Dieser erste Schwerpunkt des vorliegenden Heftes (ab Seite 19) wurde geplant und koordiniert von Dagmar Boedicker, Dietrich Meyer-Ebrecht, Hans-Jörg Kreowski und Ralf E. Streibl.

Das gegenwärtige Menschenbild sieht den Menschen überhaupt nicht im Mittelpunkt der Gestaltung der Zukunft. Im Gegenteil, der Mensch ist zu einem Produkt geworden, er – sowie seine Gesundheit und fast alle seiner Anliegen – sind Marktobjekte, mit denen gehandelt und über die verhandelt wird. Das Weltbild, das ihm angeboten wird, ist zum großen Teil eine gigantische Lüge, in deren Dienst er zu oft sein Leben stellen muß.

Joseph Weizenbaum in seiner Rede anlässlich der Verleihung des Preises der „Dagmar and Václav Havel Foundation“ am 5.10.2002

Zusätzlich findet sich in diesem Heft – wie schon bei der ursprünglichen Planung vorgesehen – ein zweiter Schwerpunkt *Digitaler ziviler Ungehorsam*, redaktionell betreut von Sylvia Johnigk und Sebastian Jekutsch. Im Mittelpunkt steht dabei die Idee, politischen und wirtschaftskritischen Protest auf die virtuelle Parallelwelt des Internets und der Telekommunikation zu übertragen. Die Beiträge des Schwerpunkts (ab Seite 46) betrachten unter dieser Perspektive beispielsweise Denial-of-Service-Attacken und virtuelle Demonstrationen oder spezifische Aktionen wie die *Privacy Card*-Aktion des FoeBuD.

Außerhalb der beiden Schwerpunkte befindet sich in dieser Ausgabe u.a. ein aktueller Beitrag von Stefan Hügel über das „zwiespältige Verhältnis“ von Politik und Grundgesetz, insbesondere mit Blick auf den Schutz der Privatsphäre und das Recht auf informationelle Selbstbestimmung. Darüber hinaus enthält das Heft Informationen über die diesjährige FIfF-Jahrestagung in Aachen, eine aktuelle Buch-Veröffentlichung des FIfF sowie einen Bericht von der Tagung *Gesund arbeiten und gesund bleiben – in der IT-Wirtschaft*.

Als Titelmotiv dieser Ausgabe haben wir eine Fotografie des gläsernen *FIfF-Preises* gewählt, den Joseph Weizenbaum 1998 als Auszeichnung für seinen Einsatz für Verantwortung in der Informatik erhalten hat. Die vielfältigen Reflektionen und Spiegelungen in diesem Objekt illustrieren kongenial die Idee unseres *Kaleidoskops von Erinnerungen*.

Allen Leserinnen und Lesern dieses Heftes eine anregende Lektüre und herzlichen Dank an all diejenigen, die mit Engagement und Energie zum Zustandekommen dieser Ausgabe beigetragen haben.

Ralf E. Streibl

für die Hauptredaktion

Einladung zur 24. FlfF-Jahrestagung

Krieg und Frieden – digital

7. und 8. November 2008 in Aachen

Die 24. FlfF-Jahrestagung unter dem Motto „Krieg und Frieden – digital“ wird in Zusammenarbeit mit dem Interdisziplinären Forum Technik und Gesellschaft der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen und dem Aachener Friedenspreis e.V. am 7. und 8. November 2008 in Aachen ausgerichtet werden.

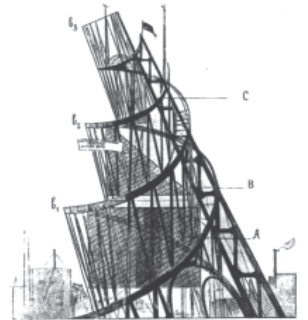
Die Sehnsucht nach Frieden ist weit verbreitet und nur allzu verständlich. Die Politik propagiert ihn allenthalben, viele Religionen verkünden ihn. Es gibt Friedensmärsche, Friedensbotschaften, Friedensfeste und Friedenspreise vom Friedensnobelpreis bis zum Aachener Friedenspreis für besondere Verdienste um die Schaffung und Erhaltung des Friedens. In der UN-Charta haben sich nahezu alle Staaten der Welt zu einer friedlichen Entwicklung verpflichtet, wie es schon Immanuel Kant 1795 in seiner Schrift *Zum Ewigen Frieden* angeregt hatte. Aber trotz vieler ernst gemeinter Bemühungen werden verschiedene Teile der Welt von Krieg beherrscht und leiden unter kriegesischen Auseinandersetzungen. Die Rüstung wird weltweit ungebrems vorangetrieben und verschlingt Unsummen. Staaten wie die USA und die Länder der Europäischen Union, die momentan selbst eine vergleichsweise friedliche Entwicklung vollziehen, exportieren stattdessen den Krieg in andere Regionen der Welt, mischen sich anderswo mit Waffen, Geld und Militär in kriegesische Händel ein oder zetteln sie sogar an. Krieg ist weiterhin tödliche Realität, Frieden in der ganzen Welt blieb bisher ein unerfüllter Traum.

Deshalb knüpft das Tagungsthema an die Entstehungsgeschichte des FlfF an und erinnert daran, dass die Rolle von Informatik und Informationstechnik in der Rüstungstechnik in den 24 Jahren seit Gründung des FlfF keineswegs unbedeutender geworden ist. Zunehmend wirkt sich der Einsatz von Informatik und Informationstechnik zudem auch auf die „Qualität“ von Konflikten, Terrorismus, Widerstand etc. aus. Zwar bietet die globale Verfügbarkeit digitaler Medien neue Optionen für Konfliktbewältigung und Friedensarbeit, sie steht aber auch subversiven Kräften zum Auslösen und Schüren von Konflikten offen. Unerwünschte Rückwirkungen auf die Zivilgesellschaft sind unter anderem die zunehmenden Einschränkungen der informationellen Selbstbestimmung. Die Tagung befasst sich in Referaten und Arbeitsgruppen mit diesen und verwandten Fragestellungen. Es geht um den unrühmlichen Beitrag, den Informatik und Informationstechnik zur heutigen Kriegsmaschinerie leisten. Es soll aber auch behandelt werden, wie Informatik zur Vermeidung von Kriegen, zur nicht-militärischen Konflikt- und

RWTHAACHEN
RHEINISCH-WESTFÄLISCHE TECHNISCHE HOCHSCHULE AACHEN

FORUM

**Technik
und
Gesellschaft**



Krisenbewältigung, zur Sicherung und Festigung des Friedens beitragen kann.

Der Ablauf der Tagung zeichnet sich erst in Umrissen ab. Am Freitag (7. November) wird sie um 17.30 Uhr eröffnet. Nach der Begrüßung findet von 18 bis 20 Uhr ein Veranstaltungsblock im Plenum mit zwei oder drei Vorträgen statt. Alternativ ist neben einem Vortrag eine Podiumsdiskussion angedacht. Danach treffen sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer im informellen Rahmen bei Speis und Trank mit der Gelegenheit zum persönlichen Austausch. Auch ein kleines Kulturprogramm ist vorgesehen. Am Samstag (8. November) werden mehrere parallele Arbeitsgruppen angeboten, und es folgt ein zweiter ca. zweistündiger Vortragsblock von drei bis vier Beiträgen, eventuell auch in umgekehrter Reihenfolge. Gegen 16 Uhr endet der Teil der Tagung, der mit dem Interdisziplinären Forum für Technik und Gesellschaft und dem Aachener Friedenspreis gemeinsam durchgeführt wird. Um 16.30 Uhr schließt sich die Mitgliederversammlung des FlfF an. Für die Mitglieder, die dann am Sonntag noch in Aachen sind, und für alle sonstigen Interessierten wird überlegt, am Sonntagvormittag noch ein weiteres Angebot (eine Matinee) zu organisieren, aber das ist noch nicht spruchreif.

weitere Infos unter: krieg-und-frieden-digital.de

Das Tagungsprogramm wird sich in drei Themenblöcke gliedern, die Schwerpunkte aus dem komplexen Feld der Wechselwirkungen zwischen Krieg und Frieden einerseits und der Informationstechnik (IT) andererseits herausgreifen, siehe Kasten rechts.



Wer sich an der weiteren Vorbereitung beteiligen oder eine Arbeitsgruppe moderieren möchte, wer noch Anregungen und Wünsche zum Tagungsprogramm hat, möge sich per E-Mail melden: 2008@fiff.de. Mitwirkungen und Anregungen sind willkommen.

Der FIFF-Vorstand lädt alle Mitglieder und an der Tagung Interessierten herzlich ein. Es wird wie in den letzten Jahren kein Tagungsbeitrag erhoben. Es wird allerdings während der gesamten Veranstaltung ein Getränkeangebot geben sowie am Freitag Abend und am Samstag Mittag jeweils ein Catering, welches nicht im Freibetrag enthalten ist. Der Vorbereitungsgruppe gehören für das FIFF an: Peter Ansorge, Hans-Jörg Kreowski, Dietrich Meyer-Ebrecht, Ralf E. Streibl und Joerg Zeltner. Das Interdisziplinäre Forum für Technik und Gesellschaft ist durch Prof. Dr. Armin Heinen und Vanessa Mai und der Aachener Friedenspreis durch Benedikt Kaleß vertreten.

FIFF

Weitere Informationen und aktualisiertes Programm:
<http://fiff.de/2008> oder <http://krieg-und-frieden-digital.de>

Kriegstechniken — Techniken des Krieges

Der erste Schwerpunkt, der Vortragsblock am Freitag, ist dem in Fachkreisen als "Revolution of Military Affairs (RMA)" bezeichneten Prozess einer Veränderung militärischen Denkens und Handelns gewidmet, einem Prozess, der maßgeblich durch das Vordringen neuer Technologien in die Rüstung ausgelöst wurde, in dominanter Rolle ohne Zweifel die Informationstechnologien. Die Auftaktvorträge werden diesen Prozess illustrieren: Welche Technologien sind es, wo und wie wirken sie auf diesen Prozess ein? Welche Auswirkungen hat dieser Prozess auf die internationale Lage, auf Stabilität vs. Konfliktbereitschaft, auf die Demokratie?

IT in Friedens- und Konfliktzeiten: Nutzen und Missbrauch

Der zweite Schwerpunkt, der Vortragsblock am Samstag, behandelt die Folgen des zunehmenden IT-Einsatzes für die Gesellschaft: Wie werden Medien und Kommunikationsnetze für den Frieden oder gegen den Frieden genutzt (oder missbraucht!)? Bieten sie neue Optionen für Konfliktbewältigung und Friedensarbeit? Werden wir der Gefahr zunehmender Kontrollen, Manipulationen und Konditionierungen Herr? Werden wir aufgrund schwindender Trennbarkeit technologischer Entwicklungen für zivile und nichtzivile Zwecke subtiler, somit auch ungewollt vereinnahmt? Wie tragen wir Verantwortung, wenn wir wie im Beispiel von Roboterkriegen die Kontrolle aus den Händen geben?

Für den Frieden, gegen den Frieden? IT in der Zivilgesellschaft

Den dritten Schwerpunkt stellen die Arbeitsgruppen dar. Hier könnte unter anderem thematisiert werden, wie wir als Einzelne, Gruppen oder Organisationen mit den Optionen der IT im Hinblick auf die Frage Krieg und Frieden umgehen: Wie bleiben wir informiert, wie informieren wir, wie können wir Entwicklungen sachlich beurteilen, wie suchen wir Allianzen, wie können wir Aufklärung betreiben ...?

Ein neues FlfF-Buch

Der Sammelband ist in der Reihe Kritische Informatik des LIT Verlags erschienen. Endlich wieder ein FlfF-Buch. Das Forum InformatikerInnen für Frieden und gesellschaftliche Verantwortung (FlfF) hat bis 1999 einige Tagungs- und Sammelbände herausgegeben. An diese Tradition knüpft der vorliegende Band an. Er bleibt hoffentlich nicht der einzige, sondern eröffnet eine neue Serie von FlfF-Buchpublikationen.

In diesem Sammelband kommen viele Autorinnen und Autoren zu Wort, die das Thema Informatik und Gesellschaft aus verschiedenen Blickrichtungen näher betrachten. Insgesamt ist ein Panorama entstanden, das die Verflechtungen zwischen Informatik und Gesellschaft und die Perspektiven dieser innigen Verbindung aufzeigt.



Im ersten Beitrag diskutiert Arno Rolf das Lehr- und Forschungsgebiet Informatik und Gesellschaft in seiner Gesamtheit und aktuellen Bedeutung. Die beiden folgenden Beiträge ergänzen diese Auseinandersetzung. Ich plädiere im zweiten Beitrag für Organisationen wie das FlfF, die die gesellschaftlichen Auswirkungen der Informations- und Kommunikationstechnik nicht in Vergessenheit geraten lassen und auf die Korrektur von Fehlentwicklungen drängen. Rikke Frank Jørgensen betont im dritten Beitrag die herausragende Rolle, die der Schutz der Menschenrechte in diesem Zusammenhang spielt. Die Autorin hat damit dem FlfF zum 20-jährigen Bestehen gratuliert. Die folgenden Beiträge sind einzelnen Bereichen und Themen gewidmet, die die Bandbreite und Vielfalt von Informatik im gesellschaftlichen Kontext von Augen führt: Marie-Theres Tinnefeld thematisiert den Datenschutz als zentrale Problematik; Eric Töpfer befasst sich mit der Videoüberwachung in Europa. Volker Grassmuck untersucht die Auswirkungen von PC und Internet auf das Urheberrecht. Marie-Theres Tinnefeld fragt in ihrem zweiten Beitrag, ob die massiven Überwachungsmöglichkeiten die Zivilgesellschaft gefährden. Während Hans-Dieter Hellige die Geschichte des Internet als Lernprozess vorstellt, analysiert Bernd Robben den Computer als Medium. Dagmar Boedicker geht auf die besonderen Schwierigkeiten von Klein- und Mittelbetrieben mit der Datenverarbeitung ein. Dirk Siefkes weist auf kulturelle Aspekte der Theorie der Informatik hin, und Eckhard Kanzow schließlich diskutiert den Zusammenhang von Informationsverarbei-

Inhaltsverzeichnis

Arno Rolf: Informatik & Gesellschaft – Ein Orientierungsrahmen

Hans-Jörg Kreowski: Braucht die Informatik eine kritische Auseinandersetzung mit ihren Folgen? Ein Plädoyer für das Forum InformatikerInnen für Frieden und gesellschaftliche Verantwortung (FlfF)

Rikke Frank Jørgensen: Human Rights in the Information Society Context

Marie-Theres Tinnefeld: Datenschutz – Lotse in der Informationsflut: Forum für eine Kultur des Dialogs

Eric Töpfer: Videoüberwachung in Europa: Entwicklung, Perspektiven und Probleme

Volker Grassmuck: Of Price Discrimination, Rootkits and Flatrates

Marie-Theres Tinnefeld: Vom archimedischen Punkt in einer Zivilgesellschaft

Hans Dieter Hellige: Die Geschichte des Internet als Lernprozess

Bernard Robben : Der Computer als Medium – Notation für Übersetzungen

Dagmar Boedicker: Nur aus Schaden wird man klug

Dirk Siefkes: Theorie der Informatik und Verantwortung von Informatikern: Wie sich informatische und kulturelle Entwicklung in Informatikmustern mischt

Eckhard Kanzow: Zu lebenden und nichtlebenden Systemen – braucht die Infomedizin die Informatik?

Hans-Jörg Kreowski und Ralf Streibl: 20/20 Vision ist voller Durchblick – Eine Anhörung zur Frage, wofür die Gesellschaft in Zukunft die Informatik braucht (mit Beiträgen von Ute Bernhardt, Willi Bruns, Dietrich Meyer-Ebrecht, Heidi Schelhowe und Britta Schinzel)

Hans-Jörg Kreowski: Honoris Causa

tung und Medizin. Der vorletzte Beitrag versucht einen Blick in die Zukunft. Ralf Streibl und ich haben für eine Anhörung auf der 20. FlfF-Jahrestagung Ute Bernhardt, Willi Bruns, Dietrich Meier-Ebrecht, Heidi Schelhowe und Britta Schinzel gebeten, zu der Frage Stellung zu nehmen, wofür die Gesellschaft im Jahre 2020 die Informatik brauchen wird. Statt eines Nachwortes wird der Band durch einen Beitrag von mir abgeschlossen, der schon über 30 Jahre alt ist, aber bisher unveröffentlicht war. Es geht um die Frage, welche Verantwortung Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gegenüber der Gesellschaft haben und wann sie als Vorbild taugen und wann nicht. (Siehe auch das nebenstehende Inhaltsverzeichnis.)

Das Titelbild stammt von Caro von Totth. Es zeigt, dass die Verflechtungen, die die Informatik zum Beispiel durch das Internet mit sich bringt, vor allem ökonomisch geprägt sind und den

Reichen und Mächtigen dienen, während die Perspektive sein muss, dass die Menschheit insgesamt in einem fairen Miteinander an den technischen Errungenschaften beteiligt wird.

Das Buch kostet 19.80 Euro und kann in der FlfF-Geschäftsstelle (fiff@fiff.de) oder bei mir (kreo@informatik.uni-bremen.de) unter Angabe der Zustelladresse bestellt werden. Den Kaufpreis bitte überweisen auf das FlfF-Konto

FlfF e.V.
Kontonummer 927929
Sparda Bank Hannover eG
Bankleitzahl 250 905 00

Als zusätzlichen Kaufanreiz möchte ich noch darauf hinweisen, dass alle Einnahmen aus dem Verkauf des Buches als Spende an das FlfF gehen.

Peter Bittner und Hans-Jörg Kreowski

FlfF-Buch-Projekte gesucht

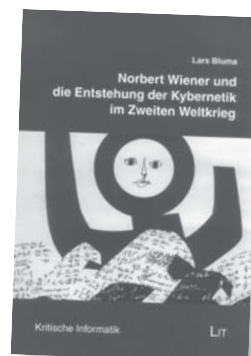
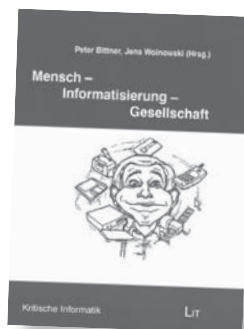
Die Reihe Kritische Informatik des LIT Verlags mit dem gerade erschienenen Band 4 *Informatik und Gesellschaft – Verflechtungen und Perspektiven* wird von Peter Bittner und Hans-Jörg Kreowski herausgegeben. Die Hauptidee ist, damit eine FlfF-Buch-Reihe zu eröffnen und hoffentlich auf gewisse Dauer zu etablieren. Es können in dieser Reihe aber auch Bände zur kritischen Auseinandersetzung mit der Rolle der Informatik in der Gesellschaft ohne das FlfF-Label erscheinen, wenn es die Autorinnen und Autoren oder Herausgeberinnen und Herausgeber wünschen. Ob mit oder ohne FlfF, können in der Reihe Monographien oder Sammelbände zu einschlägigen Themen aus dem Bereich Informatik und Gesellschaft herausgegeben werden. Wir möchten daher Interessierte einladen, Buchprojekte für diese Reihe zu konzipieren, und würden uns sehr über Vorschläge freuen (Kontakt: Peter Bittner peter@pbittner.de oder Hans-Jörg Kreowski kreo@informatik.uni-bremen.de). Wichtig ist uns, dass die Serie von Tagungs- und Sammelbänden, die das FlfF bis 1999 herausgegeben hat, auf hohem Niveau und mit interessanten Beiträgen fortgesetzt wird. Wir möchten allerdings nicht verschweigen, dass es bei der Herausgabe in dieser Reihe jeweils auch eine finanzielle Hürde gibt. Pro Band müssen 150 Exemplare zum Herausgeberrabatt abgenommen werden. Bei dieser Vorfinanzierung, die durch den Verkauf der erworbenen Exemplare aufgewogen werden kann, können die Buchmacherinnen und –macher mit der Unterstützung des FlfF rechnen.

In der Reihe Kritische Informatik sind bisher erschienen:

Jens Woinowski, Peter Bittner (Hrsg.):
Mensch – Informatisierung – Gesellschaft.
Beiträge zur 14. Jahrestagung des Forums InformatikerInnen
für Frieden und gesellschaftliche Verantwortung e.V. (FlfF)
"Menschsein in einer informatisierten Gesellschaft"
Bd. 1, 1999, 208 S., ISBN 3-8258-3930-3

Lars Bluma:
Norbert Wiener und die Entstehung der Kybernetik im Zweiten Weltkrieg
Eine historische Fallstudie zur Verbindung von Wissenschaft, Technik und Gesellschaft
Bd. 2, 2004, 248 S., ISBN 3-8258-8345-0

Hans-Jörg Kreowski (Hrsg.):
Informatik und Gesellschaft
Verflechtungen und Perspektiven
Bd. 4, 2008, 288 S., ISBN 978-3-8258-8768-1



Dagmar Boedicker

Der Terrorist als Gesetzgeber ...

lesen

... was für ein beängstigend zweideutiger Buchtitel! – Vor wem müssen wir uns mehr fürchten? Vor den Terroristen oder den Schilys, Frattinis, Schäubles und ihren Abnickparteien? Heribert Prantl (Ressortleiter Innenpolitik bei der Süddeutschen Zeitung, früher Richter und Staatsanwalt) findet, die Terroristen hätten das Denken besetzt, und damit hat er wohl recht. Parlamente, Bürger und Medienmeinung sind entweder selbst panisch, oder sie schüren die Panik gegen die Kräfte des Bösen.



Mir hat die Lektüre dieses Buchs nicht gut getan, deshalb ausnahmsweise etwas Persönliches in einer Rezension: Seit einigen Jahren begegnet mir ein Begriff in den Medien, der kaum je ausführlich behandelt wird, das Feindstrafrecht. Ein bisschen hatte ich darüber gelesen, als Nichtjuristin aber nur wenig damit anfangen können, das Wenige war beunruhigend. Ich hatte mir vorgenommen, bei Gelegenheit mehr darüber herauszufinden, aber die Gelegenheit kam

irgendwie nicht. Jetzt weiß ich mehr und bin wirklich alarmiert.

Feindstrafrecht ist etwas, was ich bisher nur aus Diktaturen kannte. Es spricht Menschen ihr Menschsein ab, grenzt sie als Nicht-Menschen aus und beraubt sie dadurch ihrer Menschenwürde. So haben Gesellschaften seit Jahrhunderten gerechtfertigt, warum sie Minderheiten ohne Skrupel umbringen, foltern, enteignen oder wegsperrten durften. Es ist eine Kategorie aus der Zeit vor der Aufklärung, als noch kein Konsens darüber bestand, dass den Menschen *an sich* Würde zusteht. Nicht, weil sie gut sind oder sich an die Gesetze halten, sondern weil sie Menschen sind.

Früher war ich der Meinung, dass unser Grundgesetz genau diese Menschenwürde als unantastbar schützt. Ich hielt es für unvorstellbar, dass nach der Hittlerei jemals wieder Deutsche, ob Abgeordnete, Innenminister oder Kegelbrüder, auf die Idee kommen könnten, es gebe unter uns Menschen, auf die man diese Kategorie anwenden darf. Auf die Idee, dass Menschen mit linken Ideen *Zecken* seien, Schwule *Untermenschen*, dass Kinderschänder oder manche Mütter *Monster* seien. Ich war mir sicher, dass die Menschenwürde als zentraler Rechtssatz unseres Grundgesetzes *abwägungsfest* ist, wie die Juristen sagen. Die Ereignisse seit dem September 2001 und Prantls Buch haben mich eines Schlechteren belehrt.

Prantl zitiert den Strafrechtsprofessor Günther Jakobs (S. 152), der inzwischen entschieden zu viele Anhänger gefunden hat. Danach ist ein Feind:

„... ein Individuum, das sich ‚in einem nicht nur beiläufigen Maß‘ in seiner Haltung, in seinem Erwerbsleben oder durch seine Einbindung in eine Organisation, ‚also jedenfalls vermutlich dauerhaft vom Recht abgewandt hat und insoweit die kognitive Mindestsicherheit personellen Verhaltens nicht garantiert und dieses Defizit durch sein Verhalten demonstriert‘. [...] Jakobs bildet Beispiele: Der Feind, der sich in seiner ‚Haltung‘ als solcher zeige, sei etwa der sexuelle Hangtäter; der Feind, der sich durch sein Erwerbsleben als solcher offenbare, finde sich etwa in der Rauschgiftkriminalität; und der Täter, der durch seine Einbindung in eine Organisation zum Täter wird, sei natürlich der Terrorist. [...] Wer Feind ist, ist keine rechtliche, sondern eine politische Frage.“

Mit einer solchen Argumentation hat die Militärdiktatur in Argentinien unter beifälligem Nicken wohl der Mehrheit der Bevölkerung geschätzte 30 000 *Staatsfeinde* verschleppt und ermordet, die Nazis haben sechs Millionen Juden umgebracht, und viele mehr enteignet und vertrieben. Weitere Beispiele gibt es weltweit zuhauf. Wenn heute Bundesinnenminister Schäuble sagt, dass wir „... nicht mehr in der Welt des Jahres 1949“ leben, und damit meint, dass die Richter des Bundesverfassungsgerichts in Verkennung heutiger Realitäten einem vermeintlichen Nachkriegsidyll und romantischen Grundgesetz anhängen (S. 29), dann fehlt ihm und anderen die Einsicht in systemische Zusammenhänge. Am Rechtsstaat Deutschland kann man nicht die Grundlage der *Menschenwürde für alle* amputieren und erwarten, dass das System weiter funktioniert.

Wenn die Menschenwürde nicht für alle gilt

... warum soll man die anderen dann nicht ein bisschen foltern? Prantl zitiert die Verfassungsrichterin Gertrude Lübbe-Wolff (S. 86) mit ihrer Aussage zu einer Rechtsordnung, die keine Ermächtigung zur Folter zur Verfügung stellt. Diese Rechtsordnung:

„verschlät nicht die Möglichkeit eines Ausnahmezustandes, sie weigert sich nur, für diesen Fall die Aufhebung ihrer selbst anzubieten“

Prantl kommt zu dem Schluss (S. 87):

„Ein Rechtsstaat foltert nicht, sonst ist er keiner mehr. Foltern zerstört die zivile Basis des Zusammenlebens.“

Wie weit der Tunnelblick auf den Terrorismus und ähnliche Drohkulissen schon um sich gegriffen hat, zeigt Prantl (S. 84) in einem Zitat von Matthias Herdegen aus der Neuauflage des Grundgesetzkommentars *Maunz/Dürig*, dem Standardwerk:

„dass etwa eine willensbrechende und schmerzhaft medizinische Zwangsbehandlung, die Überwindung willentlicher Steuerung [...] wegen der auf Lebensrettung gerichteten Finalität eben nicht den Würdeanspruch verletzen.“

Soziologen, Ökonomen und andere könnten weiter blicken. Der Journalist Nicholas D. Kristof zitiert in der *New York Times* (Beilage der Süddeutschen Zeitung vom 21.4.2008) eine Studie des Ökonomen Edward Miguel an der Berkeley Universität, Kalifornien. Miguel hat die Zusammenhänge zwischen Katastrophen und Blutvergießen untersucht. In den USA stellte er einen Zusammenhang zwischen Rezessionen oder fallenden Preisen für Farmen und zunehmenden Lynchings von Schwarzen fest, im Europa der Vergangenheit einen Zusammenhang zwischen Klimaveränderungen mit Ernteverlusten und Hexenverbrennungen.

Prantl deutet diese Zusammenhänge an (S. 141):

„Schon in den frühen fünfziger Jahren wies der Stuttgarter Generalstaatsanwalt Richard Schmid warnend darauf hin, worin das ‚Wesen einer Diktatur‘ bestehe: Es verlege die Abwehr feindlicher Tendenzen weit nach vorne, nämlich ‚in Rechtssphären, die in einem freien Staat durch Individualrechte gesichert‘ seien. Und ‚gerade diejenige Staatsform‘ sei die ‚vollkommenste Diktatur, die diese Vorverlegungen am vollkommensten‘ zustande bringe. In den demokratischen Staaten des Westens herrscht demzufolge seit den Anschlägen vom 11. September 2001 ein Wettstreit um diese ‚vollkommenste Diktatur‘.“

Angeichts des Globalisierungs-bedingten Kampfs um Boden, Wasser und Rohstoffe, der sozialen Abwärtsspirale und des Klimawandels sehe ich überdeutliche Anzeichen für diese Abwehr feindlicher Tendenzen in unserem und anderen Ländern. Sollte Widerstand dagegen nicht Pflicht sein?

Es geht in Prantls Buch natürlich nicht nur um Folter und Feindstrafrecht. Er behandelt in acht Kapiteln die Themen:

- Ketzer, Hexen, Terroristen
- Starker Staat, schwacher Staat
- Angst und Folter
- Der Präventions- und Überwachungsstaat
- Mein Feind, der Terrorist
- Der Flüchtling als Verbrecher
- Unmensch, Untat, Unrechtstat: eine kleine Geschichte des Strafens
- Recht sichert Freiheit

Schade, dass das Buch keinen Index hat. Das ist aber auch das Einzige, was mir fehlt. Ich kann nur hoffen, dass möglichst viele Menschen es lesen, sehr ernsthaft darüber nachdenken und nicht einfach die Schultern zucken.

Prantl, Heribert: *Der Terrorist als Gesetzgeber. Wie man mit Angst Politik macht.* Droemer Verlag, München 2008. ISBN 978-3-426-27464-4, 224 Seiten, Klappenbroschur. 14,95 Euro

Sebastian Jekutsch

Reader Neue Medien

Texte zur digitalen Kultur und Kommunikation



Dieses Buch hat es in sich. Und zwar 38 klassische, historische Texte – Theorien, Essays, Manifeste – über die neuen, vor allem digitalen Medien: Foto, Film, Computer, Netze und deren Nutzung. Alle Texte sind fachkundig ins Deutsche übersetzt. Die über 500 Seiten sind in sieben Gebiete geteilt:

- „Computer und Digitalisierung: Medium, Tool, Form?“ mit Texten von Alan Turing, Nam June Paik u.a.
- „Mögliche Welten? Virtualität – Simulation – Digital Environments“ mit Timothy Leary, John Perry Barlow u.a.
- „Hypertext – Hypermedia – Interfictions“ mit Jay David Bolter, Roberto Simanowski u.a.
- „Gender-Technologien – Cyberfeminismus“ mit Donna Haraway, VNS Matrix u.a.
- „Hacker Culture – Kollektive Strategien – Networking“ mit Steven Levy, Jayne Armstrong u.a.
- „Inter-Acting: Games, Spieltheorie, Game-Culture“, mit Sue Morris, James Newman u.a.
- „Cyborgs – Avatars – Fake-Identities“ mit Richard Barbrook, Sherry Turkle u.a.

Jedes dieser Gebiete beginnt mit einer mitunter leider schwer verständlichen Einleitung der Herausgeber (weiß z.B. jemand, was „neo-gnostischer Eskapismus“ ist?), der in die Texte einführen, ihre Zusammenhänge erläutern und sie in den historischen Kontext stellen soll.

Das Buch ist natürlich ideal für Seminare zu Neuen Medien – ob schon es keinen Kanon darstellen soll –, eignet sich aber auch zum Stöbern und Schmökern für „interessierte Laien“. Man findet ein paar Perlen. Wer zum Beispiel hat wirklich mal den Klassiker „As we may think“ von Vannevar Bush aus dem Jahr 1945 gelesen, der gemeinhin als Wurzel der Hypertext-Idee gilt? Hier liegt er sogar in Deutsch vor. Bush, der übrigens Rüstungs-Ingenieur war, befasst sich hier mit dem Finden von Informationen in der entstehenden Datenflut. Statt Katalogisierung von Daten schlägt er deren Assoziierung untereinander vor. Dafür ist mechanische Unterstützung möglich, die allerdings einen vereinfachten Schreibstil nötig machen würde. Er nennt dies Memex. Es ist mehr als Hypertext; er schlug schon damals eine Art Wikipedia vor: offene, erweiterbare Enzyklopädien, „versehen mit einem Netz assoziativer Pfade“.

Oder der Text „Hinter den Spiegeln“ von John Walker, der eine historisch-orientierte Typisierung der Mensch-Maschine-Schnittstellen anbietet, die ihm erlaubt in die Zukunft zu schauen. Dort

entdeckt er die virtuelle Realität, also nicht mehr vor dem Bildschirm sondern hinter ihm, quasi im Computer, im Cyberspace mit seiner „dreidimensionalen Interaktionserfahrung“. Er entdeckte dies 1988, und ähnlich wie Bush schrieb er von einer Vision, die mit der sich stetig verbessernden Hardware Wirklichkeit werden konnte.

Oder der Artikel des Critical Art Ensembles über die Notwendigkeit, mit der Nutzung der digitalen Medien durch den Staat und durch Wirtschaftsunternehmen auch den Protest gegen diese, also den Ungehorsam auf die „elektronische Ebene“ zu verlagern. Wir drucken diesen Text übrigens in Auszügen in diesem Heft der FlFF-Kommunikation ab.

Vielleicht ist das Empfehlung genug. Man wird kaum alles lesen und verstehen können. Es ist gewiss keine Lektüre für die U-Bahn oder das Wartezimmer beim Arzt. Aber seien es nur drei erarbeitete Entdeckungen, so war das Buch seine Anschaffung Wert, und sei es nur als Verweis- und Zitatenschatz. Aus der Zukunft betrachtet sind die Texte allemal wertvoll.

Karin Bruns, Ramón Reichert (Hg.): Reader Neue Medien. Texte zur digitalen Kultur und Kommunikation. transcript Verlag 2007, 542 S., 39,80 €, ISBN: 978-3-89942-339-6

Stefan Hügel

Politik und Grundgesetz Über ein zwiespältiges Verhältnis

Eigentlich ist es keine Frage: Mitglieder politischer Institutionen werden auf das Grundgesetz vereidigt und sind ihm verpflichtet. Aber was bedeutet es dann, wenn das Bundesverfassungsgericht wiederholt Gesetze dieser Mandatsträger als verfassungswidrig verwirft?

Gleich dreimal hat das Bundesverfassungsgericht in den letzten Wochen Entscheidungen getroffen, die neue Gesetze im Zusammenhang mit der Privatsphäre und der informationellen Selbstbestimmung betreffen. In allen drei Fällen wurden diese Gesetze verworfen oder zumindest deutlich eingeschränkt. Bereits geplante Gesetzesvorhaben in weiteren Ländern und im Bund sind deutlichen Auflagen unterworfen. Im Fall des Urteils gegen die Online-Durchsuchung wurde sogar ein neues Grundrecht geschaffen – das Recht auf *Gewährleistung der Vertraulichkeit und Integrität informationstechnischer Systeme*, abgeleitet aus dem allgemeinen Persönlichkeitsrecht.¹

- Die Online-Durchsuchung („Bundestrojaner“), die in NRW bereits beschlossen war und auch auf Bundesebene eingeführt werden soll, ist nur unter weitgehenden Auflagen zulässig. Das Gesetz in der Form, wie es in Nordrhein-Westfalen in Kraft getreten war, ist in dieser Form unzulässig und nichtig. Die Online-Durchsuchung ist zwar grundsätzlich erlaubt, aber nur unter Richtervorbehalt, und nur, wenn eine konkrete Gefahr für ein überragend wichtiges Rechtsgut droht.²
- Die automatisierte Erfassung von Kraftfahrzeug-Kennzeichen, wie sie in Hessen und Schleswig-Holstein eingeführt werden sollte, ist ebenfalls mit dem Grundgesetz nicht vereinbar und damit nichtig. Die Vorschrift greift in den Schutzbereich des Grundrechts auf informationelle Selbstbestimmung ein, wenn das Kennzeichen nicht unverzüglich mit dem Fahndungsbestand abgeglichen und ohne weitere Auswertung sofort wieder gelöscht wird.³
- Auch die Vorratsdatenspeicherung⁴ wurde in einer einstweiligen Anordnung teilweise außer Kraft gesetzt. Zwar werden die Verkehrsdaten in der Telekommunikation wei-

terhin erhoben und gespeichert; sie dürfen aber nur an die Strafverfolgungsbehörden übermittelt werden, wenn es sich um eine schwere Straftat handelt, ein durch Tatsachen begründeter Verdacht vorliegt und die Ermittlungen auf andere Weise wesentlich erschwert oder aussichtslos wären.⁵ Die Klage gegen die Vorratsdatenspeicherung wird von ca. 30.000 Beschwerdeführern unterstützt.

Reaktionen

Bürgerrechtsvereinigungen wie die Deutsche Vereinigung für Datenschutz (DVD) und der Arbeitskreis Vorratsdatenspeicherung, in dem auch das FlFF mitarbeitet, begrüßten die Entscheidungen. Die Entscheidung zur Online-Durchsuchung nannte die DVD „eine schallende Ohrfeige für Politik und Gesetzgeber und eine Niederlage für den Bundesinnenminister.“⁶ Die einstweilige Anordnung zur Vorratsdatenspeicherung nannte die DVD ebenfalls einen „beachtlichen Erfolg für die Bürgerrechte.“ Sie wies darauf hin, dass Gesetze nur in seltenen Ausnahmefällen vom Bundesverfassungsgericht per einstweiliger Anordnung außer Kraft gesetzt werden.⁷ Der Arbeitskreis Vorratsdatenspeicherung ging sogar so weit, den Rücktritt von Bundesjustizministerin Zypries zu fordern.

Doch auch die Bundesregierung begrüßte die Entscheidungen – aus ganz anderen Gründen: „Der Erlass der einstweiligen Anordnung des Bundesverfassungsgerichts in der Verfassungsbeschwerde zur Vorratsdatenspeicherung ist zu begrüßen, da die grundsätzliche Pflicht der Telekommunikationsunternehmen zur Speicherung der für die Arbeit der Sicherheitsbehörden unerlässlichen Verkehrsdaten aufrechterhalten worden ist. Deutschland kann damit auch seiner europarechtlichen Pflicht nachkommen“, heißt es zum Beispiel zur Entscheidung zur Vorratsdatenspeicherung.⁸

Ja, was denn nun?

Dass beide Seiten diese Entscheidungen begrüßen, sollte miss-
trauisch machen. Liegt es „nur“ daran, dass offenbar nach
einem ungeschriebenen Gesetz in der Politik Niederlagen – auch
offensichtliche – keinesfalls eingeräumt werden dürfen? Oder
haben wir uns doch zu früh gefreut?

Klar ist, dass das Bundesverfassungsgericht den beschlossenen
Gesetzen deutliche Beschränkungen auferlegt bzw. eine klare
Absage erteilt hat. Das ist ein Erfolg für die Bürgerrechte. Fest-
zuhalten bleibt aber auch, dass die beschlossenen Maßnahmen
nicht grundsätzlich für unzulässig erklärt, sondern lediglich ein-
geschränkt wurden. Besonders bedauerlich ist es im Fall der Eil-
entscheidung zur Vorratsdatenspeicherung, die die eigentlich
problematische Speicherung eben nicht aufhebt, sondern nur
ihre Verwendung einschränkt. Es bleibt die Zuversicht, dass im
Hauptverfahren die Datenspeicherung an sich für unzulässig er-
klärt werden wird.

Pressestimmen

Unterschiedlich fällt auch die Bewertung in der Presse aus: Heri-
bert Prantl schreibt in der Süddeutschen Zeitung: „Erneut haben
die Karlsruher Richter ein Sicherheitsgesetz der Regierung kas-
siert“, stellt aber auch fest, dass „die Eilentscheidung noch mar-
kanter hätte ausfallen können.“⁹ Gemischte Gefühle auch bei der
taz: „... Doch richtig verhindert hat Karlsruhe noch keine neue
polizeiliche Ermittlungsmaßnahme, auch nicht in den letzten
Wochen. Der Gesetzgeber muss zwar das jeweilige Gesetz über-
arbeiten und abmildern – mehr aber nicht.“ Der Kommentator
sieht die Gefahr, dass „das Verfassungsgericht den neuen Poli-
zeibefugnissen aber auch Akzeptanz und Respekt (verschafft).
Gerade weil Karlsruhe fast jedes Gesetz erst einmal aufhebt, ist
die später in Kraft tretende Version weitgehend außer Streit ge-
stellt. So wird demnächst zum Beispiel die Onlinedurchsuchung
von Computern im BKA-Gesetz eingeführt – vermutlich ohne
stärkere Proteste.“¹⁰

Fazit

Im Ergebnis bleibt: Nie war das Bundesverfassungsgericht so
wichtig wie heute. Dass die Gesetze zu Online-Durchsuchung,
Kennzeichenerfassung und Vorratsdatenspeicherung für nicht
verfassungskonform erklärt wurden, zeigt das Funktionieren der
Kontrollinstanzen unseres Rechtsstaats und wirft ein schlechtes
Licht auf politische Amtsträgerinnen und Amtsträger – insbe-
sondere im Innen- und Justizministerium – die doch eigentlich

dem Grundgesetz verpflichtet sind und deren Aufgabe ist, es zu
schützen. Ihr Versagen wurde nun sozusagen gleich mehrfach
höchstrichterlich bestätigt.

Die Urteile zeigen aber auch, dass Grundrechte kein Geschenk
sind. Sie müssen immer wieder erkämpft und durchgesetzt wer-
den. „Die rote Linie ist ganz einfach: Sie ist immer durch die
Verfassung definiert, die man allerdings verändern kann“, so
Bundesinnenminister Schäuble.¹¹ Eine derartige „Rote Linie“ ist
nichts wert. Ist sie beliebig verschiebbar, öffnet das der Willkür
Tür und Tor.

Quellen

- 1 Vorschrift im Verfassungsschutzgesetz NRW zur Online-Durchsuchung
und zur Aufklärung des Internet nichtig. Pressemitteilung Nr. 22/2008
vom 27. Februar 2008, Pressestelle des Bundesverfassungsgerichts,
<http://www.bundesverfassungsgericht.de/pressemitteilungen/bvg08-022.html> (Dieser Abruf und die folgenden am 5. April 2008)
- 2 Ebd.
- 3 Hessische und schleswig-holsteinische Vorschriften zur automatisierten
Erfassung von Kfz-Kennzeichen nichtig. Pressemitteilung Nr. 27/2008
vom 11. März 2008, Pressestelle des Bundesverfassungsgerichts,
<http://www.bundesverfassungsgericht.de/pressemitteilungen/bvg08-027.html>
- 4 Gesetz zur Neuregelung der Telekommunikationsüberwachung vom
21. Dezember 2007.
- 5 Eilantrag in Sachen „Vorratsdatenspeicherung“ teilweise erfolgreich.
Pressemitteilung Nr. 37/2008 vom 19. März 2008, Pressestelle des
Bundesverfassungsgerichts, <http://www.bundesverfassungsgericht.de/pressemitteilungen/bvg08-037.html>
- 6 Scharf am Abgrund vorbei: Bundesverfassungsgericht rettet Grund-
recht. Presseerklärung vom 28. Februar 2008, Deutsche Vereinigung
für Datenschutz e.V., http://www.datenschutzverein.de/Pressemitteilungen/2008_BVerfG_Online.pdf
- 7 Bundesverfassungsgericht entschärft Vorratsdatenspeicherung. Presse-
erklärung vom 19. März 2008, Deutsche Vereinigung für Datenschutz
e.V., http://www.datenschutzverein.de/Pressemitteilungen/2008_BVerfG_Vorrat.pdf
- 8 Zur Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts zur Vorratsdatenspei-
cherung. Pressemitteilung vom 19. März 2008, Bundesministerium des
Inneren, <http://www.bmi.bund.de>
- 9 Heribert Prantl: Die Heilanstalt der Republik. Süddeutsche Zeitung, 19.
März 2008, <http://www.sueddeutsche.de>
- 10 Christian Rath: Zähmung der Wanzen. taz, 28. März 2008, <http://www.taz.de>
- 11 zit. nach Robert Leicht: Zu allem fähig. Die Zeit, 12. Juli 2007, <http://www.zeit.de>



Stefan Hügel

Stefan Hügel ist stellvertretender Vorsitzender des FfF. Er arbeitet als IT-Berater und lebt in München.

Ereignis-Log 1/2008

Seit Mitte 2007 gab es wieder eine Reihe von Ereignissen, Verlautbarungen und Entscheidungen, die im Zusammenhang mit dem fortschreitenden Abbau von Bürgerrechten stehen. Wir dokumentieren hier einige davon. Die Aufzählung kann nicht vollständig sein; die Aufzählung einiger besonders bedeutsamer Ereignisse soll aber auf die weiterhin besorgniserregende Entwicklung hinweisen.

31. Juli 2007: Unter Berufung auf §129a – Unterstützung einer terroristischen Vereinigung – wird der Berliner Soziologe Andrej H. verhaftet. In seinen Schriften erkannten die Ermittler nach Angaben der Verteidiger unter anderem „Schlagwörter und Phrasen“, die auch in Texten der „militanten Gruppe“ (mg) verwendet wurden. Mitgliedern dieser Gruppe werden versuchte Brandanschläge vorgeworfen (Quelle: Spiegel Online).

8. August 2007: Das Bundeskabinett billigt den heftig umstrittenen Entwurf eines Jahressteuergesetzes 2008. Im Zuge der bereits laufenden Einführung einer einheitlichen Steuernummer und der elektronischen Lohnsteuerkarte von 2011 an soll eine umfangreiche zentrale Datenbank aller Bürgerinnen und Bürger entstehen, die auch Angaben zur Religionszugehörigkeit sowie zu Steuerklassen und Freibeträgen etwa für Kinder oder außergewöhnliche Belastungen enthält (Quelle: Telepolis, Big-BrotherAwards).

11. September 2007: Der für Recht und Sicherheit zuständige EU-Kommissar Franco Frattini beabsichtigt, im Rahmen der neuen Anti-Terror-Pläne der EU, innerhalb der EU die Internetsuche nach Bombenbauanleitungen und den Zugang zu entsprechenden Seiten von den Internet Providern blockieren zu lassen (Quelle: Heise).

15. September 2007: Bundesjustizministerin Brigitte Zypries (SPD) will die Möglichkeiten des Mithörens von Telefonaten im Internet verstärkt nutzen. Sie fordert die Sicherheitsbehörden auf, die technischen Voraussetzungen hierfür zu verbessern (Quelle: Heise).

22. September 2007: In Berlin findet die größte Demonstration für den Datenschutz seit den 80er Jahren statt. An der Demonstration gegen die für den 1. Januar 2008 geplante Einführung der Vorratsdatenspeicherung nehmen rund 15.000 Menschen teil (Quelle: Arbeitskreis Vorratsdatenspeicherung).

9. Oktober 2007: Innen- und Rechtspolitiker der SPD-Fraktion im Bundestag haben anfängliche Vorbehalte gegen die biometrische Aufrüstung des Personalausweises aufgegeben (Quelle: Heise).

17. Oktober 2007: Das Instrument der heimlichen Online-Durchsuchung durch die Polizei soll in Österreich ab Herbst 2008 eingesetzt werden können. Darauf haben sich die österreichische Justizministerin Maria Berger (SPÖ) und ihr Innenminister Günther Platter (ÖVP) geeinigt (Quelle: Radiosender Ö1).

1. November 2007: Der biometrische Reisepass der zweiten Generation, der unter anderem nun auch Fingerabdrücke enthält, wird in Deutschland eingeführt (Quelle: Bundesministerium des Inneren).

9. November 2007: Das umstrittene Gesetz zur Vorratsdatenspeicherung wird im Bundestag beschlossen. Der AK Vorratsdatenspeicherung kündigt Verfassungsbeschwerde an. Bundesinnenminister Schäuble stellt die Verfassungsbeschwerde in Zusammenhang mit Hitler. „Wir hatten den ‚größten Feldherrn aller Zeiten‘, den GröFaZ, und jetzt kommt die größte Verfassungsbeschwerde aller Zeiten“, kommentierte der CDU-Politiker (Quelle: taz).

10. November 2007: Berichte über Einrichtung einer „Bundesabhörzentrale“ werden bestätigt. Alle entsprechenden Aktivitäten sollen zentral vom Bundesverwaltungsamt in Köln aus gesteuert werden (Quelle: Heise).

16. November 2007: Der Bundestag macht den Weg zur weiteren Übermittlung von Flugpassagierdaten in die USA frei. Zuvor wurde bekannt, dass auch EU-Justizkommissar Frattini die Speicherung von Flugpassagierdaten in der EU im vergleichbaren Umfang plant (Quelle: Heise).

22. November 2007: In Berlin wird die Verschärfung des Polizeigesetzes beschlossen, das u.a. die Ausweitung der Videoüberwachung beinhaltet. Neben der SPD stimmt auch die Linkspartei, die sich gerne als Verteidigerin der Bürgerrechte präsentiert, bei zwei Enthaltungen dafür (Quelle: Heise).

28. November 2007: Der BGH erklärt die Verfahren gegen drei mutmaßliche Mitglieder der „militanten Gruppe“ wegen §129a, in deren Zusammenhang u.a. der Berliner Soziologe Andrej H. verhaftet worden war, für rechtswidrig. Die mg sei nicht als terroristische Vereinigung einzustufen. H. war bereits im Oktober aus der Untersuchungshaft entlassen worden (Quelle: taz).

8. Dezember 2007: Das BKA fordert die Einführung eines „großen Spähangriffs“, den Ausbau der Überwachung von Internet-Cafés und die Beschaffung von WLAN-Catchern (Quelle: Heise).

1. Januar 2008: Das Gesetz zur Vorratsdatenspeicherung tritt trotz bundesweiter Proteste am 1. Januar 2008 in Kraft. Gleichzeitig wird Verfassungsklage und ein Antrag auf einstweilige Anordnung wegen „offensichtlicher Verfassungswidrigkeit“ eingereicht. Die Verfassungsklage wird von ca. 30.000 Personen unterstützt (Quelle: Heise).

4. Januar 2008: Der Bundesgerichtshof erklärt die bundesweiten Razzien im Vorfeld des G8-Gipfels für rechtswidrig. Im Mai wurden vor allem linke Buchläden, Medienzentren, Kulturprojekte und Privatwohnungen unter Berufung auf §129a durchsucht (Quelle: tagesschau.de).

9. Februar 2008: Die Bundesregierung begrüßt den EU-Vorschlag zu Fluggastdatensammlung (Quelle: Heise).

14. Februar 2008: Privatwohnung und Büro des Vorstandsvorsitzenden der Deutschen Post, Klaus Zumwinkel, werden im Rahmen eines Ermittlungsverfahrens wegen Steuerhinterziehung durchsucht. Ein Haftbefehl gegen Zumwinkel wird gegen Zahlung einer Kaution ausgesetzt. Daten über die Bankgeschäfte Zumwinkels und einer Reihe weiterer Personen erhielt die Steuerfahndung über den deutschen Auslandsgeheimdienst BND, der einem Informanten ca. fünf Millionen Euro dafür bezahlt haben soll. Liechtensteiner Behörden üben an diesem Vorgehen scharfe Kritik (Quelle: Spiegel Online, Telepolis).

27. Februar 2008: Das Bundesverfassungsgericht erklärt das nordrhein-westfälische Gesetz zur Online-Durchsuchung für nichtig und lässt solche Online-Durchsuchungen nur unter sehr restriktiven Bedingungen zu. Gleichzeitig formuliert es ein Grundrecht auf Gewährleistung der Vertraulichkeit und Integrität informationstechnischer Systeme, abgeleitet aus dem Persönlichkeitsrecht (Quelle: Telepolis, Bundesverfassungsgericht).

11. März 2008: Das Bundesverfassungsgericht erklärt das hessische und das schleswig-holsteinische Gesetz zur automatischen Erfassung von Kraftfahrzeug-Kennzeichen im Straßenverkehr wegen Verletzung der informationellen Selbstbestimmung für nichtig. Erneut bescheinigt das Bundesverfassungsgericht damit der Exekutive die Nicht-Vereinbarkeit eines Gesetzes mit dem Grundgesetz (Quelle: Bundesverfassungsgericht).

16. März 2008: Der britische Inlandsgeheimdienst MI5 erklärt sein Interesse an der Auswertung von Pendlerdaten, die bei den

Londoner Verkehrsbetrieben durch die Bezahlung von Tickets mit EC-Karte oder die Verwendung von Jahrestickets mit RFID-Chip anfallen. Die dabei entstehenden Bewegungsprofile sollen auch verdachtsunabhängig nach „auffälligen Verhaltensmustern“ ausgewertet werden (Quelle: Spiegel Online).

19. März 2008: Der Eilantrag gegen die Vorratsdatenspeicherung vor dem Bundesverfassungsgericht ist teilweise erfolgreich. Aufgrund eines Abrufersuchens einer Strafverfolgungsbehörde sind die verlangten Daten zwar zu erheben und zu speichern. Sie sind jedoch nur dann an die Strafverfolgungsbehörde zu übermitteln, wenn Gegenstand des Ermittlungsverfahrens eine schwere Straftat ist, der Verdacht durch bestimmte Tatsachen begründet ist und die Erforschung des Sachverhalts auf andere Weise wesentlich erschwert oder aussichtslos wäre (Quelle: Bundesverfassungsgericht).

15. April 2008: Bundesinnenminister Schäuble und Bundesjustizministerin Zypries einigen sich auf einen Entwurf für das BKA-Gesetz, das unter anderem die Online-Durchsuchung vorsieht – nach Angaben des Innenministeriums entsprechend der Vorgaben des Bundesverfassungsgerichts. Über die Online-Durchsuchung hinaus sieht das Gesetz auch die Videoüberwachung von Privatwohnungen vor, wobei auch Wohnungen Unbeteiligter überwacht werden können, wenn sich voraussichtlich Verdächtige dort aufhalten. Das Gesetz ist heftig umstritten; der ehemalige Bundesinnenminister Baum schließt eine erneute Klage vor dem Bundesverfassungsgericht nicht aus (Quelle: Heise, Spiegel Online, Zeit Online).

Dagmar Boedicker

Gesund arbeiten und gesund bleiben?

In der IT-Wirtschaft?!

Das ist (ohne Frage- und Ausrufezeichen) der Titel eines Forschungsprojekts, das innovative Ansätze einer demografiegerechten und präventiven Personalpolitik in der IT-Wirtschaft identifizieren und weiterentwickeln will, um sie zu verbreiten und damit Schaffenskraft und Wohlbefinden der IT-Beschäftigten zu erhalten. Das Projekt läuft über drei Jahre, und seine Unterstützer und Verbundpartner kennen die Probleme der Branche und der Menschen, die in ihr arbeiten. Das FfF ist Partner im Projekt.

Unternehmen der IT-Branche gehören in Deutschland meist zum Mittelstand, viele sind kleine und mittlere Unternehmen (KMU), daneben gibt es einige wenige große. Zwischen den Arbeitsbedingungen in beiden Gruppen bestehen ausgeprägte Unterschiede. Denn während Großunternehmen sehr wohl etwas für die Arbeitsbedingungen ihrer Beschäftigten tun können und damit eine nachhaltige Personalpolitik betreiben, ist die Situation für KMUs schwieriger. Obwohl sie es sind, die die meisten Arbeitsplätze schaffen, haben sie in der Praxis weniger Möglichkeiten, diese Arbeitsplätze auch gesundheitsförderlich zu gestalten und im demografischen Wandel zu erhalten.

KMUs trifft es härter, wenn sie sich bei einem Projekt verschätzt haben, ein *gescheitertes Projekt* kann ihre Existenz bedrohen. Haben sie dagegen Erfolg, so überschlagen sich die Aufträge, Projekte jagen und überlappen sich, und es gibt zu wenige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Haus, die sie erledigen kön-

nen. Ausreichend viele *Wissensarbeiter* können die Kleinen aber nicht einstellen, vor allem, wenn sie dazu erst ältere IT-Experten schulen oder einarbeiten müssen.¹

Große Unternehmen organisieren ständig um, oder sie werden zerschlagen. Dank ihrer Größe und Finanzausstattung könnten sie durch Querauslastung, kontinuierliche Qualifizierung und flexiblere Aufgaben- und Arbeitszeitgestaltung für eine bessere Situation sorgen, was Betriebsräte und Gewerkschaften auch einfordern. Obwohl ihre Möglichkeiten umfassender sind, stöhnen die Großen aber über ihren höheren Altersdurchschnitt und wollen ältere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter loswerden. Sie werben um Studienabgänger, schnüren gut spezifizierte Arbeitspakete fürs Out-Sourcing und entledigen sich der Älteren. Das funktioniert meist über Abfindungen, denn dabei gehen die Älteren zuerst.²

Wer da von *Coping-Strategien*³ spricht, verkennt die Situation. Solche Strategien funktionieren nur unzureichend, und die psychosomatischen Beschwerden in der IT-Branche nehmen zu. So haben Männer bei Telekommunikations-Dienstleistern einen um 60% höheren Verbrauch von Antidepressiva und um 91% bei anderen Psychopharmaka.⁴

Am 7. Februar 2008 fand in Gelsenkirchen die Auftaktveranstaltung des Projekts statt, Vorträge und Unterlagen gibt es unter www.diwa-it.de.

Forever young gibt's nicht

Andreas Boes vom ISF-München nennt einen Altersdurchschnitt in großen Unternehmen bei über 40 Jahren. In kleineren Unternehmen ist er noch niedriger. Alt fühlen sich die Beschäftigten schon ab 40, weil sie dann kaum noch eine neue Stelle bekommen. Für Josef Reindl vom ISO-Institut, Saarbrücken, besteht wenig Hoffnung, dass die Branche das einsieht und handelt, dazu sei die Not noch nicht groß genug. Es gebe immer noch genug Junge, und die Menschen verneinten, dass es im Arbeitsalltag der Sparte überhaupt Alte gibt. Zeitarbeit, Out-/Near-Sourcing und Flexibilitätspuffer verhinderten ein Handeln aus Leidensdruck.⁵

Arbeitsbedingungen

Laut Jürgen Bossow, dem Betriebsratsvorsitzenden der Beiersdorf Shared Services, Hamburg, ist die IT-Wirtschaft die altersfeindlichste Branche.⁶ Jung und belastbar sollen die Beschäftigten sein, sich kontinuierlich neues Wissen aneignen können, dabei aber psychische Belastungen wie Arbeitsdruck, Zusatzaufwand,

emotionale Belastungen und unzureichende Erholungsmöglichkeiten klaglos und ohne Leistungseinbußen vereinbaren. Projektarbeit ist üblich, oft verbunden mit intensiver Reisetätigkeit. Während der Auftaktveranstaltung befasste sich eine Arbeitsgruppe mit den Vielreisenden und stellte fest, dass die Rahmenbedingungen wie Anrechnung der Reisezeiten, Kontakte zum Heimatbüro, Unterbringung und Arbeitsbedingungen am Einsatzort sehr unterschiedlich sind.

Anja Gerlmaier fragte in ihrem Vortrag, ob Projektarbeit überhaupt über eine längere Zeitspanne ausgeübt werden kann oder ob es sich um eine Arbeitsform mit begrenzter Tätigkeitsdauer handeln sollte. Sie legte die folgenden arbeitswissenschaftlichen Kriterien an:

1. Lern-/Persönlichkeitsförderlichkeit: Entfaltung der Potenziale und Förderung der Kompetenz des Menschen in der Arbeitstätigkeit,
2. Schädigungsfreiheit/Beeinträchtigungslosigkeit: Ausschluss psychischer und physischer Schädigungen und Beeinträchtigungen des psychosozialen Wohlbefindens (z.B. Stressempfinden),
3. Altersangemessenheit der Aufgaben: Arbeitsbedingungen/-anforderungen sollten den Leistungsbesonderheiten älterer Mitarbeiter Rechnung tragen.

Projektarbeit bietet in der Regel ganzheitliche, vielfältige Aufgaben, die als geistig anregend gelten, es besteht aber ein Dequalifikationsrisiko, weil Wissensbestände schnell veralten. Das Potenzial zum lebenslangen Lernen können die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nur ausschöpfen, wenn ausreichend Raum zur Wissensaneignung gegeben ist. Wer im Projekt permanent unter

Zeitdruck steht, wird solch ein Potenzial kaum entfalten können, obwohl Projektarbeit an sich die Möglichkeit zu dauerhafter arbeitsimmanenter Wissensaneignung bietet.

Die geistige Leistungsfähigkeit im Alter ist weniger von biologischen Veränderungen als von Sozialisations-/Arbeitsbedingungen abhängig, dem biologischen Alter wird ein Einfluss von lediglich 5% zugeschrieben. Gerade in der Projektarbeit bestehen aber Anforderungen an Fähigkeiten, die mit zunehmendem Alter nachlassen, wie Reaktionsgeschwindigkeit, Kombinationsfähigkeit und Arbeitsspeicher. Es wäre wichtig festzustellen, ob und wie weit berufliche Erfahrungen einen solchen altersbedingten Leistungsabfall kompensieren können.⁷



Foto Dagmar Boedicker

Belastungen

Neue Forschungsergebnisse deuten auf eine gravierende Zunahme gesundheitlicher Belastungen hin.⁸

„Stress und Burn-Out sind sichtbarer Ausdruck einer Verschärfung der Gesundheitsproblematik in der IT und einer neuen Belastungskonstellation. Die Brisanz dieser neuen Belastungskonstellation resultiert aus dem Zusammenwirken unterschiedlicher Belastungsfaktoren. Dies erfordert besondere Konzepte der Gesundheitsprävention.“⁹

Schon 2002 haben Anja Gerlmaier und Erich Latniak am Beispiel von Projektarbeit zu untersuchen begonnen, was bei den psychischen Belastungen der Wissensarbeitenden geschieht, wenn sie mit Widersprüchen zwischen Handlungsanforderungen, Regeln und verfügbaren Ressourcen konfrontiert werden, die sie am Erreichen des Arbeitsziels hindern und die mit unmittelbaren negativen Auswirkungen verbunden sind (wie Zusatzaufwand, Zeitdruck, Lohneinbußen). Ob dabei psychische Belastungen entstehen, hängt davon ab, ob die Beschäftigten diese Widersprüche auflösen können, und welche Ressourcen ihnen für die Bewältigung zur Verfügung stehen.

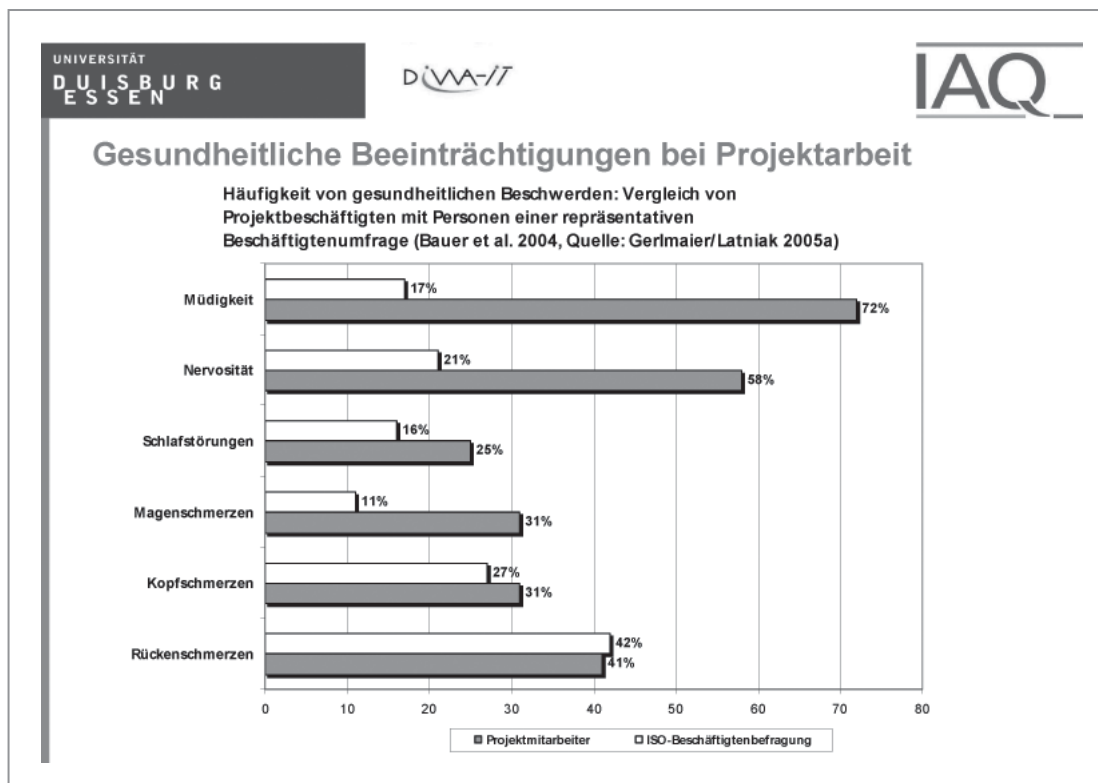
Diese Belastungen haben Gerlmaier/Latniak vor allem beobachtet:

- immer neue Anforderungen und Änderungswünsche während des Arbeitsprozesses bei konstanten Auslieferungsterminen und Kostenlimits

- keine angemessenen Einflussmöglichkeiten auf die Priorisierung, Zeitplanung und Organisation der jeweiligen Arbeitsaufgaben
- Einsatz in mehreren Projekten gleichzeitig, bei denen sich die zeitkritischen und arbeitsintensiven Phasen überschneiden konnten
- Unterbrechungen und Arbeitsbehinderungen
- Weisungen von mehreren Projektverantwortlichen, zum Teil auch vom Kunden
- technisch verursachte Behinderungen in größerem Maß als beim Einsatz in nur einem (dem eigenen) Unternehmen

Woran liegt es aber, dass den Beschäftigten diese Belastungen oft gar nicht bewusst sind? Andreas Boes ging in seinem Vortrag *Selbstgemachte Überforderung? Gesundheitliche Belastungen und Leistungskulturen in der IT-Industrie* ausführlich auf den Kulturwandel in den IT-Unternehmen ein.

Hintergrund für die zunehmenden Belastungen ist laut Boes eine *Zeitenwende* durch veränderte ökonomische Rahmenbedingungen, die zu einem neuen Produktionsmodell geführt haben. Ein Strategiewechsel des Managements führte in den 90er Jahren zum neuen Zauberwort *Selbstorganisation*, mit neuen Freiheitsgraden für die Beschäftigten statt Anweisung und Kontrolle. Der Markt wurde zur zentralen Rahmenbedingung und die Beschäftigten selbst verantwortlich für das Erreichen ihrer



Gesundheitliche Beeinträchtigungen bei Projektarbeit

Ziele. Die neuen Konzepte bewirken einen Verlust ihres vergleichsweise privilegierten Status, Leistungsverdichtung und ein erhöhter Arbeitsdruck bei längeren und flexibilisierten Arbeitszeiten stoßen bei vielen Beschäftigten auf soziale und gesundheitliche Grenzen, Alter wird zu einem Thema in der vormals jungen IT-Branche. Statt „der Mensch steht im Mittelpunkt“ heißt es nun: „die Zeit der Stammpplatzgarantien ist vorbei“.

Mit der Zeitenwende und dem Strategiewechsel in den Unternehmen ist eine deutliche Zunahme von Unsicherheiten für die Beschäftigten verbunden: Personalabbau wird zu einem fundamentalen Erlebnis, mit Off- und Near-Shoring droht versteckt – manchmal auch offen – die Verlagerung. Gleichzeitig erhöhen Industrialisierung und Standardisierung die Austauschbarkeit. Auf dieser Basis neuer Unsicherheiten werden die neuen Managementkonzepte zu einem System *permanenter Bewährung* für die Beschäftigten.¹⁰

Gestaltung ist möglich

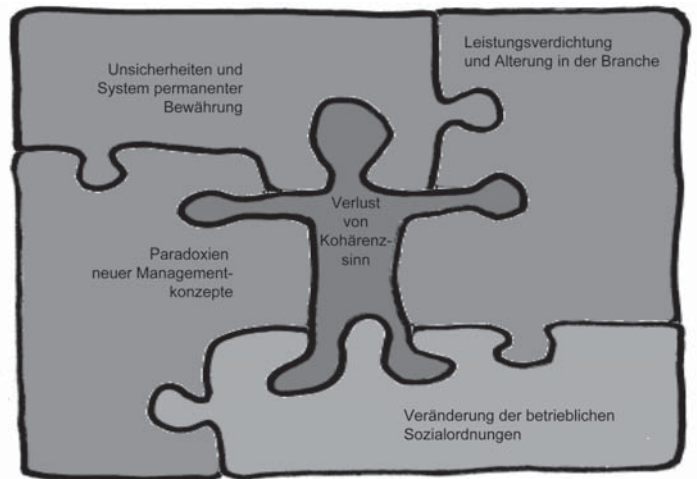
Boes stellte bei der Veranstaltung fest, dass es eine Selbstbeschreibung als *Auslaufmodell alte Leistungsschwache* gibt, verursacht durch die Paradoxien von modernen Managementkonzepten, die in der Luft hängen zwischen Selbstorganisation, Kontextsteuerung durch den Markt und der Verantwortung für eigene Ziele. Wenn das richtig ist, und wenn folgende Ergebnisse zutreffen:

„Die Konzepte der Unternehmen bewirken im Kern einen Verlust des vergleichsweise privilegierten Status der Beschäftigten und lassen die Basis ihrer ‚Beitragsorientierung erodieren‘.“

und

„Standardisierung und Ökonomisierung stehen im Widerspruch zur beruflichen Identität vieler IT-Fachkräfte“.

... wenn das also stimmt – und es sieht ganz so aus – dann wird es höchste Zeit, dass sich die Beschäftigten selbst um eine Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen kümmern und sie selbstbewusst gestalten. Die Belegschaften müssen selbst erkennen, wie wichtig Gesundheit ist, im wörtlichen Sinn, aber auch verstanden als mehr als die Abwesenheit von Krankheit. Die Forschung kann bereits Vorschläge anbieten, wie Verhandlungsspielräume und Regeln zu definieren, neue Formen der Personalverantwortung zu finden, Räume für Reflexivität zu schaffen und Gesundheit als immaterielle Ressource zu erkennen. Es darf keine Leistung ohne Erholung geben.



Grafik Karla Kempgens, isf-München

IT-Beschäftigte sollten sich informieren, wo gute Beispiele bereits funktionieren, denn: „Gute Beispiele verderben schlechte Sitten!“ (J. Reindl). Das Projekt DIWA-IT kann und soll dabei helfen.

Anmerkungen

Projekt-Webseite: www.diwa-it.de

Quellen

- 1 G. Kaiser von Bitkom auf der Auftaktveranstaltung des Projekts am 7. Februar 2008 in Gelsenkirchen
- 2 Andreas Boes, Auftaktveranstaltung
- 3 Bewältigungsstrategien
- 4 Gerhard Malthig, Techniker Krankenkasse, Hamburg: Moderne Zeiten – Gesundheit in neuen Arbeitswelten. Auftaktveranstaltung
- 5 Auftaktveranstaltung
- 6 Auftaktveranstaltung
- 7 Anja Gerlmaier, IAQ, Gelsenkirchen: Gesund arbeiten in Projekten – ein Arbeitsleben lang? Auftaktveranstaltung
- 8 Erich Latniak/Anja Gerlmaier: Zwischen Innovation und alltäglichem Kleinkrieg. Zur Belastungssituation von IT-Beschäftigten. IAT-Report 2006-04, Gelsenkirchen
- 9 A. Boes: Gesundheitliche Belastungen in der IT-Industrie. Auftaktveranstaltung
- 10 A. Boes Auftaktveranstaltung



Dagmar Boedicker ist Journalistin und technische Redakteurin von Softwaredokumentation. Sie hat Politikwissenschaft studiert.

Dagmar Boedicker

IMI - gemein und nützlich

Die Tübinger Informationsstelle Militarisation ist ein Verein, der sich als Scharnier zwischen Wissenschaft und Friedensbewegung versteht. Er verfolgt seit der Gründung 1996 entsprechend seiner Satzung das Ziel, Informationen, die dem Frieden und der Völkerverständigung dienen, zu veröffentlichen und zu verbreiten. Hierbei nimmt er eine kritische Haltung zu deutschen Militäreinsätzen, zum Einsatz der Bundeswehr im Inneren und zum Abbau der Bürger- und Menschenrechte ein. Dieses Engagement zog offensichtlich den Unwillen staatlicher Instanzen auf sich und wäre dem Verein fast zum Verhängnis geworden. Da dabei die Etablierung eines Präzedenzfalles gedroht hatte, der auch andere Vereine in ihrer Arbeit erheblich beeinträchtigt hätte, lohnt hier ein genauerer Blick auf diese Ereignisse.

Von Februar 2006 an verweigerte das Tübinger Finanzamt die Ausstellung eines endgültigen Freistellungsbescheids und damit die Anerkennung der Gemeinnützigkeit, die dazu berechtigt, Vereinsspenden steuerlich abzusetzen. Als Grund wurde genannt, eine nicht näher spezifizierte Behörde habe Zweifel an der Verfassungstreue des Vereins erhoben. Trotz massiver Nachfragen wurden der Informationsstelle Militarisation lange Zeit keine weiteren Angaben über die Begründung für eine derart weit reichende Anschuldigung gemacht. Auch über den Namen der Behörde ließ man den Verein im Dunkeln, erst später stellte sich heraus, dass es sich bei der anschwärmenden Instanz um das Landesamt für Verfassungsschutz gehandelt hatte.



Obwohl aber das Landesamt für Verfassungsschutz, wie dem Verein später bestätigt wurde, keinerlei konkrete Hinweise für die angebliche Verfassungsfeindlichkeit geliefert hatte, teilte das Tübinger Finanzamt mit einem Schreiben vom 11.5.2007 mit, es beabsichtige „der IMI die Gemeinnützigkeit für die Jahre ab 2001 zu versagen.“ Darüber hinaus drohte das Finanzamt, den Verein für die entgangenen Steuern mit 40% auf alle Spendeneinnahmen seit 2001 haftbar zu machen. Dies hätte faktisch das Ende der Informationsstelle Militarisation bedeutet, da sie sich nahezu ausschließlich über Spenden finanziert, um so eine größtmögliche Unabhängigkeit zu gewährleisten.

Als Begründung hierfür musste nun allerdings nicht mehr die – ohnehin nicht beweisbare – Verfassungsfeindlichkeit herhalten, sondern der Vorwurf einer „tagespolitischen Betätigung“, die als Verstoß gegen die Gemeinnützigkeitsregeln der §§51ff der Abgabenordnung (AO) gewertet wurde. In der Tat darf „Tagespolitik“ nicht im Zentrum eines gemeinnützigen Vereins stehen, allerdings besteht der Schwerpunkt der IMI-Arbeit in der

Erarbeitung umfangreicher Publikationen, die sich allesamt auf das Feld der „Völkerverständigung“ beziehen. Wenn dieses Ziel durch tagespolitische Entscheidungen in Gefahr ist, so die Argumentation gegenüber dem Finanzamt, sei es darüber hinaus geradezu zwingend erforderlich, hierzu Stellung zu nehmen. Darüber hinaus geschehen „tagespolitische“ Äußerungen folglich nicht wahllos politisch (z.B. zur Diskussion um Krippenplätze, oder einer Maut auf Autostraßen), sondern gezielt und bewusst auf die Friedenthematik – aufbauend auf der sonstigen Arbeit des Vereins – bezogen.

Nachdem ein weiteres Gespräch mit dem zuständigen Sachbearbeiter zu keinerlei Einsicht auf Seiten des Finanzamts geführt hatte, initiierte die Informationsstelle Militarisation eine Kampagne „IMI – gemein, aber nützlich“, die zum Ziel hatte, Druck auf das Finanzamt auszuüben. Die breite Solidarisierung führte schließlich dazu, dass sich der Chef des Tübinger Finanzamts der Angelegenheit annahm und sich deutlich kooperativer zeigte als der zuständige Sachbearbeiter. Dies führte im Endeffekt erfreulicherweise dazu, dass der Informationsstelle Militarisation die Gemeinnützigkeit wieder zuerkannt wurde und so verhindert werden konnte, dass ein gefährlicher Präzedenzfall entstanden wäre: Denn eine Versagung der Gemeinnützigkeit aufgrund von politischen Stellungnahmen wäre gleichbedeutend mit einem „Maulkorb“ für viele kritische Vereine, die für ihre Finanzierung auf die Gemeinnützigkeit angewiesen sind.

Kontakt:

Informationsstelle Militarisation e.V.
Hechingerstr. 203
72072 Tübingen

Tel: 07071/49154
Fax: 07071/49159

imi@imi-online.de
www.imi-online.de

Hans-Jörg Kreowski

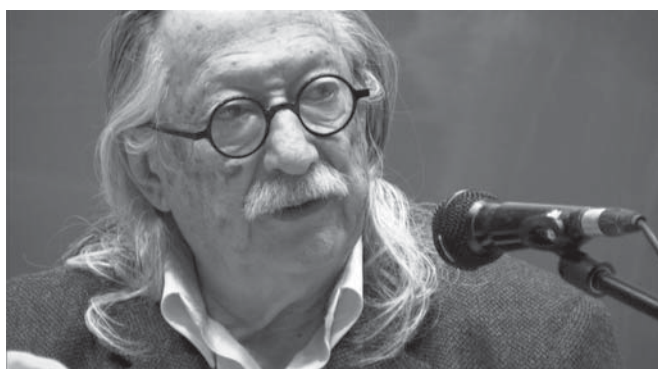
Brief an das FIfF



Liebe Mitglieder des FIfF, liebe Leserinnen und Leser,

am 5. März 2008 starb Joseph Weizenbaum kurz nach seinem 85ten Geburtstag. Sein Tod hat viele, die ihn kannten, tief berührt. Er war eine herausragende, einzigartige Persönlichkeit und einer der wenigen ausgewiesenen Gesellschaftskritiker aus dem Kreis der Wissenschaft. Er war fraglos das prominenteste Mitglied des FIfF.

Deshalb wird in diesem Heft versucht, seiner in einem Kaleidoskop aus Bildern, Memorabilien, Anekdoten und persönlichen Erinnerungen von Weggefährten und -gefährten zu gedenken. Mit diesem Brief an das FIfF möchte ich meinen Beitrag zu dem Projekt leisten. Es soll kein Nachruf werden, da ich schon an dem auf der Webseite des FIfF mitgeschrieben habe. Es soll keine Laudatio sein, da es nicht lange her ist, dass ich eine verfasst habe für eine Ehrung, die Joseph Weizenbaum nun nicht mehr entgegennehmen kann.



Ich möchte stattdessen einen Gedanken aufgreifen, den er in der einen oder anderen Weise in den letzten Jahren immer wieder formuliert hat. In seinem Artikel *Wir gegen die Gier* vom Anfang des Jahres schreibt er:

„Es folgt, dass die Naturwissenschaft sowie die von ihr abgeleiteten Technologien nicht wertfrei sind. Sie erben ihre Werte von den Werten der Gesellschaften, in die sie eingebettet sind. In einer hoch militarisierten Gesellschaft sind Wissenschaft und Technologie von den Werten des Militär geprägt. In einer Gesellschaft, deren Werte hauptsächlich vom Streben nach Reichtum und Macht abgeleitet sind, sind sie entsprechend gestaltet. Die Werte der Wissenschaft, eingebettet in eine vernünftige Gesellschaft, würden vernünftig, also human

sein. Dann würden die von ihr abgeleiteten Technologien nicht mehr dem Tod dienen, sondern dem Leben.“

(<http://www.sueddeutsche.de/wissen/artikel/664/151286/>)

Diese Überlegung kann unmittelbar als Einführung in die diesjährige FIfF-Jahrestagung *Krieg und Frieden – digital* interpretiert werden, zu der an anderer Stelle im Heft eingeladen wird. Dass die Informatik einen maßgeblichen Einfluss auf die Weiterentwicklung der Tötungsmaschinerie und damit der militärischen und kriegerischen Prägung der Welt hat, trieb nicht nur Joseph Weizenbaum, sondern viele Mitglieder des FIfF um. In der Gründungsphase und den ersten Jahren spielte dieses Thema eine Hauptrolle. Heute ist das Problem nicht mehr im Fokus der FIfF-Arbeit, sondern muss eher wiederentdeckt werden. Die Jahrestagung wird dazu Gelegenheit geben. Dass die Wissenschaft und insbesondere auch die Informatik systematisch dabei helfen, die Illusion von der Führbarkeit und Gewinnbarkeit von Kriegen zu schüren, ist unverändert mörderische Realität. Und es ist unverändert geboten, sich damit in der Informatik auseinanderzusetzen und dazu NEIN zu sagen. Aber dem NEIN zum Krieg muss ein JA zum Frieden gegenübergestellt werden. Sehr eindringlich formuliert Joseph Weizenbaum diese Möglichkeit in dem oben angesprochenen Artikel:

„Die Erde ist ein Irrenhaus. Dabei könnte das bis heute erreichte Wissen der Menschheit aus ihr ein Paradies machen. Dafür müsste die weltweite Gesellschaft allerdings zur Vernunft kommen.“

So ähnlich vertritt das JA zum Frieden auch schon 1795 Immanuel Kant in seiner Schrift *Zum Ewigen Frieden*. So ähnlich hat es auch gerade wieder der Papst in seiner Rede vor den Vereinten Nationen formuliert. Dass die Realisierung gegen die herrschende Politik und gegen die herrschenden Ideologien fern scheint, ist doch kein Argument dagegen. Joseph Weizenbaum hat bei jeder sich bietenden Gelegenheit auf die unselige Verquickung der Informatik mit der militarisierten Gesellschaft hingewiesen. Sein Vorbild wird nach seinem Tod weiter wirken, wenn wir alle auch keine Gelegenheiten auslassen.

Mit fiffigen Grüßen

Hans-Jörg Kreowski

Joseph Weizenbaum

8.1.1923 – 5.3.2008

Als bekannt wurde, dass am 5. März Joseph Weizenbaum im Alter von 85 Jahren gestorben war, erschienen vor allem im deutschsprachigen Raum viele Nachrufe und Würdigungen. Das mag die gesellschaftliche Resonanz widerspiegeln, auf die Josephs Analysen, Bewertungen, Forderungen und Mahnungen stießen. Die New York Times schrieb in ihrem am 13. März veröffentlichten Nachruf:

„Attracted by his childhood experiences and the German language, Mr. Weizenbaum decided to return to Germany in 1996. His social criticism of computing technology was warmly received by a younger generation there. Much honored in Germany, he spoke frequently on the political and social consequences of technology.“

Die Lebensgeschichte des Menschen Joseph Weizenbaum ist bekannt: In Berlin geboren verließ er 1935 mit seiner Familie das nationalsozialistische Deutschland, studierte in den USA Mathematik und arbeitete ab 1955 bei General Electric an einem frühen Computersystem für die Bank of America mit. 1963 wurde er zunächst visiting associate professor, später professor of computer science am Massachusetts Institute of Technology (MIT), wo sowohl seine Arbeiten zu ELIZA entstanden als auch sein wegweisendes Buch *Computer Power and Human Reason – From Judgement to Calculation* (Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft). Ab den 70er Jahren intensivierte sich seine Kontakte nach Deutschland mehr und mehr. Lange vor der Gründung von CPSR und FfF nahm er deutlich Stellung gegen den Vietnamkrieg und den Bau von Anti-Ballistic-Missile-Systemen. Als in den 80er Jahren die Kritik an SDI laut wurde, war er einer der Protagonisten dieser Kritik. Zur Gründung des FfF 1984 brachte er hierzulande nur schwer zugängliche Strategiepapiere des Pentagons mit. 1996 verlegte er seinen Lebensmittelpunkt wieder nach Berlin. Auf Vorschlag des Bundesministers des Auswärtigen wurde Joseph Weizenbaum am 25. Juli 2001 das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Zu seinen Verdiensten hieß es in der Begründung:

„Herrn Professor Weizenbaums Lebenswerk ist der transatlantische Brückenschlag im Bereich der Computerentwicklung und Computerkritik. (...) In seinen englisch und deutsch publizierten Büchern zu ethischen Fragen des Verhältnisses zwischen Mensch und Maschine bemüht sich Professor Weizenbaum durch unorthodoxe, aber konstruktive Gesellschaftskritik unermüdlich um

eine bessere und humane Gesellschaft. Professor Weizenbaum zeichnet sich durch geniale Kreativität, scharfsinnigen Witz und Versöhnungsbereitschaft aus (...).“

Ein Kaleidoskop von Erinnerungen

Joseph Weizenbaum hat in vielfältiger Weise Menschen bewegt und zum Nachdenken gebracht. Oft waren es kurze Geschichten und Begebenheiten aus seinem reichhaltigen Leben, die seine Botschaften und Gedanken transportierten und verdeutlichten. Als wir uns überlegten, in welcher Weise wir in dieser FfF-Kommunikation Joseph Weizenbaum würdigen sollten, entstand die Idee, durch Geschichten über Joseph Weizenbaum in dem Heft ein *Kaleidoskop von Erinnerungen* zum Andenken an unseren Freund und Inspirator entstehen zu lassen. „Kaleidoskop“ deswegen, weil es naturgemäß nur kleine zufällige Splitter sind, die hier zusammen getragen werden können. Einige Personen wurden angesprochen, andere schrieben von sich aus einen Text. Einige mochten nichts schreiben, da sie dem, was bereits bei der Gedenkfeier in Berlin oder in anderen Publikationen an Abschied und Würdigung Joseph Weizenbaums ausgedrückt wurde, nichts hinzufügen wollten oder auch, weil sie es schwierig fanden, eine „lebendige“ Geschichte mit Bezug zu Joseph Weizenbaum auf Papier festzuhalten.

Unter den Autorinnen und Autoren sind Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer verschiedener Universitäten, FfF-Aktive und Menschen, die sich einfach nur mit Joseph Weizenbaum verbunden fühlten. Nicht alle nachfolgenden Beiträge sind explizit für dieses *Kaleidoskop* geschrieben worden. Der Text von Thomas Barthel (gestorben 19.11.2007) entstammt seiner Ansprache anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Hamburg an Joseph Weizenbaum im Jahr 2003. Die Texte von Ulrich Klotz sowie Hanna Sonkajärvi und Julia Stoll entstanden ebenfalls nicht direkt als Beiträge im Sinne unseres *Kaleidoskops von Erinnerungen*.

Es ist nicht möglich, dem Menschen und Denker Joseph Weizenbaum in all seinen Facetten gerecht zu werden. Wie die Splitter in einem Kaleidoskop sich durch Spiegelung und Bewegung zu einem immer neuen Ganzen formen, so hoffen wir durch die Vielfalt der unterschiedlichen Beiträge sowie die eingefügten Bilder und Informationen den Leserinnen und Lesern der FfF-Kommunikation ein lebendiges Bild von Joseph in Erinnerung zu rufen.

Schwerpunktredaktion: **Dagmar Boedicker, Hans-Jörg Kreowski, Dietrich Meyer-Ebrecht, Ralf E. Streibl**

Wir danken allen, die uns Bildmaterial zur Verfügung gestellt haben, ganz besonders Peter Haas und Sylvia Holzinger/ilmare-Film, der Pressestelle der Universität Bremen sowie Horst Oberquelle/Universität Hamburg.

Meine persönlichen Erinnerungen an Joe Weizenbaum

Meine Erinnerungen an Joseph Weizenbaum – oder „Joe“, wie ihn seine Freunde und Kollegen nennen durften – gehen zurück in das Jahr 1971, als die Gründung der Informatik an der Universität Hamburg vorbereitet wurde. Vermittelt durch Dr. Thomas von Randow (Wissenschaftsredakteur der ZEIT), der ihn bei seinem Studium am MIT kennen gelernt hatte, überbrachte ich Joe (nachdem ich am Tag zuvor im nahen Maynard mit C. Gordon Bell, damals Chef von Digital Equipment, die Bestellung einer PDP-10 für die Hamburger Informatik vorbereitet hatte) die Einladung zum Kolloquiumsvortrag zur Gründung des (weiland) Instituts für Informatik an der Universität Hamburg im Herbst 1971. Zunächst zögerte Joe: sein Deutsch sei nicht mehr gut genug. Auf das Angebot, die englische Fassung zu übersetzen, ging er dann ein, und Joe hat seine Rede, die manche der später in seinem Hauptwerk „Computer Power and Human Reason“ ausgearbeiteten Ideen enthielt, mit einem sympathischen anglo-deutschen Akzent vorgetragen, wobei er auf Fragen doch lieber auf Englisch antwortete. Übrigens hat die ZEIT diesen Vortrag im Januar 1972 unter dem Titel „Alptraum Computer“ abgedruckt.

Mit seinem Kolloquiumsvortrag hat Joseph Weizenbaum der Hamburger Informatik eine wichtige Aufgabe und Verantwortung übertragen, welche in zahlreichen Veranstaltungen, Projekten und studentischen Arbeiten umgesetzt wurden. So hat er – auch als Gastprofessor und Ehrendoktor des Fachbereichs – großen Einfluss auf zahlreiche Arbeiten aus Bereichen der sozialorientierten Informatik ausgeübt. Sein letzter Besuch in Hamburg galt denn auch einem der aus diesen Projekten entstandenen Unternehmen, nämlich dem auf die Beratung von Arbeitnehmern und Verbrauchern spezialisierten Projekt FORBIT, als er im Dezember 2007 in einem Redebeitrag an seinen verstorbenen Freund Thomas Barthel, Begründer und Leiter von FORBIT, erinnerte.

Vor allem seine Fähigkeit, Schwachstellen mancher allzu vereinfachenden Informatikkonzepte (darunter natürlich die der „Künstlichen Intelligenz“) – oft in anekdotischer Form – offen zu legen, machten Joseph Weizenbaum zu einem einzigartigen Lehrer und Vorbild. Als Beispiel bleibt sein Beitrag auf einer Podiumsdiskussion bei einem Kongress des Compilerherstellers Borland in München (Ende der 80er Jahre) in Erinnerung; bei der Diskussion um Perspektiven der Künstlichen Intelligenz sagte damals Marvin Minsky: „Ich träume von dem Tag, an dem ich meinem Gehirn über Nervenverbindungen das gespeicherte Wissen von großen Datenbanken zugänglich machen kann“. In das betretene Schweigen des gesamten Auditoriums entgegnete Joe: „Marvin, Du mögest noch lange leben, aber ich träume, dass wir am Tag nach Deinem Tode in Deinem Schreibtisch einen Brief finden, worin steht: Ich habe es nicht so gemeint.“

Joe Weizenbaum hat tiefe Spuren in nationalen und internationalen Wissenschaftsorganisationen hinterlassen. Neben seinem Wirken bei FlfF und Computer Professionals for Social Responsibility (CPSR) hat er auch großen Einfluss auf die Gründung von TC-9 „Relationship between Computers and Society“ der Welt-Informatik-Organisation (International Federation for Information Processing, IFIP) genommen, dessen Gründung (1976) IFIP-Präsident Prof. Heinz Zemanek gegen starke Widerstände der Vertreter osteuropäischer Länder, für die es keine gesellschaftlich kritischen Wirkungen von Methoden und Produkten der Informatik geben konnte, durchsetzte, dabei auf Joe's Argumente gestützt. Für seine Verdienste wurde Joe mit dem ersten Namur Award der Working Group 9.2 „Social Accountability“ ebenso wie mit dem Ehrenpreis des Fachbereichs 8 „Informatik und Gesellschaft“ der GI, die Joe zu ihren Ehrenmitgliedern zählt, ausgezeichnet.

Mit seinem Lebenswerk hat Joseph Weizenbaum wesentlich dazu beigetragen, dass Wirkungen von Methoden und Produkten der Informatik vor allem aus der Sicht von Anwendern und Betroffenen verstanden werden. Seine ganzheitliche Betrachtungsweise weist ihn als Anhänger einer kritisch analytischen Methode aus, die ihre Betrachtungsgegenstände unter allen wichtigen Gesichtspunkten („holistisch“) betrachtet, wie dies gemeinhin als „im Humboldtschen Sinne“ angesehen wird.



*Joseph Weizenbaum, Professor für Informatik am Massachusetts Institute of Technology
(Das Bild des Autors aus dem Artikel in „Die Zeit“, Ausgabe 3/1972)*

Mit Joseph Weizenbaum ist einer der Pioniere der Informatik von uns gegangen. Angesichts des noch zunehmenden Einsatzes von Informatikmethoden in Wirtschaft, Staat und Gesellschaft muss seine Mission, kritisch das Potential und die Grenzen dieser Methoden zu verstehen, nun von anderen verfolgt werden.

Prof. Dr. Klaus Brunnstein war Mitglied der Gründungskommission der Hamburger Informatik und bis zu seiner Emeritierung dort als Hochschullehrer für Anwendungen der Informatik tätig; langjähriger Präsident der IFIP.

Joseph Weizenbaum und die Praxis

Auszug aus der Rede von Thomas Barthel anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Hamburg an Joseph Weizenbaum im Jahr 2003

(...)

I. Ich muß zunächst etwas zu meiner persönlichen Motivation, Informatiker zu werden, sagen, damit deutlich wird, welche Bedeutung meine erste Begegnung mit Joseph Weizenbaum für mich hatte. Mein Interesse für rechnende Maschinen ging auf Gespräche mit Konrad Zuse zurück, der mich anregte, mich im Rahmen meiner Abschlußarbeit vor dem Abitur mit seiner ersten wirklich laufenden Maschine, der Zuse Z3 zu beschäftigen. Nächtelang habe ich mich im Selbststudium in die Funktionsweise dieser Technik eingearbeitet. Ich hatte zusammen mit einem Mitschüler den Plan das Ding nachzubauen. Wir hatten bei der Deutschen Bundespost ganze Schränke noch funktionsfähiger ausrangierter Telefonrelais aufgetrieben. Ich war durch die Arbeiten über Zuses Z3 von der Technik so gefangen genommen, daß ich die Beschäftigung mit solchen Maschinen zu meinem Beruf machen wollte. Bevor ich zur Universität ging, hatte ich schon ein gutes Jahr als Programmierer von kommerzieller Software gearbeitet. Ich war von den schier unbegrenzten Möglichkeiten fasziniert und begann 1971 in Hamburg mit dem Studium am damals neu eröffneten Studiengang Informatik. Als ich an der offiziellen Gründungsveranstaltung des Fachbereichs Informatik der Universität Hamburg teilnahm, hörte ich unter anderem in dem Vortrag von Joseph Weizenbaum von der Unmöglichkeit, komplexe Programme fehlerfrei fertig zu bekommen. Es traf mich wie der Blitz: Da sagte jemand etwas, was mir mit einem Male deutlich werden ließ, daß es kein Zufall war, daß ich beim Fehlersuchen in großen Programmen trotz größter Sorgfalt und Konzentration nie alle Fehler fand. Und je größer die Programme wurden, desto schwieriger wurde es, alle Fehler zu finden. Hatten wir Programmierer dann noch einen definitiven Fertigstellungstermin einzuhalten, war von Anfang an klar, daß wir nicht fehlerfrei in die Produktion gehen konnten. Ich hatte es bis zu diesem Tag meiner persönlichen Unzulänglichkeit zugeschrieben, daß ich trotz großer Sorgfalt nie fehlerfrei arbeitende Programme schrieb. Es war für mich eine wichtige Erkenntnis, daß jemand dieses als einen in der Technik selbst begründeten Zusammenhang erklärte und nicht für die persönliche Unzulänglichkeit des jeweiligen Programmierers. Im Kommilitonenkreis setzten wir die Diskussion über Joseph Weizenbaums Artikel in der renommierten Zeitschrift SCIENCE fort. Diese Diskussionen waren ein wichtiger Wendepunkt in meiner Haltung zu den Möglichkeiten der neuen Informationstechnik. Ich habe mich – trotz aller Begeisterung für die Wissenschaft – immer als Praktiker empfunden. Bis dahin hatte mir die Informatik an der Universität nicht viel bei meiner Arbeit als Programmierer geholfen. Sie beschäftigte sich viel mit abstrakten theoretischen Sätzen, die damals keine Verbindung zu der täglichen Praxis des Programmierens hatten. Mit Joseph Weizenbaum jedoch sagte mir jemand aus der Wissenschaft etwas, was für mich eine unmittelbare und praktische Bedeutung hatte. Ich begann mich mit

den Grenzen der Informationstechnik, z.B. der Frage der Berechenbarkeit zu befassen, und ich veränderte meine Haltung zu meiner Programmierertätigkeit. Die persönliche Begegnung mit Joseph Weizenbaum und die anschließende Befassung mit seinen Thesen hatte meinen Alltag verändert.

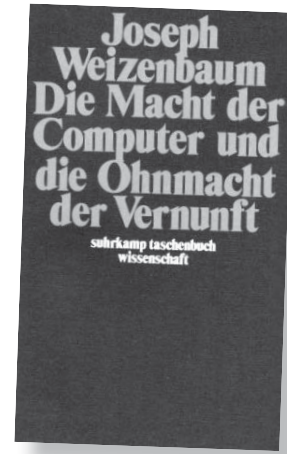
II. Etwa acht Jahre später lief ich als Assistent wieder Joseph Weizenbaum über den Weg. Ich organisierte damals mit einigen Kollegen die Konferenz Fortschritt der Computer – Computer für den Fortschritt. In der Konfrontation mit den direkt Betroffenen machte ich die Beobachtung, daß immer wieder von den Betroffenen der Informatik geredet wurde. Nur wusste niemand so richtig zu sagen, wer das ist. Auf der Konferenz standen sie plötzlich auf: die Bleisetzer, die durch die Computer ihren Beruf verloren hatten, die Automobilarbeiter, die sich gegen die zunehmende Überwachung ihrer Leistung und ihres Verhaltens wehrten. Der damalige Präsident der Gesellschaft für Informatik, Clemens Hackl, bedeutete uns am Ende der Veranstaltung, daß eine weitere Befassung mit diesen Betroffenen im Rahmen der Informatik nicht erwünscht war. Joseph Weizenbaum war 1980 Gastprofessor an der Universität Hamburg. Wir kamen bei gemeinsamen Mittagessen ins Gespräch und verabredeten uns verschiedentlich. Ich erzählte Joseph von meinem Besuch bei den Wissenschaftsläden in Amsterdam und Utrecht, von der ganz anderen Art der Holländer mit der Frage umzugehen: Wem gehört die Wissenschaft?

Im Studium haben wir lange theoretisch über die Frage diskutiert, daß die Finanzierung der Wissenschaft auch die Fragestellungen beeinflusst, die die Wissenschaftler verfolgen. In langen Unterhaltungen verfestigte sich die Idee, daß wir Wissenschaft für Betroffene mal ganz anders machen können. Die Idee des ersten Wissenschaftsladens für Informatik, FORBIT (der Forschungs- und Beratungsstelle Informationstechnologie), wurde aus der Taufe gehoben. Selbstverständlich beteiligte sich Joseph an der Gründung von FORBIT. Seit mehr als 22 Jahren betreiben wir erfolgreich Forschung im Auftrag von Betroffenen und es hat uns erwartungsgemäß zu anderen Fragestellungen geführt, als sie die Informatiklehre und -forschung verfolgen. Zumindest in Deutschland hat dieses Experiment auch zu einer Reihe Nachahmungen geführt. Im Rahmen von FORBIT stellte Joseph Kontakte her, lieferte Ideen, und nahm an gemeinsamen Veranstaltungen teil. Er war immer als Mensch präsent und half uns über so manche Klippe hinweg. Er bestärkte uns, unseren Weg konsequent zu gehen und keine faulen Kompromisse zu machen und vor allem an uns selbst zu glauben.

III. Ein paar Jahre später rief mich Joseph eines Tages an und sagte: Du mußt unbedingt nach Bonn kommen: Da wird ein deutscher Ableger der Computer Professionals for Social Responsibility (CPSR) gegründet. Da mußt Du dabei sein. Es war für Joseph selbstverständlich, alle Informatiker für diese Gründung zu mobilisieren und der zu gründenden neuen Vereinigung zum Erfolg zu verhelfen. Nicht weil er sich davon mehr Einfluß oder gar ein Pöstchen versprach: Nein, das interessierte ihn gar nicht. Ihm ging und ihm geht es nach wie vor darum, der kri-

tischen Informatik ein Sprachrohr zu verschaffen. Und so gründeten wir gemeinsam das FlfF (Forum Informatiker für Frieden und Verantwortung). Und auch das FlfF blickt auf über 20 Jahre erfolgreiche Arbeit zurück und kann mit Recht in Deutschland als eines der wichtigsten praktischen Projekte genannt werden, die Joseph mit aus der Taufe gehoben hat, bzw. für die er in unterschiedlichster Weise gearbeitet hat.

IV. Ich habe viele Veranstaltungen mit Joseph gemeinsam gemacht und erlebt. Und immer wieder habe ich auch gerade die Kolleginnen und Kollegen aus den Betrieben mit Joseph zusammengebracht. Und sie sind gerne gekommen. Manche kannten Joseph schon durch die Lektüre seiner Interviews und Aufsätze oder sie schätzten sogar sein Buch. Dieses Buch – ich meine natürlich „Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft“ – ist eine von Praktikern viel beachtete Veröffentlichung. Obgleich schon 25 Jahre alt, ist es in seinen Aussagen zeitlos. Joseph hat es unter Berufung auf George Orwell immer für eine Verpflichtung gehalten, die einfachsten Wahrheiten in den einfachsten Worten auszudrücken. Seine Reden und Schriften sind deshalb immer auch von Praktikern verstanden worden. Viele Zuhörer sprachen nach den Veranstaltungen mit mir und brachten zum Ausdruck, daß sie froh seien, die jeweilige Veranstaltung mit Joseph besucht zu haben. Vielen hat er die Augen geöffnet für den Wahnsinn, der sich in der Praxis und nicht nur dort abspielt: Dort, wo mit millionenschweren Projekten ganze Betriebe an den Rand des Abgrunds gebracht werden, weil die Organisation nur als abstraktes, technisches System und nicht auch als soziales Gefüge wahrgenommen werden. Dort, wo In-



formatikprodukte immer noch standes- oder gesetzeswidrig als Machtinstrumente eingesetzt werden, weil ihre Schöpfer sich hauptsächlich darum gekümmert haben, daß sie sich schnell und gut vermarkten lassen. Dort, wo Informatikprodukte in den Händen gewissenloser Kerle zur Waffe gegen die Zivilisation und ihrer Grundwerte gebraucht werden. Manchmal fühle ich mich in Gesprächen mit Josephs Veranstaltungsbesuchern an meine eigenen ersten Begegnungen mit Joseph erinnert. Und ich antworte: Ja, das Gefühl, daß er etwas Wichtiges gesagt hat, kenne ich gut. Joseph Weizenbaum hat als Mensch und mit seinen Thesen in der Praxis vielleicht noch größere Bedeutung als in der Wissenschaft. Ich darf ihm stellvertretend dafür ein herzliches Dankeschön sagen.

Thomas Barthel († 2007) war Mitgründer und langjähriger Mitarbeiter von FORBIT

Wir danken Annegret Witt-Barthel sowie dem Fachbereich Informatik der Universität Hamburg für die Genehmigung zum Abdruck dieses Beitrages.

Norbert Wiener Award der CPSR für Joseph Weizenbaum (1988)

Aus der Laudation von Terry Winograd:

(...)

From the point of view of CPSR, Wiener may be the patron saint, but Weizenbaum had a much more direct influence on the fact that we are here tonight. During his many years of working with students at MIT, he was a teacher to many of us, and his work stimulated the thinking of many others who were not fortunate enough to be in the same institution. I know that my own concerns with social issues and the ethics of computing were strongly influenced by my contacts with Joe, beginning over 20 years ago. All of us can trace some part of our concern back to Joe's vital influence.

(...)

At times, Joe has been characterized by his critics as a Luddite - as having an irrational fear of all science and technology. It is not surprising that such allegations would come when someone dares to question the sanctity of the modern scientific enterprise and to argue that there is a more fundamental kind of wisdom. I think a deeper reading gives a different perspective. His criticism is not of technology, but of our uses of technology.

(...)

(Quelle: <http://www.cpsr.org/prevsite/cpsr/weiz.html>)

In Aachen, in Boston und anderswo

„Können wir denn jetzt endlich mal ein richtiges Bier trinken gehen?“ Die unauffällig-elegant gekleideten jungen Damen boten Sekt und Kanapees an, die amüsante Rede des Vorsitzenden war geredet – kleine Abstecher in die Philosophie konnte er sich nicht verkneifen – Joseph Weizenbaum, „der Professor am MIT“, war gewürdigt, Dankesworte für sein Kommen und Lobesworte für seinen Vortrag gesagt, die Kollegen standen jetzt in den kleinen Smalltalk-Grüppchen zusammen, in denen sie immer zusammenstanden – und Joseph, eben noch in prominenter Position aufgenommen in dem Kreis, der sich um den Festredner formiert hatte, stand nun am Rande neben mir. Ob wohl einer meiner erlauchten Kollegen im ehrwürdigen Senatssitzungssaal der RWTH unseren unauffälligen Abschied registriert hat? Wir jedenfalls hatten einen wunderbaren Abend in einer der zahllosen Aachener Kneipen mit einigen kühlen Pils und vielen Geschichten – auch über die Fachkollegen hüben und drüben.

„Na ja, so war das...“ – so war es auch diesmal wieder: Freundlich-nachsichtig taten die Fachkollegen sich schwer ein Gespräch zu beginnen, sie mieden die Themen Deines Vortrags, fanden schließlich die amerikanische Außenpolitik, über die man sich mit dem *Professor vom MIT* unterhalten konnte. Joseph, Du hast es wieder gespürt, wie sie sich abschirmen, wissenschaftliche Reputation und technischen Fortschritt als einzige Ziele, Drittmittel für die, die sich gut verkaufen können auf diesem Markt. Systemkonform, nur keine kritischen Gedanken zulassen. „Das machst man einmal oder zweimal, dann ist man weg vom Fenster“, so klingt es mir noch im Ohr, als wir (inspiriert nicht zuletzt durch Deine Schriften) unsere Veröffentlichungen keck mit dem Nachsatz schlossen, wir wünschten keine militärischen Anwendungen unserer wissenschaftlichen Ergebnisse. Hat es uns wirklich geschadet? Ich höre Dich in Paderborn. Du erzählst, wie es anfang, am MIT, als Du Dich zum ersten Mal mit kritischen Äußerungen an die Öffentlichkeit traustest. Und Dich wundertest, dass nichts geschah: *they didn't sack me...* Nun ja, man nahm Dich zur Kenntnis, Du warst auch keine *persona non grata* geworden, man hat dort am Ende ELIZA und Dein „Computer Power and Human Reason“ gewürdigt – aber geschah sonst noch was? Progress as usual...

Bist Du durchgedrungen zu denen, an die Deine Mahnungen gerichtet waren, die Mahnungen vor den sich selbstständigenden Entwicklungsprozessen, die sich am Ende gegen die Menschen zu richten drohen? Zweifel bleiben. Denn, so lehrt uns Maturana mit seiner Hypothese über selbstreproduzierende Systeme, „sie erzeugen ihre Grenzen im Prozess ihrer Selbsterzeugung“, sie schützen sich mit Abgrenzungen, die wie Zellmembranen nur durchlassen, was dem System nützt und seine Existenz nicht in Frage stellt. Sind ihre subtilen Abwehrmechanismen gegen alle kritischen Auseinandersetzungen also nicht

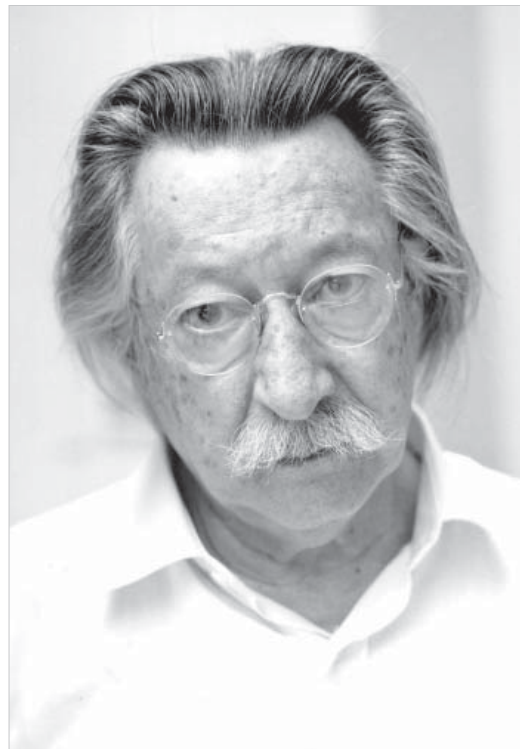


Foto: Universität Bremen

systemimmanent? Hinter der Höflichkeit unsachliche Kommentare, abfällige Gesten – sie verletzen, auch wenn man um die Spielregeln weiß. Viele andere haben diese *Regeln* verbittert gemacht, sie haben resigniert. Du aber hattest zwei wirkungsvolle Waffen: Deinen bewundernswerten Humor, der Dir als Schutzschild gegen Verletzungen dienen konnte, und Deinen scharfen Geist (ist *wit* nicht viel treffender?! – das Florett, das man fürchten musste! Du hast Dich bis zuletzt nicht entmutigen lassen: Bewegung ohne Gegenkraft bleibt wirkungslos (Lehrbuch der Physik...); wenn sich das System nicht wehrt, habe ich es nicht an seinen verwundbaren Flanken getroffen – stammt der Satz von Dir? Er könnte.

Du hast Deine Mission schließlich auf wirkungsvolleren Bühnen verfolgt, auf denen Du verstanden wurdest, auf denen Du Beachtung fandest, auf denen Du begeistert hast – und viele Menschen nachdenklich gemacht hast. Das wichtigste: Junge Menschen hast Du dort erreicht, inspiriert und motiviert – einige von ihnen werden einmal in die Etagen aufgestiegen sein, auf denen die Weichen gestellt werden, und sie werden Deine Denkanstöße nicht vergessen haben. Und uns *Alten* hast Du verboten zu resignieren. Wir werden auf Deinem Weg weitergehen!

Prof. Dr. Dietrich Meyer-Ebrecht, emeritierter Hochschullehrer für Bildverarbeitung an der RWTH Aachen, Mitglied des IfF-Vorstands.

Erinnerungen an Joseph Weizenbaum

Für mich war Joe Weizenbaum ein tiefgründiger Mensch, ein Wanderer nicht nur zwischen den Welten, sondern auf der Suche nach seiner Identität. Sein äußeres Wirken und sein innerer Werdegang, seine aufrüttelnde Botschaft und seine unstillbare Sehnsucht nach Geborgenheit machten seine einzigartige Persönlichkeit aus.

Ich bin ihm 1970 an der Universität Stanford begegnet – im Kreis der hochrangigen Computer Science Wissenschaftler, zu dem ich als Frau des Professors Bob Floyd Zutritt hatte. Dann kam er für sein Sabbatical 1972/73. Man wunderte sich ein bisschen. Joe galt als führender Forscher in Artificial Intelligence: Warum war er Gast am *Center for Advanced Studies in the Behavioural Sciences* und nicht am AI-Lab? Wieso wandte er sich gegen die therapeutische Nutzung von AI-Programmen? Was war das für ein Buch, an dem er schrieb? Den musst Du kennen lernen, sagte mein Mann. Er beschäftigt sich mit dem, was Dich interessiert. Ja und nein. Seine Fragestellungen und die Art, wie er sie bearbeitete, orientierten sich an der AI-Community. Ich hatte andere Fragen. Das Hacker-Kapitel hat Joe im Kolloquium vorgetragen; etliche Anwesenden gehörten zu denen, über die er sprach. Man reagierte höflich, aber verlegen. Joes Verhältnis zu seinen Kollegen war noch intakt: er war einer von ihnen. Und seine Identität schien klar. Wie andere jüdische Wissenschaftler stammte er aus Deutschland, doch das war lang her. Er sprach akzentfreies Englisch, war geprägt durch sein Studium und die wissenschaftliche Karriere am MIT, und mit einer Amerikanerin verheiratet. Ein „naturalisierter“ Amerikaner, der Europa hinter sich gelassen hat.

Als ich Joe 1979 in Baden bei Wien auf der Konferenz über *Human Choice and Computers* wieder traf, hatte sich unser beider Leben radikal geändert. Vielleicht begegneten wir uns deshalb auf einer menschlichen Ebene, wo Identitäten wie Kostüme scheinen, die man an- oder ablegt, und wo deutlich wird, dass unsere Existenz nicht auf festem Boden steht. Ich erlebte ihn nicht mehr als wissenschaftlichen Insider, sondern als warnenden Propheten. Er lernte mich als Akteurin in der Wissenschaft kennen, Professorin in seiner Heimatstadt Berlin. Ich war wieder in meine europäische Identität geschlüpft. Er stand kurz davor, zum ersten Mal für länger nach Deutschland zurückzukehren.

Das Wintersemester 1979/80 verbrachte Joe in Berlin. Da entstand eine tiefe Freundschaft zwischen uns. Ich wusste, woher

er kam, und ahnte, was in ihm vorging. Er konnte seine Hoffnungen und Ängste mit mir teilen. Ich nahm Anteil an seinen großen Erfolgen und neuen Lebensmöglichkeiten. Ich konnte ihm den Kontakt zu Fuchs-Kittowski an der Humboldt-Universität vermitteln. Im Ostteil der Stadt fand Joe seine Heimat wieder.

In den folgenden Jahren habe ich ihn begleitet. Ich habe miterlebt, wie die Festigkeit der Welt, in der er seit Jahrzehnten verankert war, ins Wanken kam. Altes musste zerfallen, damit Neues entstehen konnte. Aus der Wissenschaftlergemeinschaft war er herausgetreten. Seine amerikanische Familie konnte nicht begreifen, warum er sich immer ernster auf Deutschland einließ, gerade dort so eine große Resonanz erfuhr. Durch seine scharfe Kritik hat er viele vor den Kopf gestoßen. Aber er wurde für mehrere Generationen zur Stimme des Gewissens. Die Klarheit seiner Position stärkte auch meine Sache. Joe und ich blieben stets Verbündete. Unsere Verflechtungen und Begegnungen in den 80er Jahren waren vielfältig. Seit meinem Umzug nach Hamburg wurden sie seltener, aber gerade hier wird er in besonderer Weise geehrt.

Ich weiß noch, wie gerührt ich war, als mir Joe das Haus seiner Kindheit am Gendarmenmarkt zeigte. Der Prozess, in dem er in seiner Vaterstadt wieder Fuß fasste, war lang und tastend. Im Alter hat er sich immer weiter zu seinen Wurzeln vorgewagt, sich mit seiner jüdischen Herkunft identifiziert und sich den Reichtum ihrer Kultur erschlossen. Das hat ihm wohl mehr als alles andere Heimat gegeben.



Claude Shannon, John McCarthy, Ed Fredkin und Joseph Weizenbaum bei einem privaten Treffen

Prof. Dr. Christiane Floyd leitet die Software Engineering Group im Department Informatik der Universität Hamburg, Mitglied des FlfF-Beirates.

Die erste Begegnung mit unserem Freund Joe Weizenbaum

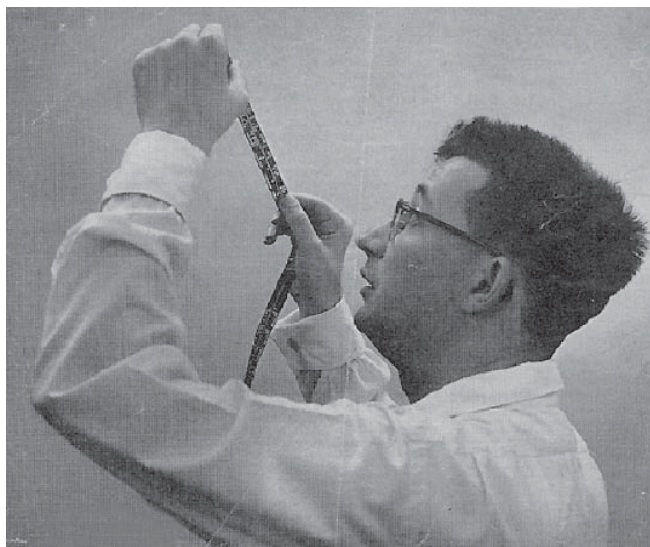
Den Namen Joseph Weizenbaum hörte ich das erste Mal von Benno Müller-Hill, dem Molekularbiologen. Wir hatten über dessen Buch *Die Philosophen und das Lebendige* gesprochen. Bei unserem Abschied bemerkte er, „Wenn Sie weiter zu Problemen der Informatik arbeiten wollen, dann müssen Sie Joseph Weizenbaum kennen lernen; der ist der einzige *wirkliche* Mensch, den ich bei meinem letzten Besuch in den USA kennen gelernt habe.“ Wenige Zeit später erhielt ich einen Anruf von einem Bibliothekar aus der Staatsbibliothek, dass gerade ein Buch mit dem Titel *Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft* eingetroffen sei. „Das musst du unbedingt lesen, denn hier wird vieles, was Du auch sagst, sehr prägnant artikuliert. Du musst es aber sofort abholen, denn sonst wird es mindestens für ein halbes Jahr vergriffen sein.“

Ich habe das Buch regelrecht verschlungen – wie kaum ein zweites. Als ich kurze Zeit später die Einladung zur IFIP-Konferenz *Human Choice and Computers 2* in Baden bei Wien erhielt und dazu noch von Heinz Zemanek und Fred Margulis mit der Leitung des Arbeitskreises *Computers and Ethics* betraut wurde, um der Einladung zu dieser Konferenz noch mehr Nachdruck zu verleihen – es war 1979, und ich lehrte damals an der Ostberliner Humboldt-Universität –, war ich überzeugt, dass ich dort auch Weizenbaum treffen würde. So war es dann auch. Ich fragte ihn ohne weitere Umschweife, ob er nach Berlin zu Besuch zu uns an die Humboldt-Universität kommen würde. Ich hatte zuvor noch nie einen Wissenschaftler offiziell eingeladen und noch weniger daran gedacht, einen Amerikaner nach Ostberlin zu holen, mitten im ‚Kalten Krieg‘.

Weizenbaum trat einige Schritte zurück, kam dann wieder auf mich zu und antwortete, „Ja, wenn diese Universität mich einlädt. Das wäre eine Genugtuung für mich!“ „Warum?“ Darauf Weizenbaum, „Wissen Sie denn nicht, dass ich aus Berlin stamme? Wenn ich als kleiner Judenjunge gegen den Willen meiner Eltern ins Scheunenviertel wollte, musste ich mich immer an dieser Universität vorbei schleichen. Deshalb wäre es mir wirklich eine Genugtuung, wenn sie mich jetzt einlädt.“

Bis die Einladung dann endlich realisiert wurde, verging noch viel Zeit mit bürokratischem Aufwand. Sehr behilflich bei der Bewältigung der Probleme waren Christiane Floyd und Bernd Lutterbeck, mit denen es seit der IFIP-Konferenz trotz Berliner Mauer eine engere Zusammenarbeit gab. Weizenbaum kam genau sieben Tage nach Ausbruch des Kriegs der Sowjetunion gegen Afghanistan. Wir hatte eine Woche lang ein wunderbares, für alle Beteiligten unvergessliches Seminar mit ihm und den Mitarbeitern und Studenten des Bereiches *Systemgestaltung und automatisierte Informationsverarbeitung* der Humboldt-Universität. Meine ‚klugen‘ Kollegen ließen sich allerdings kaum sehen. Es war wohl die angespannte politische Lage.

Als Weizenbaum schon wieder im Westen war, rief er mich noch einmal an, um mir zu sagen, dass das Seminar auch für ihn sehr



Joe Weizenbaum liest Lochstreifen (ca. 1955)

wertvoll gewesen sei, und dass ihn vor allem das Abschlussgespräch mit dem Prorektor der Gesellschaftswissenschaften, Dieter Klein, beeindruckt hätte. Dort hatte Weizenbaum schlicht erklärt, er sei nicht in die DDR gekommen, weil er ein besonderer Freund der DDR sei, sondern weil er ein amerikanischer Patriot sei. Als amerikanischer Patriot müsse er sich für die atomare Abrüstung, für die Verständigung zwischen Ost und West einsetzen. Im Übrigen müsse er gerade deswegen sagen: Sacharow ist ein Held und seine Verfolgung ist ein großer Fehler! Der Prorektor antwortete, sicher sei dies ein Fehler, aber wer wirklich für eine Neugestaltung der Gesellschaft im sozialistischen Sinne sei, würde immer unter solchen Fehlern mehr leiden, als einer, der sowieso gegen die Gestaltung einer solchen Gesellschaft ist.

In Westberlin traf – gelinde gesagt – auf großes Unverständnis, dass Weizenbaum genau zu diesem Zeitpunkt nach Ostberlin ging. Weizenbaum sprach wiederholt davon, dass er abgestraft worden sei, indem ein an der TU Berlin schon eingeleitetes Verfahren zur Verleihung der Ehrendoktorwürde gestoppt worden war. Später versuchte ich, unterstützt von dem sehr bekannten Physiker Robert Rompe und von Prorektor Dieter Klein, eine Verleihung der Ehrendoktorwürde an Weizenbaum an der Humboldt-Universität zu erreichen. Den Versuch brachte insbesondere ein Theologe mit dem Hinweis auf das gerade erschienene Buch *Der Kurs auf den Eisberg* und die „zu starke Kritik an der modernsten Technologie“ darin zu Fall.

Für Joseph Weizenbaum waren in Ostberlin nicht nur das Seminar, der Besuch von J. Lehmann an der Technischen Universität oder die Begegnung mit dem Prorektor der Humboldt-Universität wichtig, sondern in erster Linie das Zusammentreffen mit dem Virologen Hans-Alfred Rosenthal. Schon lange verband mich mit Hans-Alfred Rosenthal eine enge Freundschaft und eine frucht-

bare wissenschaftliche Zusammenarbeit. Rosenthal hatte als Träger des gelben Sterns und Zwangsarbeiter den Faschismus in Berlin überstanden. Es war mir klar, dass es für Joseph Weizenbaum bedeutungsvoll sein musste, mit ihm zusammenzutreffen – viel wichtiger als ich ahnen konnte! Joseph war mit seinem Besuch in Berlin offensichtlich auch auf der Suche nach einem Stück der verlorenen Heimat. Er ließ sich von Rosenthal gleich an die Stelle führen, wo am Gendarmen Markt wahrscheinlich sein Elternhaus gestanden hatte. Gemeinsam besuchten sie weitere Orte, die für ihn in seiner Berliner Jugendzeit bedeutend gewesen waren.

Vielleicht waren es diese Erlebnisse in der Stadt seiner Jugend, die Joseph Weizenbaum viele Jahre später bewogen, wieder in Berlin zu leben. Vielleicht war es auch die geistige Heimat, die Joseph Weizenbaum in Deutschland fand, denn, wie Christiane Floyd in ihrer Laudatio anlässlich der Verleihung der Ehrendok-

torwürde der Universität Hamburg vermerkte, hat Weizenbaums Werk in Deutschland und Europa ganz offensichtlich tiefere Spuren hinterlassen und größere Anerkennung gefunden als in den USA. So fügte es sich dann auch in wunderbarer Weise, dass Naomi Weizenbaum, seine jüngste Tochter, auf Hans-Alfred Rosenthals Geburtstagsfeier dessen Sohn André traf – sie verliebten sich und heirateten im vergangenen Jahr.

Joseph Weizenbaums Tod ist für uns alle ein schwerer Verlust. Die internationale Wissenschaft verliert mit ihm einen hervorragenden Wissenschaftler, die Friedensbewegung eine besonders wache, sich immer wieder einbringende Persönlichkeit. Wir verlieren einen Freund, dessen scharfsinnige, vor allem als Gesellschaftskritik verstandene Kritik an Entwicklungen, die seine eigene Disziplin hervorbrachte, in uns lebendig bleiben und uns wachsam halten wird.

Prof. Dr. Klaus Fuchs-Kittowski ist Mitglied des Beirat des FfF

Bücher

Von Joseph Weizenbaum sind nach „Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft“ noch viele weitere Bücher erschienen, oft in Form von Interviews oder Gesprächsprotokollen.



- Weizenbaum, J. (1978): Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft. Frankfurt/Main: Suhrkamp. [Originalausgabe 1976 bei W.H. Freeman & Co. unter dem Titel Computer Power and Human Reason. From Judgement to Calculation]
- Weizenbaum, J. (1984): Kurs auf den Eisberg. Die Verantwortung des einzelnen und die Diktatur der Technik. Zürich: pendo.
- Haller, M. (Hrsg.) (1990): Weizenbaum contra Haefner: Sind Computer die besseren Menschen? Zürich: pendo.
- Weizenbaum, J. (1993): Wer erfindet die Computermymthen? Der Fortschritt in den großen Irrtum. Freiburg: Herder.
- Hartkemeyer, J.; Weizenbaum, J. (1998): Erkenntnis und Information. Reihe: Denkbücher, Bd.1. Münster: Lit.
- Weizenbaum, J. (2001): Computermacht und Gesellschaft. Freie Reden. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Weizenbaum, J. (mit G. Wendt) (2006): Wo sind sie, die Inseln der Vernunft im Cyberstrom? Auswege aus der programmierten Gesellschaft. Freiburg: Herder, (als Lizenzausgabe auch bei der Bundeszentrale für politische Bildung erschienen)
- Joseph Weizenbaum. In: Dirk Siefkes et. al.: Pioniere der Informatik. Ihre Lebensgeschichten im Interview, Berlin: Springer, 1999, S. 31-60.

Unter www.fiff.de/weizenbaum findet sich ein ausführlicheres Schriftenverzeichnis. Für die Zusammenstellung vielen Dank an Peter Bittner.

Josephs Stimme

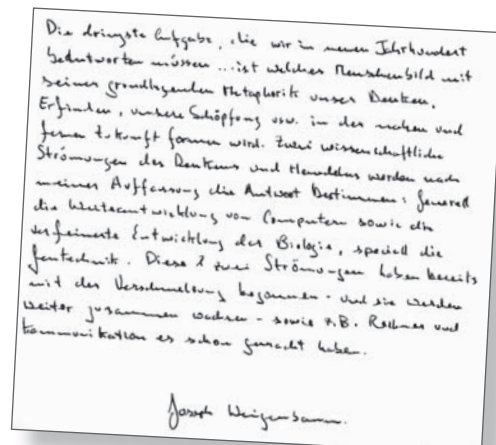
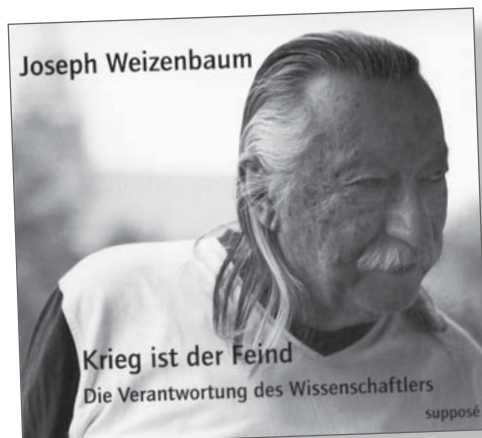
Vor einigen Minuten habe ich Joes Stimme gehört. Der Deutschlandfunk sendete einen Ausschnitt aus der Sendung *Denk ich an Deutschland*. Dabei habe ich fast die ganze Zeit geweint. Es ist schön, Joes Stimme nochmals zu hören, und es ist traurig, weil es nun keine Gelegenheit zu einem Gespräch mehr geben wird. Wir werden nie wieder mit ihm sprechen können, und wir werden ihn nur aus der Vergangenheit hören können.

Inzwischen weiß ich, dass auch Joes Stimme etwas damit zu tun hatte, dass ich ihn nicht nur bewundert oder geachtet, sondern sehr gern gehabt habe. Es war nicht nur, was er sagte, es war auch das Wie. Diese sehr ruhige und ernste Stimme, mit den kleinen Pausen, wenn er über ein Wort nachdachte. Diese Fähigkeit, gelegentlich auch Wörter zu erfinden, um etwas besser auszudrücken als die gebräuchlichen Wörter das zulassen. Es war eine große Sicherheit in seiner Stimme – ob er sie wohl schon als junger Mann gehabt hat? Jetzt, in dieser Sendung, lag eine so

große Einsicht, aber auch Nachsicht darin, als er beispielsweise über die Gnade der jüdischen Geburt sprach. Joe meinte damit, dass es ihm erspart geblieben war, als Zehnjähriger den Verlockungen einer Nazi-Ideologie, von Aufmärschen und Hitlerjugend zu erliegen. Dabei dachte er gleichzeitig an alle Juden, die der Nationalsozialismus auf dem Gewissen hat, und die ihre Geburt nicht als Gnade empfinden konnten.

Gerade habe ich mir eine Aufzeichnung eines anderen Interviews angehört. In Joes Stimme als über 80-Jähriger schwingt neben dem Ernst auch Heiterkeit, er konnte ein Lächeln hörbar machen. Bei seinen Vorträgen hat er vieles kritisiert, viele Zweifel geäußert an Gewissheiten, die unserer Gesellschaft so selbstverständlich sind. Oft hat er seine Zweifel mit einer Anekdote geäußert, die es leichter machte sie zu verstehen. Joseph war ein großer Lehrer.

Dagmar Boedicker war viele Jahre die verantwortliche Redakteurin der FlF-Kommunikation. Einige Male hat sie mit Joseph am Telefon diskutiert, und ein Mal hat er sie besucht.



Einige Bild- und Tondokumente:

- CD: Krieg ist der Feind – Die Verantwortung des Wissenschaftlers. 2-CD-Set, 116 Minuten. Köln: Supposé, 2003.
- Film/DVD: Weizenbaum, Rebel at work. Ein Film von Peter Haas und Silvia Holzinger, Wien: ilmarefilm, 2006
www.ilmarefilm.org
- Online-Video: „Wir werden Bediener“, Artikel und Video bei Heute-journal, 10. März 2005
<http://www.heute.de/ZDFheute/inhalt/27/0,3672,2275067,00.html>
- Online-Video: Joseph Weizenbaum als Gast am „Tag der Informatik“ der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, 2007; <http://giga.rrze.uni-erlangen.de/cgi-bin/index.pl/106>
- Online-Video: Open Forum Davos, Panel: Virtuelle Welten: Fiktion oder schon Realität?, 26.01.2008
<http://www.openforumdavos.ch/programm/virtuelle-welt.html>

Joseph Weizenbaum – Geschichten

Die große Bedeutung Joseph Weizenbaums für die nicht-informatische Öffentlichkeit, die ihm einbrachte, dass er einer der wenigen überhaupt bekannten Informatiker für Leute außerhalb des Fachs war, lag darin, dass er sich verständlich hat machen können. Er tat das bei seinen Reden und Vorträgen, indem er Geschichten erzählte. Es waren Geschichten über das, worüber in seiner Familie geredet wurde; seine Töchter spielten dabei oft eine große Rolle. Und seine Geschichten sorgten dafür, dass die Menschen sich verstanden fühlten, und das auf unmittelbare Weise über die direkte Ansprache. Verhältnisse wurden konkret durch diese Geschichten, es gab keine Schanze, hinter der sich der Fachmann verstecken konnte, um dem Laien zu imponieren. Imponierend war es, wie er sich einließ auf das Alltagsleben. Elizas „Tell me more about your family!“ war ein Ausdruck davon, und die Vielen, die sich verstanden fühlten, dürften diese Empfindung durch die Erdung mit dem normalen Leben erfahren haben, die Joseph Weizenbaum immer wieder – erzählend – leistete.

Meine persönliche Lieblingsgeschichte, natürlich von Joseph Weizenbaum selbst erzählt, ist die darüber, woher die kleinen Kinder kommen. Er erzählte sie in Klagenfurt am Abendbrottisch bei Judith und Laszlo Böszörményi: Eines Tages, während einer langen Autofahrt, fragte eine der Töchter Mutter und Vater Weizenbaum, woher denn die kleinen Kinder eigentlich kämen. Nach gründlicher Auskunft dann: lang anhaltendes Schweigen auf der Rückbank. Und die Rückfrage: „But it doesn't work every time, daddy, does it?“

So war es traurig und schön, dass bei der Trauerfeier zu Joseph Weizenbaums Tod im Haus der Jüdischen Gemeinde in Berlin in der Fasanenstraße viele Geschichten erzählt wurden. Die Tochter sprach sehr eindrucksvoll, zu Tränen rührend. Der Schwiegersohn, die Frau, der Rabbi, Weggefährten sprachen und erzählten, Klaus Brunnstein, Frieder Nake und Wolfgang Coy. Es wurde klar, wie wichtig dieser Mann für eine den Menschen verpflichtete Haltung war, und deshalb auch für die Informatik unverzichtbar.

Eine Frau erzählte Nicht-Enden-Wollendes, und sie wollte wirklich gar nicht mehr aufhören damit, hielt sich nicht daran, dass eine gute Geschichte kurz sein muss. Ein Eingreifen war erforderlich. Und als dann doch noch die letzte Rednerin und Geschichtenerzählerin zu Wort kam, war das ein Glück, denn sie erzählte die schönste Geschichte des ganzen Abends, alle Geschichten – auch die, die in diesem Heft abgedruckt sind und natürlich besonders die, die Sie gerade lesen, listig abschließend –: sie habe noch in den letzten Wochen mit Joseph Weizenbaum viel über den Tod gesprochen. Und sie erzählte, wie er äußerte, er wollte doch zu und zu gern bei seiner eigenen Trauerfeier ‚Mäuschen‘ spielen und zuhören können: wegen des vielen Blödsinns, der bei dieser Gelegenheit über ihn geredet werden würde.

Ob er wohl auf seine Kosten gekommen wäre?

Dr. Martin Warnke, Leuphana Universität Lüneburg;
Sprecher des Fachbereichs 8 „Informatik und Gesellschaft“ in der Gesellschaft für Informatik (GI e.V.)

CPSR-Mitglieder zum Tod von Joe Weizenbaum

Doug Schuler:

Joseph Weizenbaum died on March 5. He was a dedicated and compassionate defender of humanity. In terms of technocratic critique he provided important lessons for the generations that followed him. I hope that his wisdom is not entirely lost as the human enterprise moves into the 21st century.



Joseph Weizenbaum 1998
(Quelle: Universität Bremen)

Terry Winograd:

It is a loss to all of us. Joe pointed all of us in the direction that CPSR has taken. I was reminded of awarding him the CPSR Wiener award 20 years ago. What I said then still applies: <http://www.cpsr.org/prevsite/cpsr/weiz.html>

To quote Joe:

»Perhaps the computer, as well as many other of our machines and techniques, can yet be transformed, following our own authentically revolutionary transformation, into instruments to enable us to live harmoniously with nature and with one another. But one prerequisite will first have to be met: there must be another transformation of man. And it must be one that restores a balance between human knowledge, human aspirations, and an appreciation of human dignity such that man may become worthy of living in nature.«

(Quelle: www.cpsr.org)

Keine kurzen Fragen und Antworten mit Joseph Weizenbaum

Nach der Fertigstellung unseres Filmes „WEIZENBAUM. REBEL AT WORK“ haben wir beschlossen, den Film im Rahmen einer Tournee durch deutsche Hochschulen zu präsentieren und natürlich auch die nicht unerheblichen Kosten wieder einzuspielen. Joseph Weizenbaum war begeistert und versicherte sofort, immer mitkommen zu wollen, so wie es sein Kalender und die Gesundheit erlauben würden. In Jena war Ende 2006 die noch „frostige“ Premiere des Filmes, man wusste noch nicht genau, was man von diesem Film halten sollte. Im März musste Joseph Weizenbaum die gemeinsame Reise nach Hamburg in letzter Minute absagen, allein die e-Mail der Absage ist in Hamburg legendär. Die Hamburger Vorstellung war dann dennoch sehr gut besucht und die Tournee nahm Fahrt auf. Aber am Bodensee, an der kleinen Hochschule Weingarten-Ravensburg waren die Veranstalter besorgt, ob Prof. Weizenbaum nur eine Woche später tatsächlich persönlich kommen könnte. Und dann hat er auch noch seinen Besuch in Konstanz abgesagt, ebenfalls gesundheitsbedingt.

Doch dann kam der Tag, wir waren schon am Bodensee, holten ihn vom Flughafen ab und Weingarten stand Kopf: Man hatte tatsächlich 2 Verkehrsschilder angebracht, die in riesigen Lettern zum „Weizenbaum-Event“ führten. Um 18:00 Uhr ging es los, zuerst der Film, danach die Diskussion, der berühmte Mann schlich hinten im Publikum herum und kam endlich im vollbesetzten Audimax auf die Bühne. Applaus, 350 Gäste, volles Haus. Im Anschluss wurde eine Podiumsdiskussion mit Professoren verschiedener Fachbereiche angesetzt, Joseph Weizenbaum stellte sich wortstark der Kritik und der Diskussion, nicht jeder kam zu Wort. Unterdessen war es spät geworden, aber in Weingarten war man wohl auf alles vorbereitet: 2 Studenten boten belegte Brötchen und Getränke als Stärkung an, bald ging es weiter im Saal.

Um 22:00 Uhr wurde noch immer heftig im Saal gestritten, das Publikum war leicht ausgedünnt, der Wachschutz kam vorbei und beklagte, dass man eigentlich die Hochschule nun abschließen müsse. Aber davon konnte keine Rede sein! Joseph Weizenbaum war in seinem Element, jetzt gab es keine kurzen Fragen und keine kurzen Antworten. Die Veranstaltung „franste aus“, es bröckelte an den Rändern, nach mehr als 4 Stunden, wie wir es schon manchmal erlebt hatten. Aber mit der unbändigen Energie, mit welcher der damals 84-Jährige sein Publikum bearbeitete und in-formierte, zog er es auch in den Bann. Es war kurz vor Mitternacht, als ein Professor die Veranstaltung abbrechen musste! Beim Herausgehen bemerkte jemand, dass es wohl



Filmplakat: WEIZENBAUM. REBEL AT WORK

noch nie eine fast 6-stündige Veranstaltung an der Hochschule gegeben hatte. Weizenbaum war noch immer guter Dinge, er hat den Informatikern wohl Einiges zu denken gegeben in dieser einmaligen Veranstaltung, denn seither gehören der Film und die Diskussion seiner Thesen zum Standardprogramm des 2. Semesters. Noch nach Mitternacht gab es ein warmes Essen im Gasthaus Bären und es ging dort munter weiter.



Peter Haas und **Sylvia Holzinger** produzieren künstlerische, unabhängige Dokumentarfilme; WEIZENBAUM. REBEL AT WORK war ihr erster Langfilm, er erhielt 2007 den Wolfgang von Kempelen-Preis für Informatikgeschichte. Weitere Informationen unter www.ilmarefilm.org.

Mäeutik

1988

Von FIfF-Mitgliedern an der Universität Erlangen hatte ich von der bevorstehenden Jahrestagung in Hamburg erfahren und fuhr spontan hin. Zwischen all den Informatikerinnen und Informatikern auf der Tagung fühlte ich mich als friedensbewegter computerinteressierter Psychologiestudent anfangs etwas exotisch. Doch schnell erkannte ich in den Diskussionen, wie viele der Anwesenden sich selbst in Distanz zu „typischen Informatiker/innen“ – was auch immer das ist – sahen. Zur Eröffnung der Tagung sagte der Schirmherr Joseph Weizenbaum:

„Es ist ein Teil der beruflichen Verantwortung der Informatikerin bzw. des Informatikers, der Öffentlichkeit die Grenzen der Fähigkeiten der eigenen Systeme klar zu machen, auch über deren Möglichkeiten zu berichten .., mindestens aber den üblichen Quatsch nicht weiter zu verbreiten.“

Die Ernsthaftigkeit, mit der sich die Tagungsteilnehmer/innen mit Wirkungen des eigenen Fachgebiets und der eigenen persönlichen und gesellschaftlichen Verantwortung auseinandersetzten, beeindruckte mich sehr. Noch auf der Tagung füllte ich meine Beitrittserklärung zum FIfF aus.

1998

Für ein Semester hielt sich Joseph Weizenbaum als Gastprofessor an der Universität Bremen auf. Neben seiner regelmäßigen Vorlesung ergaben sich immer wieder auch Gespräche in kleinerem Rahmen. An seinem 75. Geburtstag richtete der Fachbereich eine Feier aus. In Namen des FIfF-Vorstands durfte ich Joseph den an diesem Tag erstmalig vergebenen Preis des FIfF für seine Verdienste und seinen Einsatz für Verantwortung in der Informatik überreichen. Als Preissymbol wählten wir ein Glasobjekt, in welches auf verschiedenen Seiten das FIfF-Logo, der Name Joseph Weizenbaum und das Datum 8.1.1998 eingraviert wurden – ein kantiges Objekt, das im Licht eine Vielzahl von Facetten und Spiegelungen aufweist, ohne seine Haupteigenschaft, die gläserne Klarheit und Transparenz zu verlieren (siehe Titelbild dieser FIfF-Kommunikation).

2008

Die FIfF-Kommunikation 1/2008, für die wir aus Fotos und Zitaten von Joseph eine Gratulationsseite zu seinem 85. Geburtstag zusammengestellt hatten, war gerade im Druck, als wir von seiner Familie erfuhren, dass Joseph gestorben sei. Zur Gedenkfeier in Berlin konnte ich leider nicht kommen, da ich noch in Brasilien

war. So gestaltete sich mein persönlicher Abschied in der Form, dass ich den Freunden in Fortaleza, bei denen ich zu Besuch war, von Joseph erzählte, von seinen auf Geschichten und Anekdoten aufgebauten Vorträgen und Interviews und von einigen meiner Begegnungen mit ihm.

Fragwürdig?

Besonders in Erinnerung ist mir beispielsweise die FIfF-Jahrestagung 1997 in Paderborn geblieben. Das Motto lautete: „Die Rolle kritischer ExpertInnen in der Informationsgesellschaft“. Joseph hatte schon den ganzen Tag über sehr aktiv in der von Peter Ansorge und mir organisierten Arbeitsgruppe „SoftWEHR-technik“ mitgewirkt und beschrieb abends gleichermaßen nachdenklich und mitreißend in einem großen öffentlichen Vortrag seinen „Weg in die Dissidenz“.

Ein anderes Mal trafen wir uns beim Kongress „Wissenschaft für den Frieden – Hochschulen gegen den Krieg“ im Dezember 2003 in Göttingen. Beim gemeinsamen Frühstück im Hotel konnte ich einmal mehr hautnah erleben, wie Joseph Kleinigkeiten in seiner Umgebung und im Verhalten der Menschen wahrnahm und in Fragen verwandelte. War es damals die Anordnung der Dinge auf dem Frühstücksbuffet, die er betrachtete und kommentierte, weil sie die Menschen zu kuriosen Wegen zwang? – Ganz genau weiß ich das heute nicht mehr ...

... aber ich weiß, dass ich im Laufe der vielen Begegnungen von Joseph auch etwas ganz Wichtiges über das Lernen gelernt habe: Ein Witz oder eine Pointe, bei der dir das Lachen im Hals stecken bleibt, kann nachhaltiger sein als die Lektüre umfangreicher wissenschaftlicher Analysen. Einfache Analogien und Gleichnisse können Irritationen erzeugen und Reflexionen anstoßen. Simple Beschreibungen von Ereignissen oder Sachverhalten können Menschen zum Nachdenken und Lernen (ver)leiten. Und alles – ALLES! – ist „frag-würdig“, d.h. wert, hinterfragt zu werden.

Sicherlich – nicht jede und jeder konnte oder wollte sich gleichermaßen auf Josephs Einladungen und Herausforderungen zum Nachdenken einlassen. Manche kritisierten seine Art vorzutragen als unwissenschaftlich, moralisierend oder zu vereinfachend. Doch unbestreitbar hatte Joseph eine besondere Gabe, durch Analogien, Beispiele und einfache Fragen viele seiner Gegenüber dazu zu bringen, aus anderen Perspektiven auf Geschehnisse und auf ihre eigenen Überzeugungen und Selbstverständlichkeiten zu blicken. Das war seine ganz persönliche Variante des sokratischen Dialogs, der geistigen Geburtshilfe.

Er wird fehlen. Er hat viel bewegt. Das bleibt.

Joseph Weizenbaum – Du wirst auch mir fehlen

Sie werden für immer in Erinnerung bleiben, die letzten Begegnungen mit Joseph Weizenbaum.

Es war der 6. August 2005, Joseph Weizenbaum sprach im Einstein-Jahr in der Albert-Einstein-Ausstellung der Max-Planck-Gesellschaft über seine Erinnerungen an den Abwurf der ersten Atombombe auf Hiroshima. Eindringlich mahnend warnte er vor der immer noch bestehenden aktuellen Atomkriegsgefahr, verwies auf die amerikanische Globalstrategie, aber auch auf den „Krieg aus Versehen“ – es sprach der Fachmann. Aber auch der Gesellschaftskritiker, der eindringlich den militärisch industriellen Komplex anklagte, dieses Monster, das aus menschenverachtenden Profitgründen das Wettrüsten immer weiter vorantreibt und treibt, die „Friedensdividende hintertrieb und für so viel Leid in der Welt mit verantwortlich ist“. Der Humanist Joseph Weizenbaum klagte ein menschenverachtendes System an.

Szenenwechsel, Herbst 2006. Die Wohnung von Joseph Weizenbaum mit dem wunderschönen Blick auf den Berliner Dom und das Zentrum der Millionenstadt. Interview mit Joseph für die Wochenzeitung „Freitag“. Für alle Beteiligten eine ausgesprochen spannende, aber auch unterhaltsame Angelegenheit. In Anekdoten und Geschichten wird die Entwicklung der Informatik verpackt, dadurch aber auch klarer und transparenter. Der Warner Joseph Weizenbaum spricht, der den technischen Entwicklungen misstraut, sie gesellschaftlich einordnet, historisch herleitet und vor Irrwegen und Aberglauben immer wieder warnt. Zu oft wurden aus hochgelobten technologischen Entwicklungen technische Desaster.

Wenige Tage später: Joseph spricht zur Eröffnung des Kongresses „Informatik und Rüstung“ im Informatikjahr 2006 in Adlershof, in den neuen Gebäuden der Humboldt Universität. Erstaunlich viele junge Leute sind gekommen, um dem „alten Mann“ zu lauschen und sich von seinen Ausführungen zum Verhältnis von Technik und Gesellschaft und dem Motor Rüstungsinnovationen kritisch inspirieren zu lassen. Joseph Weizenbaum regt junge Leute zum Nachdenken an, erinnert sie fast beschwörend an ihre Verantwortung als zukünftige Techniker, Ingenieure und Wissenschaftler. Er warnt vor den Gefahren der „Allmacht Technik“ für die Bürgerrechte und die Demokratie in einer sich frei und offen verstehenden Gesellschaft.

Während er spricht, erinnere ich mich – einiges kommt auch in seinem Vortrag, in seiner unnachahmlich persönlich bildhaften Sprache, vor:

Joseph Weizenbaum studierte Mathematik, beschäftigte sich aber schon als Student an der Wayne Universität in Detroit mit Computern. Ein Computer wird an der Universität gebraucht (für das Militär), also wird er gebaut. Weizenbaum ist im Team. Er geht nach Kalifornien, als im Silicon Valley noch Obstbäume stehen. Es ist die Frühzeit des Computers: noch gibt es keine Handbücher, es wird erfunden, gebastelt, geschraubt, gelötet. Man macht Fehler und probiert von Neuem. Jeder kennt jeden, der Erfindergeist triumphiert. Geld spielt im „Kalten Krieg“ keine Rolle. Mit jeder vermeintlichen Bedrohung müssen die Computer schneller werden. Für Joseph Weizenbaum eine herrliche



*Joseph Weizenbaum erhält 1998 die Ehrendoktorwürde der Universität Bremen;
links der damalige Konrektor Wilfried Müller, rechts Hans-Jörg Kreowski*

(Foto: Universität Bremen)

Zeit, der Beginn seiner wissenschaftlichen Karriere. Er konstruiert u.a. einen Computer für den Test von Raketensystemen der US-Navy und entwickelt das erste Computersystem für Banken mit.

1963 wird er Professor am MIT (Massachusetts Institute of Technology). Dort schreibt er auch die Software, mit der er weltberühmt wird: ELIZA, ein Programm zur Sprachanalyse. Es simuliert eine Unterhaltung, indem es eine Aussage eines Gesprächspartners einfach in eine Frage umformuliert. ELIZAs Nachfolger DOCTOR simuliert den Dialog eines Patienten mit einem Psychologen. Es sei bestürzend gewesen, so Weizenbaum später *„wie schnell und wie intensiv Personen, die sich mit DOCTOR unterhielten, eine emotionale Bindung zum Computer herstellten und wie sie ihm eindeutig menschliche Eigenschaften zuschrieben.“*

Weizenbaum wird zum Häretiker im Tempel der Hightech-Gläubigen.

Die Erfahrungen mit ELIZA und ein tiefes Nachdenken über Sinn, Rolle und Funktion der Technik sowie die Verantwortung des Wissenschaftlers und Ingenieurs für sein Tun leiten den Sinneswandel von Joseph Weizenbaum zu einem Technikkritiker (Kritiker jeglicher Technikgläubigkeit) und im tieferen Sinne radikalen Gesellschaftskritiker ein.

Dem fulminanten Artikel „Albtraum Computer“ in „Die Zeit“ im Januar 1972 und seinem 1976 erschienenen Hauptwerk „Computer Power and Human Reason“ (deutsch: „Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft“) folgten mehr als 80 Bücher/Broschüren, unzählige Zeitschriften- und Zeitungsartikel sowie Vorträge und öffentliche Auftritte. Sein Credo ist der verantwortungsvolle Umgang mit Technologien. *„Technologien beziehen ihren Wert aus der Gesellschaft, in die sie eingebettet sind.“* So muss sich jeder Wissenschaftler und jede Wissenschaftlerin und Ingenieurin fragen, welchem Zweck seine/ihre Forschungsarbeiten und Entdeckungen dienen, und welche sozialen und ökologischen Folgen sie haben könnten. Immer wieder erinnerte Joseph daran, dass das Internet als Militärtechnologie entwickelt wurde. Seine kritische Position ging aber über die Militärcritik hinaus: *„Das Internet ist ein großer Misthaufen, indem man allerdings auch kleine Schätze und Perlen findet.“*

Die *„äußerst kritische Distanz zur eigenen Wissenschaft“*, ein Problem vieler Wissenschaftler, gehörte für ihn zu einem ethisch verantwortlich handelnden Wissenschaftler unabdingbar dazu. Folgerich-

tig gehörte er zu den Gründern von „Computer Professionals for Social Responsibility“ und des „Forums InformatikerInnen für Frieden und gesellschaftliche Verantwortung“.

Seine Auftritte, sein ganzes gesellschaftliches Wirken, ergänzen das Bild der Persönlichkeit Joseph Weizenbaum um eine weitere Facette: Der Hochschullehrer Joseph Weizenbaum, der seine wissenschaftliche und gesellschaftliche Verantwortung für die jetzige und zukünftige Generation wahrnimmt.

Dieses sind nur einige der vielen Gesichter eines großen Mannes, zu dem sicher auch der zornige Weizenbaum gehört, der auf der großen Demonstration aus Anlass des Besuches von Georg Bush im Mai 2002 den Demonstrierenden zurief, *„lasst euch nicht unterkriegen, ihr müsst mithelfen, diese Kriege und diese Verbrechen zu beenden. Nur euer Widerstand kann den Frieden und den Planeten retten.“*

Allen, die sich – wie ich – ihm verbunden fühlen, all denen, die für eine bessere Welt eintreten, aber auch den vielen, die fühlen und ahnen, dass Gerechtigkeit, Frieden und Erhalt der Natur grundlegende technologische und gesellschaftliche Veränderungen erfordern, schrieb er kurz vor seinem Tode eindeutig in ihr Gedächtnis und gibt es uns als Paradigma unseres Handelns vor:

*„Der Glaube, das Wissenschaft und Technologie die Erde vor den Folgen des Klimawandels bewahren wird, ist irreführend. Nichts wird unsere Kinder und Kindes-
kinder vor einer irdischen Hölle retten. Es sein denn: Wir organisieren den Widerstand gegen die Gier des globalen Kapitalismus.“*



8.1.1998: An seinem 75. Geburtstag erhält Joseph Weizenbaum den Preis des FlfF
(Foto: E.M. Kulke/Universität Bremen)

Reiner Braun ist Geschäftsführer der Vereinigung Deutscher Wissenschaftler (VDW).

Zu Marx kann ich nichts sagen

Als er den Artikel für die ZEIT schrieb, der dort im Januar 1972 unter dem Titel „Albtraum Computer“ erschien, war Joseph Weizenbaum fast fünfzig Jahre alt, 49, um es genau zu nehmen. Zu der Zeit gab es von ihm drei Aufsätze in den *Communications of the ACM*, damals das Organ der Computer Science. Erst einen über SLIP, also so etwas wie LISP, nur anders: Weizenbaums Version der Listenverarbeitung. Jeder musste Listen verarbeiten, wenn er mit der Künstlichen Intelligenz zu tun hatte.

Danach dachte er sich etwas aus und publizierte es 1966, und das wurde ein Ding, wie die Informatik, die gerade erst aufkam, kein anderes kannte: *Eliza*. Eliza kennt jeder, auch außerhalb unserer Disziplin. Deswegen sage ich auch nichts über sie. Nur dass die Erzählung, die Weizenbaum mit ihr begründete, die stärkste der Informatik wurde.

Der dritte Aufsatz in den *Communications* folgte 1968: *Contextual understanding*. Das genügte ihm. Er hatte gesagt, was man zur Frage des Computer-Verstehens sagen konnte. Es war klar und die Frage gibt wirklich nicht mehr her.

Dann gab es diese Rede in Hamburg, zu der er sich hatte überreden lassen und aus der der ZEIT Artikel kam. Der wiederum führte bald zum Buch, 1976, *Computer Power and Human Reason*. Das war ein ausgewachsenes Buch. Gut zu lesen. Und mit einer kritischen Position zur Computertechnik. In der BRD (West) war es die Zeit des großen Technik-Diskurses. Das passte.

Joseph Weizenbaum sagt von sich ja, er sei faul, was das Schreiben angehe. Deswegen ließ er das jetzt genug sein. Ein Vorbild. Es gibt dennoch weitere Bücher unter seinem Namen. Sie sind im wesentlichen Vorträge, Interviews. Er paarte seine selbst behauptete Zurückhaltung in solchen Dingen mit dem Stil, der ihm stand: dem Erzählen. Die Geschichte wurde sein Metier. Das Episodenhafte. Wissenschaft im Vorübergehen. Der große Lichtenberg. Der größere Wittgenstein. „Na ja“, sagte er, „so war das.“ Und ließ die Zuhörer allein mit ihrem Nachdenken über die Geschichte.

Ich möchte also auch eine Geschichte erzählen. Zur Zeit des im Vorjahr, 1979, erst begonnenen Festival Ars Electronica in Linz, hatte die Österreichische Computer-Gesellschaft eine Tagung ausgerufen: „Informationssysteme für die 80er Jahre“. Es gab eine Podiumsdiskussion zur Frage „Information statt Denken?“ Klingt vielleicht komisch. Es gab eine Geschichte dahinter, die ich jetzt nicht erzähle, die aber dazu geführt hatte, dass Karl Steinbuch und Frieder Nake als die zwei Kontrahenten auftraten, die hier etwas ausfechten sollten. Ein in Österreich sehr bekannter Fernsehjournalist moderierte. Zwischen Steinbuch und Nake ging es erst zwei- oder dreimal hin und her, und zwar

recht munter. Die Frage „Und was sagen Sie zur Sowjetunion?“ war bereits als die berühmte scharfe Waffe geschleudert worden, was stets ein Zeichen dafür war, dass der Schleudernde tatsächlich einer war.



75. Geburtstag: Feier an der Universität Bremen
(Foto: E.M. Kulke/Universität Bremen)

Wo nun aber kommt Weizenbaum ins Spiel? Eben hier. Es gab naturgemäß weitere angesehene Menschen auf dem Podium: eben Joseph Weizenbaum, dazu Heinz Zemanek, einen Industriellen von VOEST und noch jemanden, an den ich mich nicht erinnere. Als der Moderator jetzt die moralische Instanz Weizenbaum fragte, ob über der Datensammelei und -verarbeitung (wir waren noch vor Macintosh, Internet und Handy) vielleicht das Denken leiden könne, blickte dieser damals schon sorgenvoll und weise ins zahlreiche Publikum, stand auf und sprach: na ja, er wisse nicht, was er hier eigentlich solle, anscheinend spiele Marx eine große und strittige Rolle, den aber habe er nicht gelesen, also könne er nichts sagen – und stieg von der Podiumsbühne hinunter in den Saal. Ein Liberaler. Ein Aufruhr.

Joseph Weizenbaum war ein moralischer Mensch, wie die Informatik keinen zweiten hatte. Er war ein liberaler Geist im guten Sinne des Wortes. Auch solche gibt es nicht viele.

Prof. Dr. Frieder Nake, seit 1972 als Professor für Grafische Datenverarbeitung und interaktive Systeme an der Universität Bremen; Gastprofessor für Digitale Medien an der Hochschule für Künste Bremen, Mitglied des FlF-Beirates.

Stärken und Schwächen kennen

Zum Andenken an Joseph Weizenbaum

Als wir fast den Stoß des Aufsetzens erwarteten, startete der Flieger plötzlich durch und zog steil nach oben. Die Lichter der Landebahn des Flughafens von Boston blieben unter uns zurück, und wir flogen in einer großen Kurve zurück aufs Meer, über das wir gerade gekommen waren. Wir flogen durch den Regen, wie es schien unendlich lange, die Wellen im Finstern dicht unter uns, und waren froh, als wir beim zweiten Versuch heil landeten. Am Ausgang wartete Joseph und grinste, als er uns kommen sah: „Ein anderer Flieger hat Eure Landebahn gekreuzt. Deswegen musstet Ihr wieder hoch.“ „Hast Du Dir Sorgen gemacht?“ „Wieso ich? Ich wusste doch, was los war. Ich habe Ruth schon angerufen, dass wir später zum Essen kommen.“ Beinahe-Kollisionen gehen nicht über den Lautsprecher; er muss es anders herausgekriegt haben.

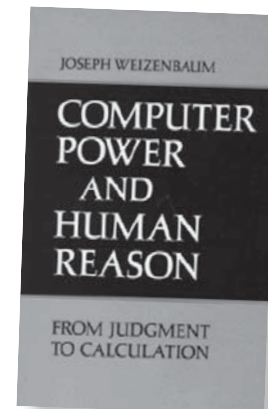
Das ist der Tenor seines späteren Interview-Buches „Kurs auf den Eisberg“: Die Menschheit ist auf Kollisionskurs. Das Schlimme ist, sie weiß es nicht oder will es nicht wissen. Sie muss lernen, was los ist; dann kann das Unheil abgewendet werden. – Das ist es wohl, was aus dem Computerpionier einen Computerkritiker gemacht hat. Als er merkte, welches Unheil sein Programm Eliza anrichten konnte, hat er beschlossen: Ich muss die Menschen aufklären, dass Computer zwar mächtig (powerful), aber dumm sind. Das Unglück sind nicht die Computer, sondern unsere Faszination an ihnen, diese Mischung aus Begeisterung und Angst, die aus Unkenntnis kommt. Nur das hohe Wort „aufklären“ hat er wohl kaum benutzt. Und sicher hätte er sich über unseren Jüngsten gefreut, der Eliza auf unserem neuen MAC entdeckte und es sofort zum Absturz brachte, indem er immer dieselbe Antwort gab.

Wann und wie ich Joseph kennengelernt habe, weiß ich nicht. Aber gut erinnere ich mich an seinen ersten Besuch bei uns in Berlin. Ich holte ihn im Auto von Bahnhof ab, wir fuhren in Richtung Frohnau. Plötzlich unterbrach er das Gespräch: „Hier muss doch irgendwo die Gedenkstätte Plötzensee sein. Können wir dahin fahren?“ Wir bogen vom Kanal in die kleine Seitenstraße mit dem Hinweisschild ab und waren schon da. Wir blieben lange, er wollte alles sehen, war sichtlich bewegt. Er war 13, als die Familie 1936 aus Berlin emigrierte, muss die Zeit bewusst erlebt haben. „Wir waren nicht direkt verfolgt“, sagte er; „aber mein Vater hatte Angst.“ Es muss also die Erinnerung an andere Menschen gewesen sein, die ihn getrieben hatte, die Stelle zu besuchen. War es auch das, was ihn getrieben hat, nach seiner Emeritierung vom M.I.T. nach Berlin zurückzukehren?

Joseph hat ganz stark im direkten Austausch mit Menschen gelebt. Bei seinen Vorträgen trug er nicht vor, sondern erzählte denen, die da vor ihm saßen; das machte sie eindrücklich, auch wenn man den Inhalt vielleicht schon kannte. Von Regeln und Förmlichkeiten hielt er nichts. Einmal, viel später, trafen wir ihn in Heidelberg bei einem Kongress über Konstruktivismus in Kybernetik und Systemischer Therapie. Außer ihm waren Leute wie Paul Watzlawick, Heinz von Förster, Francisco Varela eingela-

den. Wir standen mit Joseph vor der Stadthalle und redeten. „Gehen wir rein“, sagte er. Aber meine Frau war nicht angemeldet. Das war uns zu teuer gewesen, und sie wollte lieber durch die Stadt bummeln, in der wir die ersten 15 Jahre unserer Ehe gelebt hatten. „Ich gebe Dir die Anstecknadel meiner Frau“, lachte Joseph. „Die ist nicht mitgekommen.“ So geschah es.

Bei seinem ersten Vortrag in Berlin (für das FIF?) war ich nicht dabei. Ein Freund rief mich danach an: „Du wurdest vermisst. Weizenbaum hat von deinen ‚kleinen Systemen‘ erzählt. ‚Das müsst Ihr lesen‘, hat er gesagt.“ Ich war verblüfft: Wie kam ich zu der Ehre? Später, als ich sein Buch „Computer Power and Human Reason“ kannte, habe ich irgendwann begriffen, dass wir ähnliche Anliegen hatten. Bei einem Seminar „Literature of



Ecology“, das ich mit meiner Frau in den USA besuchte, hatte ich gelernt, dass Entwicklung in kleinen Umgebungen verläuft. Eigenschaften verändern sich im direkten Austausch, die Änderungen breiten sich aus oder versanden. Ich hatte das auf Menschen im Umgang mit Wissenschaft oder Technik übertragen. Ein System, eine Gruppe wird *groß* (unbeweglich, tot), hatte ich definiert, nicht nur wenn es zu viele Menschen umfasst, sondern auch wenn die Technik überhand nimmt oder die Regeln zu starr sind, das Denken zu formal, die Moral fundamentalistisch ... Ebenso schädlich für die Entwicklung ist ‚zu wenig‘ statt ‚zu viel‘. *Klein* ist ein System, in dem wir in allen diesen Hinsichten flexibel bleiben, zwischen den Extremen pendeln. „Na klar“, wird Joseph gedacht haben, als er das las. „Wenn wir im Umgang mit dem Computer das Gerät überhand nehmen lassen, weil wir Angst vor ihm haben oder uns von seinen Fähigkeiten hinreißen lassen, dann bleiben wir stecken. Wir müssen ihn genau kennen, seine Stärken und Schwächen ausnutzen, dann hilft er uns weiter.“ Geredet haben wir nie darüber. Unsere Beziehung war persönlich, nicht wissenschaftlich. Überhaupt hatten wir wenig Kontakt. Wenn wir uns trafen, war es zufällig; aber dann verstanden wir uns. Vielleicht war das seine Art, mit Menschen umzugehen.

Joseph Weizenbaum hat die Entwicklung von Computern und Programmierung miterlebt und mitgemacht. Das war seine

Stärke: Er kannte die Dinge zu gut, um sich von ihnen verblüffen zu lassen. In der Pflicht-Lehrveranstaltung „Theoretische Grundlagen der Informatik“, die ich jedes Jahr hielt, habe ich den Studenten immer sein Buch empfohlen. Einmal mailte mir ein Student: „Aus dem Buch habe ich mehr über Theoretische Informatik gelernt, als aus allen anderen, die du empfohlen hast.“ Das habe ich seitdem dazu gesagt, wenn ich über das Buch redete. „Wenn ihr meint, ihr braucht die Mathe später nie mehr, ist das ok. Aber ihr müsst die Formalismen durchschauen, sonst durchschaut ihr die Maschinen nicht, die da als Werkzeuge oder Partner oder Medium daherkommen, und seid ihnen ausgeliefert. Computer sind formale Maschinen, das könnt ihr bei Weizenbaum lernen. Ihr müsst die Formalismen nicht auswendig können, aber Formalisieren müsst Ihr können.“

Später haben wir uns ganz aus den Augen verloren. Als er nach Berlin kam, wurde er Ehrengast des Fachbereichs Informatik und hatte ein Zimmer in unserer Gruppe, das er nutzte, um mit Studenten zu reden. Als die Studenten nicht mehr so kamen, wie er es vom M.I.T. gewöhnt war, gab er das Zimmer auf. Ich bin von der Theoretischen Informatik und den kleinen Systemen weg auf eine allgemeine Theorie der Informatik zugegangen, die Computernutzung nicht nur aus technischer und formaler Sicht,

sondern auch von den Geistes- und Sozialwissenschaften her zu erfassen sucht. Also eigentlich wieder: Computer Power and Human Reason – nur allgemeiner: Human Abilities. Vielleicht war ihm aber der humanwissenschaftliche Zugang zu fremd, die „semiotische Maschine“ zu wenig formal. (Ich selber habe erst nach einer ganzen Weile Theoretische Informatik und ‚kleine Systeme‘ in das größere Gebäude integrieren können; das haben manche Freunde der einen oder der anderen Denkrichtung nicht verstanden.) Vielleicht war er überhaupt nicht an Wissenschaft als solcher interessiert; er wollte die Menschen erreichen, nicht nur die Wissenschaftler – nur so konnte er den Einfluss haben, den er gehabt hat und haben wird. Oder er wollte einfach nicht in einem fremden Zug mitfahren. Er war immer sehr er selber; das war seine Stärke und seine Schwäche. Nach der Nacht bei Weizenbaums in Boston sagte meine Frau: „Hast Du gesehen, in seinem Arbeitszimmer hängen lauter Fotos von ihm selber.“ Daran erinnerte sie mich später, als wir erfuhren, dass seine Frau und er sich getrennt hatten; sie hatte uns mit ihrer offenen, freundlichen Art sehr beeindruckt. Er war bis zum Schluss im Vorstand des FIfF; engagiert hat er sich dort nicht oft, aber wenn's drauf ankam, war er zur Stelle. Menschen können wir uns nur nähern, wenn wir ihre Schwächen und ihre Stärken kennen. Ich fühle mich ihm nahe verbunden.

Dirk Siefkes hat 1969 an der Universität Heidelberg in Mathematischer Logik promoviert und ist seit 1973 Professor für Theoretische Informatik an der TU Berlin; seit 2003 ist er emeritiert; Mitglied des FIfF-Beirats.

Joseph Weizenbaum erzählt:

In einem Shtetl liegt der Rabbiner auf seinem Sterbebett, die Hände über dem Bettlaken, den Kopf auf dem Kissen. Seine Augen sind zu, jede Minute kann er sterben. Die Ältesten der Stadt stehen um sein Bett und da sind auch Frauen, die rein und rauslaufen mit heißem Wasser und solchen Sachen. Und da sieht der älteste von den Ältesten: Der Finger da auf dem Bettlaken, der bewegt sich ein bisschen! Er sagt: ‚Ah – er hat was zu sagen ...!‘, und er lehnt sein Ohr ganz nah an den Mund des Rabbiners und der Rabbiner sagt, was vielleicht seine letzten Worte sind... Er sagt: ‚Das Leben ... ist ein Spiel!‘ – Aber er ist noch nicht tot.

Da fragen die anderen: ‚Was hat er gesagt?‘ Und der Älteste sagt: ‚Ja, er hat gesagt, das Leben sei ein Spiel!‘ – ‚Ach! Also so ein Rabbiner ..., dass wir so ein Genie verlieren müssen ... ist ja furchtbar!‘

Und die Frauen gehen rein und raus. Und eine Frau hat das gehört, und sie geht runter, und sie sagt jemandem, was der Rabbi vielleicht als seine letzten Worte gesagt hat. Und das spricht sich herum. Natürlich stehen die Juden da vor dem Gebäude. Und sie hören das, und es spricht sich herum, dass der Rabbiner gesagt hat: ‚Das Leben ist ein Spiel!‘ – Und sie sind auch voller Respekt: ‚Sowas! Ach!‘

Ein junger Mann, der einmal in der Stadt war, der hört das und sagt: ‚Ja, was soll das bedeuten? ›Das Leben ist ein Spiel‹? – Ja, dann spricht das sich herum und die Leute fangen an darüber zu sprechen: ‚Ja was soll das bedeuten?‘ ... also, dass es eine tiefe Bedeutung hat, ist ja klar. Und die Frauen gehen rein und raus und eine Frau berichtet da oben im Zimmer, dass eine Aufregung in der Stadt ist: Die Leute fragen, ‚was soll es bedeuten, dass das Leben ein Spiel ist?‘

Ja, da ist nichts zu machen – man muss den Rabbi fragen. Der älteste der Ältesten sagt zu ihm: ‚Das Volk will wissen: Was bedeutet es, dass das Leben ein Spiel ist?‘, und man weiß gar nicht, ob der Rabbiner das gehört hat oder nicht. Er liegt einfach da. Und nach wenigen Minuten bewegt sich sein Finger nochmals. Und der Älteste legt sein Ohr an den Mund des Rabbiners und was vielleicht seine letzten Worte sind, sagt der Rabbiner: ‚Nu? So das Leben ist kein Spiel ...‘

(aus der CD Joseph Weizenbaum: Krieg ist der Feind. Die Verantwortung des Wissenschaftlers, Köln: supposé 2003; Zitat leicht redaktionell bearbeitet)

Joseph Weizenbaum

Joseph Weizenbaum haben wir in Hamburg viel zu verdanken. Er hat bei Gründung der Informatik an der Universität Hamburg eine wegweisende Rede gehalten, die die kritische Ausrichtung des Fachbereiches bis heute prägt. So kann die Einrichtung der Stelle „Wirkungsforschung“, auf die ich im Jahre 1986 berufen wurde, als direkte Folge seines Wirkens gesehen werden. Seine Rede wurde 1972 in der ZEIT unter dem Titel „Albtraum Computer – Ist das menschliche Gehirn nur eine Maschine aus Fleisch“ veröffentlicht und ist heute übrigens im Archiv der Wochenzeitung abrufbar (3/1972).

In diesem Beitrag gibt es einen kleinen Absatz, der für mich Josephs Anliegen und Sichtweise sehr schön auf den Punkt bringt. Es heißt dort: „Die Frage »Ist das Gehirn lediglich eine Maschine aus Fleisch?« ist typisch für die Art von Fragen, die aus einer technologischen Mentalität formuliert und tatsächlich nur in ihr formulierbar sind. Sobald sie als rechtmäßig zugelassen ist, beginnen Streitgespräche, was ein Computer »im Prinzip« kann oder nicht kann, und diese Streitgespräche werden dann selbst rechtmäßig. Aber die Zulässigkeit der technologischen Frage braucht nicht von vornherein anerkannt zu werden. Stattdessen kann eine menschliche Frage gestellt werden.“

Einen ersten engen Kontakt habe ich mit Joseph 1980 im Zuge der Gründung der Forschungs- und Beratungsstelle FORBIT e.V. in Hamburg gehabt. Beteiligt waren damals vor allem der leider viel zu früh verstorbene Thomas Barthel sowie Michael Kühn. Joseph hat uns damals sehr ermutigt, einen Wissenschaftsladen nach holländischem Vorbild zu gründen, der nicht das Management, sondern Betriebs- und Personalräte mit Rat und Tat zur Seite stehen sollte. Ich erinnere mich an einige Diskussionen, wo Joseph seine Antworten auf unsere Fragen in kleine Geschichten oder Anekdoten packte, die uns zunächst etwas stutzig und ratlos machten, jedoch nach und nach ihre Wirkungen zeigten und dann für uns hilfreicher waren als schnelle und scheinbar eindeutige Antworten.

Joseph ist einer der Väter des Schwerpunktes „Informatik & Gesellschaft“ in Deutschland. Der Bereich hat es heute schwer, sich an den Informatik-Fakultäten zu behaupten. Das liegt auch am Fehlen so großer Persönlichkeiten wie Joseph es war. Aber auch der 68er Zeitgeist, der damals kritische Diskussionen in die Informatik hinein getragen hat, hat sich im Zuge neoliberaler Leitbilder von internationaler Konkurrenzfähigkeit und Globalisierung ins Gegenteil verkehrt. Der 11. September 2001 hat darüber hinaus ein Übriges getan und das Koordinatensystem der Zumutbarkeiten verschoben. Schließlich scheint die neue Bachelor-Studienstruktur kritisches Orientierungswissen aus den Studienplänen heraus zu definieren. Der Druck der Kollegen ist

gewachsen, knapper gewordene Studienzeit ausschließlich für die Vermittlung des vermeintlich wichtigeren Fachwissens zu reservieren.

Für mich stellt sich die Frage, wie wir unter diesen Bedingungen Josephs Anliegen einer kritischen Informatik, die für ihn vor allem eine kritische Gesellschaftsanalyse war, an die heutige Generation der Studierenden weiter geben können. Auffällig ist, dass das, an vielen Universitäten mittlerweile farblose Informatikstudium, kaum noch Studierende anzieht. Vielleicht liegt in der Einbindung soziotechnischer und gesellschaftlicher Kontexte geradezu eine Chance, der Informatik wieder ein angemessenes »Gesicht« zu geben, das auch für Studierende attraktiv ist. Und sie würde nicht vor ihrer gesellschaftlichen Verantwortung davon laufen und ihre Studierenden damit allein lassen. Joseph Weizenbaum hat uns dies vorgelebt. Es gilt seine Gedanken und die Verantwortung, die er für seine Disziplin übernommen hat, wieder verstärkt ins Informatikstudium zurückzuholen.



„Albtraum Computer“ - Artikel von Joseph Weizenbaum in DIE ZEIT, 21.1.1972

Joe als Lehrer und Meister

Joseph Weizenbaum hat neben seinen wesentlichen Beiträgen zur frühen informatischen Technik die Idee des gesellschaftlichen *Experimentum crucis* eingeführt. Dieser Aspekt seiner Arbeit, der in der Scientific Community am breitesten und vielleicht auch am tiefsten und weit darüber hinaus gewirkt hat, und der nicht nur mich aus einem dogmatisch-mathematischen Schlummer geweckt hat, waren radikal zugespitzte Fragen, die die Linie „Was wäre, wenn ...“ verfolgten.

Zu recht berühmt ist die programmierte Umsetzung einer solchen Frage mit Eliza, der in wenigen Zeilen programmierten Plappermaschine. Eliza nimmt die Vorstellung, Maschinen könnten so intelligent wie Menschen sein, als Gedanken auf und spiegelt dem verblüfften Publikum statt maschineller Intelligenz seine eigene Einfalt wider. Die Frage nach Elizas Intelligenz erweist sich als lächerliche Figur. Selten war ein Argument *ad hominem* so direkt an die Menschen gerichtet.

Die Frage nach den Gefahren militärischer Nutzung von Computern hat sich nicht so kompakt erledigen lassen, und Joe hat schneller als viele von uns Jüngeren erfahren, dass auch in den offenen Strukturen der Wissenschaft Denkverbote postuliert werden. Freilich lassen sie sich nicht so leicht durchsetzen, wenn sich der Angegriffene nicht einschüchtern lässt. Und Joe hat sich nie einschüchtern lassen. Seine elegante Formulierung der Atombombe als ‚Instant Auschwitz‘ hat die Ausweitung der Kampfzone auf die Zivilbevölkerung auf das Prägnanteste klar gemacht, ohne dabei die historischen Wurzeln dieser barbarischen Waffe aus dem Blick zu verlieren. Und gleichzeitig hat er uns den beträchtlichen Anteil der Informatik an den modernen Waffensystemen immer wieder vor Augen geführt.

Ein äußerst elegantestes Beispiel seiner meisterlicher Lehre habe ich im letzten Jahr im Berliner Technikmuseum miterlebt. Eine große Gruppe von Physikern, die gerade entdeckt haben, dass physikalische Prozesse nicht nur mit Differentialgleichungen beschrieben werden können, sondern auch mit Programmen und Automaten modellierbar sind, hatten Professor Weizenbaum zum Vortrag gebeten. Aufgefordert zur fast euphorisch aufgeworfenen Frage „Ist das Universum ein Computer?“ Stellung zu nehmen, gab ihnen Joe eine Antwort aus zwei Worten, nämlich; „So what?“

Lernprozesse können schlagartig ablaufen, wenn ein Meister lehrt. Joe war für Generationen von Informatikerinnen und Informatikern ein Vordenker, Lehrer und Meister. Wissenschaftliche Gesellschaften haben das langsamer als seine jungen Leser und Zuhörer begriffen, aber sie haben ihn letztlich doch anerkannt und geehrt - mit dem Norbert Wiener-Award der CPSR, der als Ehrenvorsitz verstandenen langjährigen Zugehörigkeit zum Vorstand des FfF oder der Ehrenmitgliedschaft der Gesellschaft für Informatik, die dem Ehrenpreis des FB8 der GI folgte, aber auch mit zahlreichen anderen Ehrungen. Joseph Weizenbaum ist als anerkannter Wissenschaftler immer wieder Kritiker der Forschung gewesen, aber vor allem der Gesellschaft, die solche Wissenschaft bezahlt. Was kann ich Besseres über einen Wissenschaftler sagen?

Lehrer und Meister war er für uns alle, auch für die, die ihn als Computerkritiker abtun. Sie werden eines Tages verstehen, dass Joe nie die positiven Seiten der Technikentwicklung ablehnte, sondern als Intellektueller immer nur Oberflächlichkeit, Verbohrtheit, Gier und Menschenverachtung kritisierte – Verblendungen, die sich halt auch im wissenschaftlichen und technischen Denken niederschlagen können.

Lehrer und Meister, vor allem aber ein Mensch, der anderen Menschen bewies, dass man etwas benennen muss, um es ändern zu können. Seine immer auf Neue geäußerte Mahnung hieß: Niemand darf sich der Illusion hingeben, er oder sie als Einzelne könnten nichts bewirken. Änderung beginnen immer damit, dass jemand anfängt. Und dieser Kelch geht an niemanden vorbei.

PS: Joseph Weizenbaum war seiner Geburtsstadt Berlin auf Tiefste verbunden. Deshalb ist er trotz der ungeheuerlichen Vertreibung in den Dreißigern zurück gekommen. Er blieb Berliner, auch darin ein Vorbild für uns Jüngere. Die Berliner Universitäten haben in besonderem Maße von Joes Präsenz profitiert. Seit den Achtzigern lehrte er nicht nur an der Technischen Universität als Gastforscher, er ging auch hinter die Mauer und hielt Vorträge an der Humboldt-Universität – misstrauisch beäugt auf beiden Seiten. Die TU hat ihm für seine Leistungen einen Ehrendoktor verliehen, die HU hatte dies gerade vorbereitet. Wir sind zu spät gewesen.

Prof. Dr. Wolfgang Coy, Professor für Informatik an der Humboldt Universität zu Berlin, Mitglied des FfF-Beirats.

„Ohne Frage hat die Einführung des Computers in unsere bereits hochtechnisierte Gesellschaft, wie ich zu zeigen versuche, lediglich die früheren Zwänge verstärkt und erweitert, die den Menschen zu einer immer rationalistischeren Auffassung seiner Gesellschaft und zu einem immer mechanistischeren Bild von sich selbst getrieben haben.“

Joseph Weizenbaum (Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft, 1978)

Nicht Computer-, sondern Gesellschaftskritiker

Es war etwa zwei Tage danach, ca. halbzehn Uhr abends, als mein 14-jähriger Sohn mich von seinem PC-Arbeitsplatz einen Stock tiefer anrief, und ich an dem, wie er „Mama“ sagte, gleich hörte, dass etwas Schreckliches passiert sein musste: „Joseph Weizenbaum ist tot!“ Unser beider Betroffenheit knisterte in der Leitung. Ja, er habe es eben im Internet zufällig gelesen.

Oje! Was nun. Vergangenen Mai waren mein Sohn und ich noch zusammen auf einem Auftritt von Joe im Audimax der TU München gewesen, wo wir zu unserer Freude auch noch auf den 24-jährigen Sohn meiner Cousine trafen, Student der Physik und Informatik. Ich war wie schon so oft wieder beeindruckt und erfüllt von Joe, dessen Geschichten ich so liebe, weil sie so offen, so wahr und immer wieder so aufrüttelnd für mich sind. Sie umschreiben eine eigentlich einfache Sache, die doch so schwierig ist: Das Menschsein zählt und die in uns wohnende Vernunft.

Oje! Was nun. Es wird ein Begräbnis geben. Oja, da würden wir am liebsten hinfahren, dann könnten wir besser Abschied nehmen. Telefonate und E-Mails hin und her. Drei Tage später war klar, dass wir alle drei auf die Trauerfeier nach Berlin fahren konnten. Die Restfamilie durfte mit.

Als der erste Schreck sich gelegt hatte, wusste ich plötzlich, warum ich mir gewünscht hätte, noch einmal mit Joe ins Gespräch zu kommen. So gerne hätte ich ihn noch gefragt: „Was denkst du, soll aus dem FIFF werden, wie wird es sich weiter entwickeln, was sollen wir tun, was sollen wir denken?“ Eigentlich hatte ich auf der 20-Jahr-Feier des FIFF in Berlin als Eine von Fünf mit Joe auf dem Podium selbst auf diese Frage geantwortet. Aber es ist eine der Fragen, die immer wieder kommt und immer wieder von neuem beantwortet werden will. Und jetzt hätte ich so gerne von ihm eine Antwort gehabt.

Nun, meine Frage blieb nicht unbeantwortet. Ich weiß nicht mehr, ob ich das Buch von ihm mit Gunna Wendt, das ich nach seinem Auftritt im Audimax mitnahm, vor kurzem erst angelesen oder ob ich es mir aus diesem traurigen Anlass heraus gerade hergenommen hatte. Auf alle Fälle steht gleich am Anfang dieses Buches eine von Joes zentralen Aussagen: „Ich bin kein Computerkritiker. Dieser Begriff ist sinnlos. Computer können mit Kritik nichts anfangen. Nein, ich bin Gesellschaftskritiker. Es geht mir um die Rolle des Computers in unserer Gesellschaft.“ Und so führte ich mit Joe einen inneren Dialog. Meine anfängliche Frage blieb zunächst im Raum stehen und ich sagte: „Na klar! Was für ein Unsinn, dass wir im FIFF uns viele Jahre, d. h. eigentlich immer wieder, wenn wir in der Öffentlichkeit sprachen, uns irgendwie dafür entschuldigten, dass wir kritisch über die Computer und unsere Arbeit sprachen – so als ob wir schizopren wären, tagsüber mit Computern arbeiteten und abends dann gegen sie Reden schrieben oder uns öffentlich gegen sie aussprachen!“

Ja, aber warum denn nicht?! Was wir kritisieren ist ja eben die Gesellschaft und nicht der Computer an sich. Wir alle lieben unsere Arbeit am Computer, wenn ich das mal so platt sagen darf. Und weil wir unser ExpertInnenwissen gut einbringen können, üben wir unsere Kritik eben logischerweise aus der Sicht derer, die am Computer arbeiten. So entstand auch der Name des FIFF – Forum Informatikerinnen und Informatiker für Frieden und gesellschaftliche Verantwortung. Ich hatte im übrigen in der Zeit, als ich mich fragte, ob es richtig war, in die Informatik zu gehen, schließlich auch die entsprechende Antwort gefunden. Nämlich dass ich in jedem Fach, das ich studiert hätte, an diesen selbstzweifelnden Punkt gekommen wäre, weil es tatsächlich nicht um das Fach, sondern um die Gesellschaft geht, die mir Probleme macht, die in vielerlei Hinsicht so unmenschlich ist und



Foto: Universität Bremen

in der gegen unsere Vernunft dringendes Handeln verschoben oder aufgehoben wird mit der Ausrede, wir wüssten noch zu wenig von der Sache.

Und welche Rolle spielt da nun das FIFF? Joe, du warst maßgeblich an seiner Gründung beteiligt, wie auch an der der CPSR, der Computer Professionals for Social Responsibility, unserer Schwesterorganisation in den USA. Du hast auch eine bedeutende Rolle für die IFIP, die International Federation for Information Processing, und den Fachbereich 8 – Informatik und Gesellschaft der GI, der Gesellschaft für Informatik gespielt. Ich denke, du würdest sagen, ja, solche Zusammenschlüsse sind durchaus wichtig, warum wäre ich sonst dafür gewesen. Wir sollten jedoch sehen, und es hätte vielleicht keinen Sinn darüber traurig zu sein, dass der Fokus gesellschaftlicher Bewegung sich mit den Menschen, wie sie sich angesprochen fühlen und also aktiv werden, verändert und damit auch die Größe von Zusammenschlüssen, was weniger das Problem ist. Das Problem ist aber sehr wohl, dass der Mensch an sich faul ist – nein, eigentlich ist er nur begrenzt belastbar und daher gezwungen, Prioritäten zu setzen – sich einrichten, seinen Weg gehen und dabei nicht gestört werden will und, nachdem das Sich-Einrichten und das Seinen-Weg-Gehen immer schwieriger wird, das Nicht-Gestört-

Werden-Wollen leider auch immer stärker wird. Insofern menschelt es sehr. Das merken die, die aktiv sind, sehr deutlich. Sie werden immer weniger.

Vielleicht müssen Zusammenschlüsse aber nicht notwendig mindestens so groß oder so stark sein. Erst wenn die, die sie aufrechterhalten nicht mehr wollen oder können, dann wird ein Zusammenschluss eben irgendwann nicht mehr zur Verfügung stehen. Das ist dann schade, aber entscheidend ist vielleicht weniger wo, eher ob überhaupt die Menschen aktiv werden, also ihre Prioritäten entsprechend setzen, auf ihre innere Stimme, die Vernunft heißt, hören und zum Handeln kommen, wo und wie auch immer, im Kleinen oder im Großen. Dann werden sie jedoch wahrscheinlich irgendwann nach Anderen suchen, um nicht allein zu sein und entweder einen neuen Zusammenschluss gründen – oder aber sich über bestehende Zusammenschlüsse

freuen und sie dankbar nutzen. Ja, das wiederum hatte ich bei der 20-Jahr-Feier des FlfF auf dem Podium gesagt: Wenn die Zeit da ist, dann werden sie aus ihren Löchern kommen, die, die sich die letzten Jahre aus dem FlfF zurückgezogen haben, aus welchen Gründen auch immer, und die, die dann nach dem FlfF suchen und es brauchen, in der stillen Annahme, dass es das FlfF dann noch gibt.

Ich danke der Familie Weizenbaum sehr dafür, dass wir auf die Trauerfeier für Joe kommen durften. So konnte ich schließlich sehr viel Neues noch über ihn erfahren und ihm auch jetzt noch ein Stückchen näher kommen.

Lieber Joe, du wirst in unseren Herzen weiterleben. Und solange das so ist, wirst du nicht aufhören weiterzuwirken. Ich danke dir sehr für alles, was du uns gegeben hast.

Christine Fischer, München, Diplom-Informatikerin, war von 1987 bis 1991 im Vorstand des FlfF.



Einige Aufsätze:

- Weizenbaum, J. (1965): ELIZA - A Computer Program for the Study of Natural Language Communication Between Man and Machine. In: Comm. ACM, (1), S.36-45.<http://doi.acm.org/10.1145/365153.365168>
- Weizenbaum, J. (1967): Contextual Understanding by Computers. In: Comm. ACM, (10), S.474-480.
<http://portal.acm.org/citation.cfm?doid=363534.363545>
- Weizenbaum, J. (1972): Alptraum Computer. In: Die Zeit, (3), S.43.
http://zelos.zeit.de/online/2008/11/Zeit_1972_03_0043.pdf
- Weizenbaum, J. (2007): Wider den Zeitgeist. In: FlfF-Kommunikation – Sonderheft August 2007, S.28.
[nachgedruckt auf der hinteren Umschlagseite dieser Ausgabe]
- Weizenbaum, J. (2008): Wir gegen die Gier. Süddeutsche Zeitung, 08.01.2008, „Die Erde ist ein Irrenhaus. Dabei könnte das bis heute erreichte Wissen der Menschheit aus ihr ein Paradies machen.“
<http://www.sueddeutsche.de/wissen/artikel/664/151286/>

Unter www.fiff.de/weizenbaum findet sich ein ausführlicheres Schriftenverzeichnis.

Computer, Macht und Mythen

Gedanken zum Tod von Joseph Weizenbaum

Zu Joseph Weizenbaums Wirken möchte ich in einigen Strichen und Episoden ein persönlich gefärbtes Bild zeichnen, das vielleicht erhellt, wie er die Lebenswege von nicht wenigen meiner Generation und damit gesellschaftliche Entwicklungen, nicht zuletzt die von Gewerkschaften, beeinflusst hat. Ohne Joe wäre wohl so manches anders gelaufen. Auch ist zu vermuten, dass eine Organisation wie das FlfF ohne sein Wirken vielleicht gar nicht entstanden wäre.

Schon sein 1972 in der ZEIT erschienener Artikel: „Alptraum Computer“ (http://zelos.zeit.de/online/2008/11/Zeit_1972_03_0043.pdf) enthielt einige der Kernsätze, die erkennen lassen, was ihn bis an sein Lebensende umtrieb: „Der meiste Schaden, den der Computer potentiell zur Folge haben könnte, hängt weniger davon ab, was der Computer tatsächlich machen kann, als vielmehr von den Eigenschaften, die das Publikum dem Computer zuschreibt. Der Nichtfachmann hat überhaupt keine andere Wahl, als dem Computer die Eigenschaften zuzuordnen, die durch die von der Presse verstärkte Propaganda der Computergemeinschaft zu ihm dringen. Daher hat der Informatiker die enorme Verantwortung, in seinen Ansprüchen bescheiden zu sein.“

Als wenige Jahre später sein Buch „Computer Power and Human Reason“ erschien, arbeitete ich gerade im Berliner Forschungszentrum der Nixdorf Computer AG, wo mich die knifflige Fehlersuche in einem Betriebssystem mitunter tagelang in Anspannung hielt und ich schon von *Bugs* träumte. Kein Wunder, dass Weizenbaums Kapitel über den *zwanghaften Programmierer* bei mir damals Zweifel weckte. Aber auch seine Gedanken über Wirkungen der Technik kamen *just in time*. Denn täglich sah ich, wie am Platz neben mir die Entwicklung von Laser-Scannern für Supermarktkassen voranschritt, für die damals noch extra aus den USA Kaugummipäckchen eingeflogen wurden, weil es seinerzeit die weltweit einzigen Produkte mit einem Strichcode waren. Ich konnte mir unschwer ausmalen, was damit eines Tages aus zahllosen Einzelhandelsjobs werden würde – und nicht nur aus diesen.

„Programmieren heißt, die Gesellschaft zu gestalten.“ Heute wissen wir, wie berechtigt dieser Satz ist. Angeregt durch Weizenbaum, begannen wir 1977 in einer kleinen Hamburger Forschungsgruppe zu untersuchen, wie Computer auch zur Humanisierung der Arbeit eingesetzt werden können. Dabei entwickelten wir den Prototyp eines Mikrocomputer-Dialogsystems, mit dem Facharbeiter eine CNC-Drehmaschine selbst programmieren konnten, wodurch Hand- und Kopfarbeit, die bei früheren CNC-Systemen noch strikt getrennt waren, wieder zu ganzheitlichen Abläufen zusammengefasst wurden. Dieser Versuch, Technik so zu gestalten, dass Menschen sie verstehen und als Benutzer – nicht als *Bediener* – agieren konnten, war ein Vorläufer des Informatik-Zweiges, für den in den 80er Jahren

bei uns der Begriff *Software-Ergonomie* geprägt wurde. Da es auch ökonomisch vorteilhaft war, auf diese Weise die Intelligenz der Facharbeiter zu nutzen, setzte sich diese Form alternativen Technikdesigns im CNC-Bereich später auf breiter Front durch und ließ zugleich schon früh erkennen, dass – bei vernünftiger Gestaltung – mit der Ausbreitung von Computersystemen die Qualifikationsanforderungen künftig nicht geringer, sondern höher sein würden.

Obwohl Joe Weizenbaum zeitlebens für einen rationalen Einsatz der Technik plädierte, wurde er stets und überall als *Computerkritiker* dar- und vorgestellt. Seine typische Entgegnung darauf war: „Computer können mit Kritik nichts anfangen – ich bin Gesellschaftskritiker.“ Ich erinnere mich noch gut an einen Morgen nach einer gemeinsam bestrittenen Podiumsdiskussion, als er mir beim Hotelfrühstück begeistert sein nagelneues Powerbook vorführte. Und wer ihn später – behängt mit zwei iPods und all den anderen Gerätschaften des *modernen Nomaden* – persönlich erlebte, der sah sofort, wie dümmlich die Etikettierung als *Computerkritiker* war.

Es ist in meinen Augen eine Ironie der Geschichte, dass Weizenbaums Arbeiten hierzulande Nebenwirkungen hatten, mit denen genau die Probleme verstärkt wurden, vor denen er unentwegt gewarnt hatte. Weizenbaums Buch traf bei uns auf eine Situation, in der Chips und Software gerade die Funktion einiger Zahnradchen übernommen hatten und die schläfrige deutsche Uhrenindustrie mit ihren zahllosen hochqualifizierten Feinmechanikern als erstes Opfer von der Mikroelektronik-Welle hinweggefegt worden war. Gleichzeitig schwappten die optimistischen Visionen der *Artificial Intelligence* – irreführend mit „Künstlicher Intelligenz“ übersetzt – über den Atlantik und wurden hier eifrig nachgeplappert. Frühe Industriepropaganda wie etwa die seinerzeit berühmte Zukunftsstudie von Siemens: „Büro 1990“ tat das Ihrige. Das alles traf auf Menschen, die kaum eine Vorstellung davon hatten, was Computer können – und vor allem, was sie *nicht* können, da zu jener Zeit kaum jemand über eigene Erfahrungen mit dieser Technik verfügte.

So ist zu erklären, dass sich etwa zeitgleich mit der deutschen Ausgabe von Weizenbaums Buch bei uns die Stimmung drehte. Differenzierte Positionen (nachzulesen in weltweit beachteten IG Metall-Dokumentationen „Automation – Risiko und Chance“, 1965 und „Computer und Angestellte“, 1968) wurden durch eine ziemlich pauschale Technikkritik verdrängt. Und damit trat genau das ein, was Weizenbaum befürchtet hatte: „Unsere Zivilisation steht heute am Anfang einer schweren geistigen Krise. Akademiker, Industrielle und Journalisten beschäftigt die Möglichkeit, dass der Computer irgendwie beweisen wird, das Gehirn sei lediglich eine Maschine aus Fleisch“ – so die ersten Sätze seines erwähnten ZEIT-Artikels.

Das staunende Publikum schrieb dem Computer Eigenschaften zu, die er nicht hatte (und zum Teil nie haben wird) und zugleich wurden diese Mythen noch dadurch verstärkt, das viele über und von Weizenbaum nur das lasen, was manche Journalisten daraus machten: „Heute, bei der radikalsten Abwertung des menschlichen Denkens durch die Computer, haben Angst und Entsetzen eine ganze Generation erfaßt.“ schrieb 1982 der spätere OSZE-Medienbeauftragte Freimut Duve in der von ihm herausgegebenen rororo-Buchreihe „Technologie und Politik“ (Band 19, S.3). Kein Wunder, wenn damals viele Menschen glaubten, dass der „Computerwahn“ nicht nur massenhafte „Technologische Arbeitslosigkeit“, sondern dass „Die Mechanisierung geistiger Arbeit“ sogar zum „Verlust des Denkens“ und zum „Verschwinden der menschlichen Fähigkeiten im Computer“ führen würde. So lauteten einige der typischen Buchtitel, wie sie bei uns von Mitte der 70er bis in die 90er Jahre hinein zu Hunderten erschienen.

Ähnlich wie zuvor Chips die Funktion von Uhrwerken, würden *Elektronengehirne* massenhaft die Kopfarbeit übernehmen und damit über kurz oder lang menschliche Arbeitskraft (mit Ausnahme weniger Programmierer) ähnlich wie die der Uhrenmechaniker auf breiter Front überflüssig machen. Menschen würden – davon waren viele fest überzeugt – künftig auch in den Büros nur noch an einer Art Fließband arbeiten und dort als Maschinenbediener vorwiegend stupide Hilfsarbeiten erledigen.

Solche Schreckensszenarien vor Augen, war eine ganze Lehrer-Generation hierzulande geradezu stolz darauf, ohne diese *asoziale* Technik auszukommen und kokettierte bis weit in die 90er Jahre hinein mit ihrer Unfähigkeit, einen Computer zu benutzen – was freilich viele ihrer Schüler längst konnten.

Besonders nachdrückliche Wirkungen hatten die Computer-Mythen auch bei den Gewerkschaften. Spätestens seit Weizenbaum wurde Neues zunehmend kritisch beäugt, man trat verstärkt auf die Bremse und orientierte sich zunehmend durch Blick in den Rückspiegel. Da sich aber der Rest der Welt dank des Computers immer rascher fortbewegte, kamen auch die Gewerkschaften nicht umhin, sich eines Tages doch auf die lange bekämpfte *Jobkiller-Technik* einzulassen. Dabei galten dann ausgerechnet diejenigen, die die nachhaltigsten Irrtümer über die Computerwirkungen verzapft hatten, plötzlich als Computerfachleute. So verliefen die ersten Gehversuche der Gewerkschaften auf dem Computerterrain denn auch fast überall ähnlich: Mangels Sachkenntnis versuchte man auf sicherem Boden zu bleiben, zum Beispiel durch die Auswahl besonders großer, alteingesessener Hersteller – doch das waren zumeist Firmen und Systeme, die ihre beste Zeit längst hinter sich hatten und die aber in punkto Arbeitsgestaltung noch

genau das repräsentierten, was Weizenbaum stets zu Recht kritisiert hatte.

Für eine politische Organisation war besonders fatal, dass die selbsternannten EDV-Experten nicht zu erkennen vermochten, dass sich die Computerentwicklung aus zwei völlig unterschiedlichen Traditionen speist. Da ist zum einen der vielzitierte militärisch-industrielle Komplex mit zentralistischen Herrschaftssystemen und all den Übeln maschineller Logik, wie sie nicht nur Weizenbaum beschrieben hat. Hier lässt sich von den Großrechnern bis hin zu SAP eine gemeinsame Linie ziehen. Zum anderen entstand in den kalifornischen Keimzellen der weltweiten Studentenbewegung eine entgegengesetzte Entwicklung, die *Computerpower to the people* bringen wollte und eine Demokratisierung des Wissens und der Technologie anstrebte. Einfach zu benutzende und bezahlbare Systeme für jedermann waren das Ziel – Computer als Werkzeuge und Kommunikationsmedien und nicht als abhängig machende Maschinen, wie sie IBM



1998 in Bremen (von links nach rechts): Klaus Brunnstein, Frieder Nake, Wolfgang Coy, Joseph Weizenbaum, Gunna Wendt, Wilfried Brauer, Hans-Jörg Kreowski, Jürgen Friedrich

Foto: Universität Bremen

& Co(nsultants) als höchst profitables (Leasing-) Geschäft gerne weiterbetrieben hätten.

Diese hochpolitische Auseinandersetzung zweier Entwicklungslinien ist zum Teil entschieden: Aus den frühen Hacker-Vereinen wie dem legendären *Homebrew Computer Club* (www.opencollector.org/history/homebrew/index.html) gingen viele Neugründungen hervor, die mit einer neuen Computergattung – viel später PC genannt – etablierte Computerkonzerne gleich reihenweise vom Markt fegten. Inzwischen sind daraus längst neue Konzerne entstanden, die heute wiederum von einer neuen Gegenbewegung, der *Open Source Community*, attackiert werden. Dabei geht es um die nächste Stufe der Demokratisierung von Technik: Hatten die ersten PCs erstmals auch gewöhnlichen Sterblichen den Besitz und die Benutzung eines Computers erlaubt, so ermöglichen Open Source-Konzepte nun

die aktive Mitgestaltung der eigenen Werkzeuge, und auch die verwandten Konzepte wie Wikipedia und viele andere verstehen sich heute selbst als *Arbeit am Projekt der Aufklärung*. Völlig zu Recht, denn bei all diesen Ansätzen und Konflikten geht es nicht bloß um Technik-Alternativen, sondern stets auch um die Zukunft unserer Gesellschaft. Und spätestens seit dem Internet ist klar, dass der Computer vor allem ein neues Medium ist, das uns neue Möglichkeiten zur Kommunikation und Teilhabe eröffnet – ähnlich wie es der Buchdruck zu früheren Zeiten tat. Doch zu allen Zeiten wurde jedes neue Medium und jede Wissensexplosion vom jeweiligen „Establishment“ erbittert bekämpft. Dass insbesondere der PC in den meisten alten Unternehmen (wie auch in den Gewerkschaften und Behörden) über viele Jahre hinweg auf heftigste Widerstände stieß, ist nur eines der Beispiele, wie strukturkonservative Machthaber stets auf die Gefahren reagieren, die sie für ihre Pfründe wittern. Von den Ursachen des Untergangs der DDR bis hin zu den heutigen chinesischen Versuchen, das Internet zu kastrieren, ließen sich ungezählte weitere Beispiele anfügen, die erkennen lassen, wie unverändert aktuell Weizenbaums Thema „Computer und Macht“ ist – wenngleich heute auch in anderen Formen, als er es seinerzeit ahnen konnte.

Weizenbaum hat immer wieder auf die verheerenden Langzeiteffekte zentralistisch-arbeitsteiliger Computersysteme hingewiesen, die man auch als *Erste Ära der Informationstechnik* bezeichnen kann. Diese Effekte wirken bis heute in vielen Unternehmen und Organisationen unverkennbar nach, nicht zuletzt, weil man die Fehler nicht produktiv verarbeitet, also nichts aus ihnen gelernt hat. Und das führte dann meist dazu, dass man „aus Schaden dumm“ (F. Wetz) wurde, weshalb dann auch nachfolgende Modernisierungsprojekte ähnlich scheiterten und von Mal zu Mal die Gefahr vergrößerten, dass die Organisationen eines Tages Opfer ihrer eigenen schwerfälligen Strukturen werden.

So gesehen hat Joe Weizenbaum jedenfalls bei deutschen Gewerkschaften, aber auch im ganzen Land einiges bewirkt, was er ganz und gar nicht beabsichtigte: Er hat beigetragen zur Mystifizierung einer Technologie. Was in der Folge dazu führte, dass aufgrund von Ängsten und Unwissenheit hierzulande die Debatte über die Folgen der Technik teilweise in eine Sackgasse führte und vor allem die Techniknutzung über Jahre und Jahrzehnte hinter ihren praktischen Möglichkeiten zurückblieb. Die Tatsache, dass es in Deutschland heute keinen namhaften Computerhersteller mehr gibt, dass viele neue Wirtschaftszweige mit

besonders hoher Wertschöpfung in anderen Teilen der Welt zu Hause sind, und nicht zuletzt, dass viele Unternehmen innovative Arbeitsformen immer noch nicht verwirklicht haben, wie sie dank Informationstechnik möglich wären – das alles hat dazu geführt, dass Deutschland auf der internationalen Wohlsstandsskala inzwischen auf einen Mittelplatz zurückgefallen ist.

Verschärfte Verteilungskämpfe und Sozialabbau, aber auch die Misere unseres Bildungssystems und der sich seit langem abzeichnende Fachkräftemangel sind letztlich Folgen der ange deuteten Fehlentwicklungen, die in den 70er Jahren begannen, als viele die tatsächlichen Herausforderungen der Informationstechnik nicht erkannten und beim Strukturwandel auf die Bremse traten. Vieles, was mit dem schon in den 60er Jahren von Peter F. Drucker geprägten Begriff: *Wissensgesellschaft* zusammengefasst wird, ist selbst heute in unserer Industrienation noch immer nicht angekommen – weder in den Schulen, noch in der Politik und auch nicht in vielen Unternehmen.

Dabei sollte spätestens seit den Arbeiten Norbert Wieners eines klar sein: „Stellt man sich die zweite (kybernetische) Revolution als abgeschlossen vor, so wird das durchschnittliche menschliche Wesen mit mittelmäßigen oder noch geringeren Kenntnissen nichts zu ‚verkaufen‘ haben, was für irgend jemanden das Geld wert wäre,“ prophezeite Wiener bereits 1947 in der ersten Ausgabe seines Buches „Kybernetik“ – auch nicht einen Mindestlohn, könnte man heute anfügen. Obgleich nicht viel dazu gehört, um zu erkennen, dass mit der Ausbreitung von Computern die intellektuellen Anforderungen in der Arbeitswelt beständig und rapide zunehmen werden, da langfristig für den Menschen nur noch solche Tätigkeiten übrig bleiben, die Computer eben nicht können – wie zum Beispiel kreativ Neues zu schaffen oder intelligent auf Unvorhersehbares zu reagieren – sind auch heute noch weite Teile unserer Gesellschaft industriell geprägten Denkmustern verhaftet und setzen in Ausbildung und Arbeit letztlich noch immer auf tayloristische Konzepte.

Als Joe Weizenbaum mit seiner Arbeit begann, konnte man die weltweit vorhandenen Computer noch zählen, heute gibt es mehr Computer als Menschen auf der Welt. Aus dem ehemaligen Herrschaftsinstrument wurde ein Alltagsgegenstand, ohne den wir uns das Leben heute kaum mehr vorstellen können. Vieles an Weizenbaums Positionen ist inzwischen überholt, doch sein Grundgedanke, dass menschliche Entscheidungen nicht überall durch Berechnungen (so der amerikanische Untertitel seines Buches) ersetzt werden sollten, dürfte auch in Zukunft Bestand haben.

Ulrich Klotz, Dipl.-Ing., IG Metall Vorstand, Frankfurt am Main. Der Beitrag ist ein Auszug aus einem Artikel, der in der Zeitschrift *Computer und Arbeit* (CuA) erschien. Wir danken Computer und Arbeit.

„Wir wollen mit diesem Preis denjenigen gegenüber unsere Wertschätzung ausdrücken, die sich nicht blind und taub vom Lauf der modernen Zivilisation mitreißen lassen, sondern die gleichzeitig als ihr Bestandteil und Mitschöpfer in kritischer Reflexion auf deren Grenzen aufmerksam machen und die Menschheit darauf hinweisen.“

Vaclav Havel am 5. Oktober 2002 bei der Verleihung des Preises der Dagmar- und Vaclav Havel-Stiftung an Joseph Weizenbaum.

Informatik zwischen Verantwortung, Design und Innovation

Eine bemerkenswerte Koinzidenz wollte es, dass die Frankfurter Allgemeine Zeitung gerade an Joseph Weizenbaums Todestag, dem 5. März 2008 anlässlich der CeBit auf der ersten Seite über „Ballmers Visionen“ berichtete. Steve Ballmer ist der Vorstandsvorsitzende des Softwarekonzerns Microsoft. Ballmer verkündet den Beginn einer „fünften Computerrevolution“. Diese bestehe aus der Mobilität und künftiger Rechenkraft von Computern, die zu riesigen Datenzentren gebündelt werden können. Mittels dieser Datenbündelung entstehe eine „einzige digitale Identität – denn Bits und Bytes wissen über alles Bescheid“. „Intelligente Software“ übernehme die Gestaltung des Alltags, sowohl in physischen als auch in virtuellen Räumen.

Joseph Weizenbaum hat schon 1990 festgestellt: „In der Diskussion über die Zukunft des Menschen und der Computer fällt häufig der Satz: ‚Ein Computer kann im Prinzip alles.‘ Hier stellt sich dann die Frage, [...] warum brauchen wir überhaupt Menschen?“ Abgesehen davon, dass Software kaum intelligent sein kann, wie der Artikel der FAZ vorgibt, kann man auf die fünfte Computerrevolution schon mit Weizenbaums Worten antworten: „Maschinen können nicht verstehen, weil sie keine aktuelle Verbindung mit der Welt haben. [...] Die Möglichkeiten sind programmiert, nicht aber die Veränderung [...]. Computer haben keine Geschichte. Wir sind alle das Ergebnis unserer Geschichte.“ Entgegen dem allgemeinen Sprachgebrauch können Computer nicht denken. Oder wie es David Parnas in Bezug auf die „Strategic Defense Systems Initiative“ formuliert hat: „Artificial intelligence has the same relation to intelligence as artificial flowers have to flowers.“ Joseph Weizenbaum, einer der Pioniere der Künstlichen Intelligenz, hat unermüdlich in seinen Vorträgen darauf hingewiesen, dass Rechner von Menschen programmiert werden. Computeranwendungen sind damit nur so „intelligent“, wie die Software-Entwickler und Software-Entwicklerinnen, die das unterliegende Problem mit geeigneten Methoden analysieren, die Software und Hardware entwerfen und schließlich das gesamte System realisieren.

Angesichts der Vermarktungsrhetorik und der Utopien von allmächtigen Computersystemen muss sich ein Mensch, der in der IT-Branche arbeitet, fragen, was ist die Informatik im Stande zu leisten und was soll sie leisten? Geht es in der aktuellen Entwicklung um wissenschaftlich fundierte Innovationen oder lediglich um Vermarktung und damit möglichst effiziente Entwicklung von neuen Produkten, verstanden – im Sinn von Rikard Stankiewicz – als Design?

Der Soziologe Stankiewicz hat im Rahmen seiner Untersuchungen im Bezug auf die Pharmaindustrie das Konzept des „design space“ entwickelt. Der grundlegende Gedanke dabei ist, dass die gegenwärtigen Neuentwicklungen innerhalb der Pharmaindustrie, bedingt durch die immer kürzer werdenden Entwicklungszyklen, zum größten Teil keineswegs auf Innovationen basieren, sondern lediglich auf leichten Veränderungen einzelner Moleküle. Damit wird deutlich, dass die so genannten Neuerungen keine Innovationen sind, sondern erfinderisches Design darstellen. Die Komplexität innerhalb eines Entwicklungs-

prozesses wird minimiert. Gleichzeitig wird der Entwicklungsraum vergrößert und die Designleistungen bestehen aus dem Zusammen- und Hinzufügen sowie Neukombinieren von Komponenten und Routinen. Das Ziel ist die Modifikation und damit nicht die tatsächliche Neuerfindung. (Dabei nimmt Stankiewicz keine Bewertung zwischen Design und Innovation vor.) In der Medizinindustrie entstehen durch diese Techniken Produkte, die mit neuem Namen versehen werden und die modifizierte Moleküle enthalten, jedoch nicht zwangsläufig neue Wirkstoffe. Der Markt hat *das* neue Produkt. Das jeweilige Entwicklungsteam kann damit dem immer größer werdenden Druck einer rasanten „Weiterentwicklung“ standhalten.

Die Parallelen zur IT-Branche liegen auf der Hand. Oftmals werden Produkteinführungen frenetisch in den Medien gefeiert. Dabei geht es selten um die Optimierung der Funktionalitäten, sondern lediglich um die Umetikettierung des zu verkaufenden Produkts. Seit Mitte der 90er Jahre werden im Bereich der Software-Entwicklung die Wünsche des Kunden in das Zentrum des Designs gerückt. Die kundenorientierte Entwicklung wird z. B. unterstützt durch die Unified Modelling Language (UML 2.0). UML erlaubt die Analyse von kundenorientierten Anwendungsszenarien und die Spezifikation von Systemen auf der Basis von Systemkomponenten. Das Design des neuen Software-Systems besteht dann im Wesentlichen aus der Kombination der erkannten Systemkomponenten und die Realisierung aus der Nachnutzung und Konfiguration bestehender Software. Das neue Produkt ist offensichtlich keine Innovation, wird aber als solche verkauft. Die Kombination von bestehenden Softwareprodukten erhöht die Komplexität der Systeme. Infolgedessen werden Funktionalitäten mehrfach bereitgestellt, so dass auch mehr Speicherplatz benötigt wird. Unterstützt wird diese Entwicklung durch die Fortschritte in der Chip-Herstellung. Denn die größere Speicherkapazität erfordert von den Software-Entwicklern nicht mehr, dass sie über die optimale Ausnutzung des vorhandenen Speicherplatzes nachdenken. Je größer der zu adressierende Speicher ist, desto schneller müssen die Prozessoren werden. Symptomatisch für die aktuelle Entwicklung ist, dass neue Dienstleistungsfirmen gegründet werden, die ihr Geschäftsfeld in der Software-Integration und Konfiguration der überdimensionierten Software-Systeme sehen. Ein schönes Beispiel ist das SAP System und die später entstandenen zahlreichen Consulting-Firmen.

Ein naheliegender Schluss könnte sein, dass die Gründung der so genannten Consulting-Firmen ein software-spezifisches Problem ist. Dem ist nicht so. Auch im Bereich der Bereitstellung von geeigneten Hardware-Systemen kommt es zu solchen merkwürdigen Entwicklungen, insbesondere beim fortgeführten Einsatz so genannter Legacy-Systeme. Das aktuelle Schlagwort in diesem Kontext heißt: Server-Virtualisierung. Einer der Marktführer, IBM, stellt z. B. den iX Server zur Verfügung, so dass bestehende Altsysteme weiter betrieben werden können, auch wenn sie ursprünglich für inzwischen ausgediente bzw. elektrisch ermüdete Hardware entwickelt wurden. Dazu wird die alte Hardware virtualisiert. Eine hochgradig Speicherplatz konsumie-

rende neue Systemschicht wird integriert, so dass die Altsysteme in einer vorgegaukelten „eigenen“ Systemumgebung emuliert werden können. Damit stehen die Dienste der Legacy-Systeme weiterhin zur Verfügung, obwohl die bisherige alte Hardware tatsächlich abgeschaltet wird. Die Server-Virtualisierung wirft damit neben der schon erwähnten Gründung von Consulting-Firmen weitere Fragen auf: Was ist aus dem Software-Reengineering geworden? Iterative Software-Entwicklungsmodelle sollten dazu beitragen, dass in jeder neuen Iteration bekannte Systemfehler beseitigt und ggf. die Funktionalität des laufenden Systems anhand der dazu gewonnenen Erfahrungen und Erkenntnisse verbessert werden. Stattdessen wird weniger auf Verbesserung von IT-Systemen durch das tatsächliche Ablösen der Altsysteme gesetzt als auf eine Taktik, die dem bekannten Slogan folgt: „Never touch a running system!“ Hinzu kommt, dass ein emuliertes System natürlich niemals identisch zu der ursprünglichen Hardware ist. Die Fehlerwahrscheinlichkeit steigt. Was passiert, wenn weiterhin Hardware-Systeme veralten? Wird dann die Emulation der emulierten Umgebung entwickelt? Kann auf diese Weise „intelligente“ Software entstehen?

Der Datenaustausch zwischen Programmen geschieht über so genannte Schnittstellen zwischen Programmmodulen oder Systemkomponenten. Kaskadenartige IT-Systeme müssen über noch mehr Hardware- und Software-Schnittstellen kommunizieren, als ohnehin schon zur Ausführung von Programmmodulen innerhalb eines IT-Systems notwendig ist. Oftmals ist eine Parametrisierung von Schnittstellen nur unter Verwendung von wohlbekannten systemabhängigen Kontexten möglich. Die Konfiguration von bestehenden Software-Systemen soll die Neukombination von bisherigen Programmen über ihre Schnittstellen gewährleisten. Eine vollständig automatisierte Konfiguration von Schnittstellen ist unmöglich. Vermeintlich einfache Probleme der Mustererkennung – Belegungen von Schnittstellen folgen auch bestimmten (Werte-)Mustern – sind nicht berechenbar. Ein Problem, das nicht ausgerechnet werden kann, ist auch nicht durch ein Programm realisierbar. Ein Computer kann eben auch in diesem Fall nicht alles. Das so genannte Domino-Problem beschreibt einen Fall der Mustererkennung, der nicht berechenbar ist. Hier gibt es drei Spielsteine mit einem X, so dass sich vier dreieckige Felder ergeben. Die Felder sind mit drei Farben versehen. Dabei können also zwei bis drei unterschiedliche Farben auf einem Spielstein sein. Die Frage ist nun: Kann ein 5x5 Spielfeld so gefüllt werden, dass immer zwei gleichfarbige Dreiecke aneinandergrenzen? Die aneinandergrenzenden Farben der Spielsteine bilden eine „Schnittstelle“. Damit kann das Design von Schnittstellen nur bedingt automatisiert werden, um verteilte emulierte Dienste zum Laufen zu bringen. Insbesondere ist dies der Fall, wenn solche per Hard- und Software implementierten Dienste kombiniert werden sollen, um den vom Anbieter auf dem Markt versprochenen und verkauften Mehrwert zu erzielen.

Dabei hat die wissenschaftliche Informatik ihren Ursprung in der Frage nach Berechenbarkeitsmodellen. Dahinter steckt die Frage, was mit einem Maschinenmodell – wie dem Computer –

überhaupt berechnet werden kann. Einige der oben genannten Beispiele resultieren in nicht berechenbaren Problemen. Daher ist ein sehr großer Entwicklungsaufwand in der Regel erforderlich, um die vom Markt versprochenen Lösungen durch die tatsächliche Software-Anwendung zu realisieren. Kann der Kunde tatsächlich noch davon ausgehen, dass die versprochenen Leistungen auch in der Tat software-technisch umsetzbar sind? Wenn ein Problem algorithmisch lösbar ist, werden Zeit- und Platzkomplexitäten der Berechnungsverfahren untersucht. Die Betrachtung von Algorithmen und Datenstrukturen hat zum Ziel, eine optimale, mögliche Lösung zu finden, die je nach Problem und Anwendung variieren kann. Damit liegt die Qualifikation eines ausgebildeten Informatikers oder einer Informatikerin in der Kenntnis der Grenzen der eigenen Fähigkeiten und der angewendeten Methoden. Der Nachteil der markt- und kun-



2005 in Berlin

denorientierten Entwicklung liegt für den kritischen Software-Engineer darin, dass heute kaum noch problem- und konzeptbezogen gearbeitet wird, sondern dass am Ende eines Projekts ein verkaufbares Produkt stehen muss – gleichgültig ob sich dieses Produkt aus fachlicher Sicht als zweckmäßig erweist oder nicht. Dabei wird durch das Verbinden von Komponenten oftmals gleiche Funktionalität mehrfach bereitgestellt. Wenn gleiche mehrfach implementierte Funktionalitäten in unterschiedlichen Kontexten benutzt werden, erhöht sich das Fehlerrisiko. Folglich kann es auch zu Rückschritten in der Bereitstellung der vom Kunden geforderten Funktionalitäten kommen.

Gerade angesichts der aktuellen Diskussion bei CeBit 2008 von Umweltfragen in der Computerproduktion und dem Computereinsatz wäre eine Rückbesinnung auf die eigentliche Entwicklung und Innovation und damit eine Abkehr vom bloßen Design vonnöten. Optimierte Algorithmen erfordern in der Regel weniger Rechenleistung. Als Folge könnten leistungsschwächere Prozessoren und kleinere Speicherchips für viele Anwendungsprobleme eingesetzt werden, die auch weniger Strom verbrauchen. In den Ausmaßen kleinere Prozessoren und Speicherbausteine enthalten bei der späteren Entsorgung weniger Schadstoffe und belasten damit die Umwelt weniger.

Innovationen entstehen durch das Hinterfragen bestehender Konzepte und nicht aus deren leicht modifizierter Nachahmung. Joseph Weizenbaum hat seinerseits immer wieder hinterfragt. Sicherlich hat auch er den wiederkehrenden Konflikt in der Wissenschaft erfahren, der aus einer markt- und kundenorientierten Software-Entwicklung entsteht. Dennoch forderte Joseph Weizenbaum immer wieder Informatiker und Informatikerinnen, wie alle anderen Software-Entwickler und Software-Entwicklerinnen, auf, sich ihrer gesellschaftlichen Verantwortung bewusst zu werden, ihre eigene Rolle ständig zu hinterfragen und entsprechend zu handeln. Dafür stand Joseph Weizenbaum.

David Parnas: Software Aspects of Strategic Defence Systems. In: CACM 28:12 (1985), S. 1326-1335.

Holger Schmidt: Ballmers Visionen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5. März 2008, S. 1-2.

Rikard Stankiewicz: The concept of „design space“. In: John Ziman (Hg.): Technological Innovation as an Evolutionary Process. Cambridge 2000, S. 234-247.

Joseph Weizenbaum: Computermacht und Gesellschaft. Freie Reden. Frankfurt 2001.

Dr. Hanna Sonkajärvi, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Historischen Institut, Universität Essen-Duisburg

Dipl.-Inform. Julia Stoll, Dozentin Software Engineering, Fontys Hogeschool Techniek en Bedrijfsmanagement, Venlo (NL)

Ehrungen von Joseph Weizenbaum

- Mitglied der New York Academy of Sciences
- Mitglied der European Academy of Sciences
- o.J. The Award for Leadership and Excellence in Human Values and Computing der Southern Connecticut State University
- 1984: D.Sc (h.c.), Adelphi University, New York/NY
- 1988: Norbert Wiener Award der Computer Professionals for Social Responsibility (CPSR)
- 1991: Dr. of Humane Letters h.c., Daniel Webster College of New Hampshire
- 1991: First IFIP WG-9.2 Namur Award der Fachgruppe 9.2 „Social Accountability“ der International Federation for Information Processing (IFIP)
- 1992: Ehrenpreis des Fachbereichs 8 „Informatik und Gesellschaft“ der Gesellschaft für Informatik (GI), anlässlich der GI FB8-Fachtagung „Informatik cui bono“
- 1994: Humboldt-Preis der Alexander-von-Humboldt-Stiftung
- 1998: FIF-Preis für seine Verdienste und seinen Einsatz für Verantwortung in der Informatik, Forum Informatikerinnen und Informatiker für Frieden und gesellschaftliche Verantwortung (FIF)
- 1998: Dr.-Ing. h.c., Universität Bremen, Fachbereich Mathematik und Informatik
- 2001: Großes Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland
- 2002: Preis der „Vision 97 Foundation“ (Dagmar-und-Vaclav-Havel-Stiftung), Prag
- 2003: Dr. rer. nat. h.c., Universität Hamburg, Fachbereichs Informatik

Digitaler Ziviler Ungehorsam

„Digitaler Ziviler Ungehorsam“? Auf dem mit Microsoft ausgelieferten Aldi-Rechner Linux installieren? Nein, gemeint ist, politischen und wirtschaftskritischen Protest auf die virtuelle Parallelwelt des Internets und der Telekommunikation zu übertragen. Die heiße Startphase dieser Bewegung liegt schon einige Jahre zurück. Der zweite Schwerpunkt dieses Hefts wird daran erinnern und Perspektiven aufzeigen.

Das bekannteste Mittel des digitalen Ungehorsams ist das virtuelle Sit-in oder die Online-Demo, früher auch – inhaltlich nicht ganz passend – Netstrike oder technisch „Denial of Service (DoS)-Attacke“ genannt: Demonstranten werden aufgerufen, zu einem vereinbarten Zeitpunkt möglichst häufig eine bestimmte Website aufzurufen. So wird der Server des Anbieters überlastet und kann seinen Dienst vor lauter Anfragen nicht mehr aufrecht halten. So geschehen zum ersten Mal Ende 1995 als Protest gegen die Atombombentests der französischen Regierung. Die italienischen Organisatoren StranoNet formulierten parallel eine Erklärung pro „Bürgerrechte für Internetnutzer“¹ mit weitreichenden Forderungen nach einem freien Zugang zu Informationen.

Nachfolgende frühe virtuelle Demos wurden professioneller, nutzten eigens angefertigte Protestsoftware wie „Floodnet“ des „Electronic Disturbance Theatre“ und richteten sich unter anderem gegen die mexikanische Regierung, die Welthandelsorganisation (WHO, engl. WTO), das Pentagon und die Frankfurter Börse. Journalist und Medienkünstler Armin Medosch hat die Geschichte in einem empfehlenswerten Artikel nacherzählt². Er schreibt dort:

Die verschiedenen Protagonisten des Online-Aktivismus haben zumindest eine Gemeinsamkeit. Sie sehen das Internet als eine Art von öffentlichem Raum. Dabei steht „öffentlicher Raum“ nicht unbedingt in Analogie zum realweltlichen Raum der Straßen und Plätze, sondern es geht um die Idee des „Gemeinguts“. [...] Das Internet repräsentiert unsere demokratische Gesellschaftsidee, wonach nicht alles Privateigentum ist und es Dinge gibt, die allen zugleich „gehören“ und doch niemandem im Besonderen. Wenn man sich dieser Argumentation anschließt, muss dieses öffentliche Interesse geschützt werden. Seinem Charakter nach als Ort für Information und Kommunikation zwischen Menschen, eignet sich das Internet ganz besonders als politisches Forum, das die Möglichkeit zur Erneuerung der Demokratie in sich birgt.

Virtuelles Versammeln oder Hacken?

Die Initiatoren waren keine von der Technik begeisterten Nerds sondern vielfach Künstler, die das Unerforschte und Aufsehen erregende reizte. „Das Wichtige ist der Inhalt des Protests, nicht das Mittel. Jede Technologie ist immer nur so gut wie der politische Inhalt, den sie vermitteln will“ erläutert Ricardo Domínguez, prominentestes Mitglied des „Electronic Disturbance Theatre“³.



*Präsentation des Protestlogos der Softwarepatente-Kampagne, zusammengesetzt aus hochgeladenen Fotos der lediglich virtuell mitwirkenden Demonstranten (In den kurzen Hosen ist der zweite Autor zu sehen)
(Pressefoto von Campact e.V./Ralph Segert)*

Aufgrund der latenten Destruktivität der Aktionen wurden die Organisatoren nicht nur bezichtigt, durch die Blockaden den freien Informationsfluss zu behindern, sondern sie wurden sogar in die Nähe des Hackertums gebracht, also dem vorsätzlichen Eindringen in fremde Computersysteme. Deshalb musste die Rechtmäßigkeit solcher Online-Demos über die generelle Ähnlichkeit zu „echten“ Offline-Demonstrationen und dem existierenden Demonstrationsrecht des Öfteren neu begründet werden. Einzig in Deutschland wurde im Rahmen einer Protest-Kampagne gegen Lufthansa die Frage der Rechtmäßigkeit solcher Aktionen gerichtlich ausgetragen. Eine Zusammenfassung der Ereignisse finden Sie in diesem Heft.

Letztendlich geht es um Handlungs- und Versammlungsfreiheit in den virtuellen Räumen des Internets, die ganz selbstverständlich von Regierungen und Firmen für ihre Ziele genutzt werden. Dieser Aspekt wurde in einem zentralen Theorieartikel des „Critical Art Ensembles“ bereits 1994 erstmalig formuliert, der auch den Begriff „Electronic Civil Disobedience“ (Elektronischer ziviler Ungehorsam) einführte. Wir drucken den gekürzten und übersetzten Text in diesem Heft ab.

Der Vorwurf des Hacktivismus wurde auch von staatlicher Seite erhoben. So hat das Pentagon DoS-Attacken benutzt, um die Bevölkerung eindringlich vor den Möglichkeiten eines „Cyberwars“ zu warnen und dabei gleichzeitig Stärke zu zeigen. Erstmals traf die Floodnet-Software beim Einsatz gegen die Pentagon-Website auf technischen Widerstand, der die Protestsoftware lahm legte. Dass die Regierung in der Folge von einem

„Eindringen in Computer“ redete, ist die übliche Polemik. Stephan Wray, Mitglied des „Electronic Disturbance Theatre“ in seinem Überblicksartikel⁴:

Dabei gibt es einen grundlegenden Unterschied zwischen politisiertem Hacken und elektronischem zivilen Ungehorsam, wie er oben beschrieben wurde: während ECD Akteure ihre Namen nicht verstecken und offen agieren, werden die meisten politischen Hacks von Leuten unternommen, die lieber anonym bleiben wollen. [...] Wo elektronischer ziviler Ungehorsam in einem zweideutigen Grenzbereich des Gesetzes agiert, sind bestimmte Arten von politischem Hacking unzweifelhaft illegal.

Im Laufe der Zeit bekam StranoNet kräftigen Gegenwind zu spüren: Nach einem jahrelangen Streit mit der Regierung wurde ihre Webseite netstrike.net vom Netz genommen⁵. Medosch fügt hinzu:

Im Namen des Kampfes gegen Kinderpornografie, organisiertes Verbrechen, internationalen Terrorismus wurden Gesetze erlassen, die dem Staat mehr Eingriffsrechte auf die digitale Kommunikation der „Netizens“ (Netzbürger) zugestehen. Wirtschaftliche Interessen führen zu ähnlichen Auswirkungen. Neue Gesetze zum Schutz von Patentrechten, zum Copyright und zum Schutz geistigen Eigentums unterwerfen das, was im Netz getan werden kann, einer immer strikteren Kontrolle. Die Idee einer „virtuellen Republik“, eines virtuellen Raums zur Begegnung von Menschen, hat allem Anschein nach keine starke Lobby bei den Gesetzesmachern. Sie wurde geopfert für traditionelle staatliche Sicherheitsinteressen und wirtschaftliche Prioritäten.

Aufmerksamkeit für Kampagnen

Proteste mit Hilfe digitaler Medien bieten einen neuen Aktionsraum in einer Zeit, in der das Demonstrieren mit Banner und Sprechchören zum gewohnten und tolerierten Straßenbild geworden ist. So entsteht eine Art Protestkunst mit entsprechendem Marketing um die originellste, netteste und bunteste unverbrauchte Idee, wie man Aufmerksamkeit – von wem eigentlich? – bekommen kann. Die Bequemlichkeit internet-ba-

sierter Proteste ist nicht zu verachten. Die Einsamkeit auch. Kann man am Schreibtisch vor dem Computer sitzend demonstrieren, virtuelle Sit-ins veranstalten und ernsthaft glauben, dass das etwas bringt? In wie weit ist Körperlichkeit als Protest zur Verhinderung des Funktionierens des Gegners und zur Aufklärung der Öffentlichkeit nötig? Wie entsteht bei einem einsam vor dem Rechner sitzenden Menschen das wohlige Wir-Gefühl, Seite an Seite mit vielen Mitstreitern in einem Demonstrationszug zu laufen?

Denial of Service-Attacken werden weiter vorkommen, möglicherweise seltener als politischer Protest. Fortschritt macht auch vor Protestbewegungen keinen Halt. So wie sich die Internetkultur im Allgemeinen ändert, genau so entstehen aus der Nutzung moderner Techniken derzeit speziellere kreative Protestformen, die sich mit den eigenen Mitteln der Technik gegen ihren Missbrauch wenden. Wir erinnern in diesem Heft an die PrivacyCard des FoeBuD zum Kampf gegen Payback-Karten. Ungehorsam ist auch das. Es wird zunehmend Protestformen geben, die *nur* elektronisch möglich sind und keine Nachahmung traditioneller Mittel darstellen.

Unsere französischen Nachbarn haben gezeigt, dass es sich lohnt, die Macht der Medien – insbesondere des Internets – für sich effektiv zu nutzen. Jeremie Zimmermann erzählt in dieser Ausgabe die Geschichte, wie sich einst ein paar entschlossene Hacker zusammenschlossen, um dort Druck auszuüben, wo die Gesetze gemacht werden: bei unseren Parlamentariern. Gesetze, die unter anderem den Geist von Freedom of Software zerstören sollten, und unter Strafe stellen, was nicht verboten sein kann – frei verfügbare Software zu erstellen und zu verteilen. Digital Rights Management DRM – der (Alb)Traum der totalen Kontrolle jeder Software und vor allem ihrer Nutzer. Im Laufe der Jahre zeigte sich, dass die Bewegung pro „freie Software“ eine breiter werdende Anhängerschaft in der Bevölkerung, bei den Unternehmen, bei IT-Spezialisten etc. bekommt.

Jenseits des Zivilen Ungehorsams ist die Bedeutung moderner Techniken inklusive des Internets für politischen Protest kaum zu überschätzen. Gemäß der Klassifizierung von Stephan Wray sind mindestens noch zwei weitere Zwecke zu nennen: Die digitale Organisation und die digitale Gegenöffentlichkeit.

Wie stehen Sie zu Genfood? Wenn kritisch, dann gehen Sie doch *hier und jetzt* zur Demo: <http://www.mein-nein.de/>. Das



Sylvia Johnigk und Sebastian Jekutsch

Sylvia Johnigk ist Diplom-Informatikerin und arbeitet in Frankfurt am Main im Bereich IT-Sicherheit. Für das FlfF hat sie zum ersten Mal die Schwerpunktredaktion übernommen.

Sebastian Jekutsch arbeitet in der Regionalgruppe Hamburg daran, Verbrauchern ihre digitalen Rechte nahe zu bringen und das informationstechnische Urteilsvermögen zu stärken. Aktueller Arbeitsschwerpunkt ist die elektronische Gesundheitskarte.

ist nur eines von vielen Beispielen. Das Organisieren und Bekanntmachen von Kampagnen und Demonstrationen hat sich mit dem Internet beschleunigt und vereinfacht. Der Aufstieg von attac wäre ohne Maillisten bei weitem nicht so rasant gewesen. Das Netzwerk campact!⁶ setzt bei seinen Kampagnen zumindest beim Start auf das Internet als Plattform und spart nicht mit originellen Ideen, sich rein virtuell beteiligen zu können, etwa beim erfolgreichen Protest gegen Softwarepatente⁷. Ein weiteres Beispiel ist die ursprünglich rein unpolitische Idee des FlashMob: das scheinbar spontane Zusammenkommen und wieder Auseinandergehen von Passanten zwecks Darbietung einer kurzen auffallenden Performance⁸. Hier wird die Idee der schnellen Organisation mit der der Anonymität eines „Schwarms“ von Teilnehmer/-innen verbunden. Ähnlich ist es bei der Anonymous-Bewegung, die unter anderem gegen Scientology arbeitet⁹. Der letzte „Schrei“ ist das Nutzen von Twitter¹⁰ für solche Protestaktionen oder für das spontane Umorganisieren während einer Straßendemonstration.

Allgemeine Aneignung des virtuellen Raums

Gegenöffentlichkeit meint das Publizieren jenseits etablierter Medien. Am bekanntesten ist vermutlich das „Independent Media Center“ (IMC) = Indymedia¹¹. Wie viele andere Gruppen gründeten es sich während des WTO-Gipfels 1999 in Seattle. Webbasierte Blogs haben ganz neue Möglichkeiten spontanen und ungefilterten Publizierens eröffnet, da es sich vor allem sehr einfach gestaltet. Dass sich Blogger durch inflationäre Nutzung selbst entwerten und reichlich Platz für traditionelle, aufwändigere Medien (unabhängige Zeitungen und freie Radios) bleibt, ist nicht zu übersehen. Medosch dazu¹²:

Technologisch gesehen haben nun durch das Phänomen der Weblogs mehr Menschen Zugang zu Content Management-Systemen mit Automatisierungsfunktionen wie z.B. das Abonnement von RSS Feeds oder Trackbacks. Aber in der politisch motivierten Netzkultur der 90er gab es auch schon freie CMS wie PHPNuke und Plone. Die Portalsite von Indymedia kann man durchaus auch als Web 2.0 Applikation verstehen. Viele Nicht-regierungsorganisationen oder auch politische Parteien und Kandidaten benutzen das Internet als öffentlichen Raum für politische Auseinandersetzungen. Das hat konstruktive Auswirkungen, etwa wenn Howard Deans Move On-Kampagne das CMS Drupal hernahm und daraus Civicspace machte, eine „Groupware“ für politischen Aktivismus.

Er fährt fort:

Die Verbreiterung des politischen Aktivismus im Internet bedeutet aber auch, dass sich nun andere Player dieses Raumes bemächtigen und nicht nur die linksliberale bis linksanarchistische Opposition. Die Großunternehmen sind längst dazu übergegangen, eine Markenwahrnehmungskontrolle im Internet durchzuführen. Da sie inzwischen herausgefunden haben, dass sie das Internet nicht so kontrollieren können, dass sie alle missliebigen Inhalte entfernen, beauftragen sie PR Firmen für die Bespielung von Blogs und Diskussionsforen zu sorgen,

um die Wahrnehmung der Marke subtil zu steuern. Aber auch islamische Fundamentalisten und xenophobe Rechtspopulisten verwenden heute das Internet für politische Kampagnen. Der Kampagnenjournalismus, auch wenn er oft guten Zwecken dient, hat so überhand genommen, dass mehr echter Journalismus, der sich einen fragenden, skeptischen Ton erlaubt, wieder angebracht wäre.

Bei aller Skepsis: Wir sind überzeugt, dass die Möglichkeiten des digitalen Protests und Ungehorsams noch lange nicht ausgeschöpft sind. Wir begannen mit dem bekanntesten Mittel des digitalen zivilen Ungehorsams, den DoS-Attacken. Wir schließen mit dem einfachsten Mittel digitalen Protests: Schreiben Sie eine E-Mail! Wohin? Zum Beispiel an unsere Bundestagsabgeordneten. So schlägt es der Arbeitskreis Vorratsdatenspeicherung vor. Auf den Seiten des Arbeitskreises finden Sie eine Hilfestellung, wie Sie die Abgeordneten ihres Wahlkreises finden¹³. Fragen Sie nach! Sie können auch wegen einer anderen Sache gezielte Anfragen stellen. Ein prall gefüllter elektronischer Postkasten mit vielen bohrenden Anfragen und Kritiken wird nicht folgenlos bleiben.

Quellen

- 1 Tommaso Tozzi: Strano Network text. Siehe <http://www.nettime.org/Lists-Archives/nettime-l-9511/msg00014.html>, aus dem Archiv der Mailliste „nettime“. (2.5.08)
- 2 Armin Medosch: Demonstrieren in der virtuellen Republik, in: Christiane Schulzki-Haddouti (Hrg.), Bürgerrechte im Netz. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2003, S. 261-306. Dieses Buch ist kostenfrei bei der Bundeszentrale für politische Bildung erhältlich. Online zu haben ist dieser Artikel unter <http://www.bpb.de/files/6EMX5S.pdf> (2.5.08)
- 3 „Online-Widerstand, Wireless Communities und die Macht von Diskursen“, Miriam Lang, in: Telepolis 16.6.2001. Interview mit Ricardo Domínguez, <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/7/7897/1.html> (2.5.08). Domínguez nennt dort auch einige Ideen, wie sich die Technologie weiter gehend einsetzen lässt.
- 4 Stefan Wray: Elektronischer ziviler Ungehorsam und das World Wide Web des Hacktivismus. In: Telegraph #101, Berlin 2000. Online zu haben unter <http://www.telegraph.ostbuero.de/101/inhalt101.htm> (2.5.08)
- 5 Siehe Erklärung unter <http://netstrike.ipv7.net/> (2.5.08)
- 6 <http://www.campact.de>
- 7 <http://www.stoppt-softwarepatente.de>
- 8 Siehe auch Wikipedia: <http://de.wikipedia.org/wiki/Flashmob> (2.5.08)
- 9 <http://www.heise.de/newsticker/Internet-Bewegung-gegen-Scientology-geht-auf-die-Strasse-/meldung/106428> (2.5.08)
- 10 Twitter ist eine Art Mailliste für Kurznachrichten, die sich per Newsfeed, SMS etc verteilen lässt. Siehe zur Erläuterung und zum Einsatz z. B. den Artikel „Twitter für Kampagnen und NGOs“ der Kampagne 2.0 unter <http://www.kampagne20.de/?p=12> (2.5.08)
- 11 <http://www.indymedia.de/> (2.5.08)
- 12 Private E-Mail-Kommunikation
- 13 <http://www.abgeordnetenwatch.de/vorratsdatenspeicherung-636-140.html> (2.5.08)

Einen guten Überblick zum Thema bietet auch die Seite <http://www.gpe.de/medienakademie/netzaktivismus/index.htm> (2.5.08)

Lufthansa goes offline

Erinnerung an die erste Online-Demonstration in Deutschland

Abgelehnte Asylbewerber und nicht geduldete Ausländer werden meist per Flugzeug in ihr Heimatland abgeschoben, aus dem sie geflüchtet sind. Dies geschieht in der Regel mit normalen Linienflügen von etablierten Fluggesellschaften, die daran ganz gut verdienen: Meist drei Last-Minute-Plätze, der Flüchtling und zwei begleitende Polizisten, die natürlich auch wieder zurückfliegen.

Im Mai 1999 wurde das der Bevölkerung schlagartig klar gemacht, als im Flug LH 558 der Lufthansa in den Sudan der Asylbewerber Aamir Ageeb starb. Die Umstände waren erschütternd: Ageeb war gefesselt, hatte einen Helm auf und erstickte, während drei BGS-Beamte ihn festhielten.

Es folgten bundesweite Proteste von Flüchtlingsorganisationen gegen diese Abschiebep Praxis. *Kein Mensch ist illegal* und *Libertad!* zielten auf den Profiteur Lufthansa ab. Sie erfanden die Kampagne *deportation.class* und plagiierten damit die Lufthansa-Produkte *business.class* und *economy.class*. Man muss dazu wissen, dass die Fluggesellschaften (entgegen ihrer Behauptungen) nicht verpflichtet sind, diese Flüge durchzuführen. Die Piloten haben sogar Hausrecht an Bord und können sich weigern, diese speziellen Gäste zu befördern, weil es beispielsweise Proteste anderer Passagiere gibt.



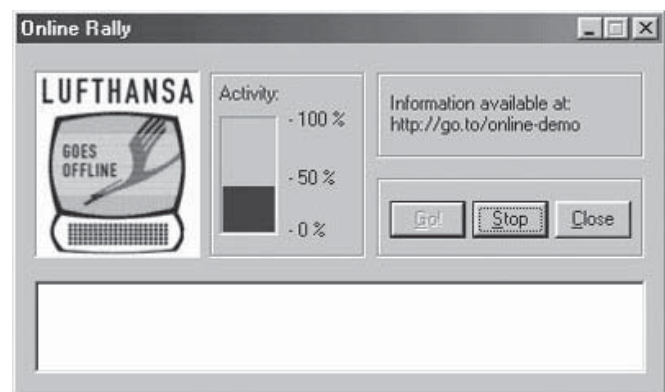
Ein Teil dieser Kampagne bestand aus einer Online-Demo. Man kann kaum sagen, dass dies ein klassisches Protestmittel ist; die Grundidee war aber die gleiche wie in vorherigen Aktionen dieser Art in den USA oder Mexiko: Durch viele gleichzeitige Zugriffe auf den Webserver sollte www.lufthansa.com für kurze Zeit wegen Überlastung un erreichbar gemacht werden und durch dieses virtuelle Sit-in vor dem Lufthansa-Portal beispielsweise Flugbuchungen übers Internet unterbunden werden. Im Rahmen der Imageverschmutzungskampagne war dies aber nur eins von mehreren Mitteln.

Mal abgesehen davon, dass dies die erste und zudem bislang öffentlichkeitswirksamste Online-Demo in Deutschland wurde, gab es ein paar Besonderheiten. Die erste war, dass die virtuelle



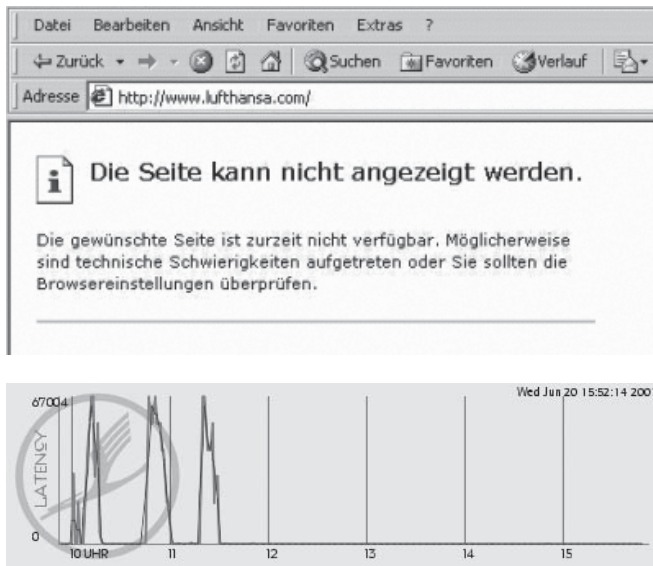
Demonstration von *Libertad!* offiziell angemeldet wurde wie jede andere Demonstration auch. Die Kampagne machte damit von vornherein klar, dass sie eine transparente und nicht etwa eine kriminelle Aktion oder ein Hackerangriff sein sollte. Die Behörden lehnten die Anmeldung aber ab, weil das Versammlungsrecht „von einer physischen Versammlung im öffentlichen Raum (Straße, Grünanlagen, Versammlungshalle etc.)“ ausgehe. Die Organisatoren ließen sich nicht beirren. Wie für jede andere Demo wurde folgerichtig auch für diese öffentlich zur Teilnahme aufgerufen. Um teilnehmen zu können, gab es eine spezielle Protest-Software (die, wie bei Software nicht unüblich, erst kurz vorher fertig gestellt wurde). Sie machte das Demonstrieren per einmaligem Knopfdruck möglich.

Die zweite Besonderheit: In die Demonstrationssoftware, die es zum Installieren und als Browserversion gab, wurde auch eingebaut, dass mit den vorhandenen Webformularen beispielsweise automatisch Lufthansa-Kundenprofile erstellt oder Reiserouten abgefragt wurden. Durch diesen schreibenden Zugriff auf den Webserver wurde er deutlich stärker belastet, und es wurden Daten erzeugt. Ohne der Geschichte vorgreifen zu wollen: Eine Klage wegen Datenveränderung und Computersabotage wurde von der Lufthansa zwar geprüft, aber letztlich fallen gelassen.



Der 20. Juni 2001 war Demotag, weil an diesem Tag die Jahreshauptversammlung der Lufthansa AG stattfand. Und während um 10 Uhr morgens der damalige Vorstandsvorsitzende das Podium bestieg, um die jüngsten Umsatzzahlen zu präsentieren, drückten über 10.000 Demonstranten den Knopf *Go!*. Zum Vergleich: An der Attacke der WTO-Website im Rahmen der Proteste von Seattle nahmen etwa 400.000 Leute teil.

Die Software war darauf eingestellt, von 10 bis 12 Uhr die Homepage immer und immer wieder aufzurufen: Es gab zwei etwa zehnminütige Phasen, in denen in der Tat die Website schwer erreichbar war und die Browser der Kunden unter Umständen eine Zeitüberschreitung meldeten. Server und Netz wurden aber nicht wirklich in die Knie gezwungen.



Es gab Vorbereitungen auf den zu erwartenden Ansturm: z.B. hatten manche Universitäten den Zugang zu lufthansa.com in diesem Zeitraum gesperrt. Auch bat die Lufthansa offensichtlich mehrere Provider, dies zu tun. Lufthansa selbst hatte sich

technisch und organisatorisch gewappnet. Während der Demo wechselte das Unternehmen einfach die Server, womit sämtliche Sitzungen mit dem Portal, auch die erwünschten, abgebrochen wurden, die Website aber sofort wieder gut erreichbar war.

Lufthansa klagte im Januar 2005 gegen die Organisatoren wegen Nötigung und Anstiftung zu einer Straftat, wozu ihr das Bundesjustizministerium geraten hatte. Verwunderlich war, dass sie in der Schrift einen *immensen Schaden* reklamierte (ohne ihn jemals zu beziffern), den es vorher gegenüber der Öffentlichkeit gar nicht gegeben haben sollte, dass zudem die Website „8 Minuten lang weltweit nicht erreichbar war“, was vorher auch stets bestritten wurde. Im Rahmen der Ermittlungen im Vorfeld wurden schon Oktober 2001 das Büro von *Libertad!* und eine Privatwohnung staatlich durchsucht und Computer beschlagnahmt. Man kennt das.

Die Organisatoren beriefen sich zur Verteidigung auf das Demonstrationsrecht. Aufgrund der ermittelbaren IP-Adressen der Demonstranten und fehlender Datenverschlüsselung konnte auch von einer verbotenen Vermummung nicht die Rede sein – eine Argumentation, die im Licht der heutigen Proteste gegen die Vorratsdatenspeicherung bemerkenswert sein dürfte. Natürlich wurden die Provider gebeten, die gesammelten IP-Adressen der Benutzer herauszugeben, rechtliche Schritte wurden gegen die Demonstranten allerdings nicht eingeleitet.

Im Juli 2005 bekam Lufthansa vom Amtsgericht Frankfurt Recht und der Angeklagte wurde zu 900 Euro Strafe verurteilt. Ein höherer Schadensersatz kam wegen fehlender Kostenrechnungen der Lufthansa nicht in Betracht. Die Urteilsbegründung spiegelt die Unerfahrenheit des Gerichts mit dem neuen Medium Internet wider. Hier zwei aufschlussreiche Passagen zur Begründung der Nötigung und zur Ablehnung des Versammlungsstatus:

„Bereits durch den Mausklick ist eine wenn auch geringe Kraftentfaltung durch den Täter gegeben, die sich durch technische Wirkung verstärkt, da sie eine Reaktion auslöst. Es sei darauf hingewiesen, dass das Maß dieser Kraftentfaltung etwa dem Auslösen des Abzugs an einer Waffe entspricht, wobei in beiden Fällen technische Reaktionen erfolgen, ohne diese beiden Fälle ansonsten gleichstellen zu wollen.“

„Es handelt sich hier nicht um eine Versammlung im Sinne von Artikel 8 Grundgesetz (...) Unter einer Versammlung wird üblicherweise das Zusammenkommen mehrerer Menschen zu gemeinsamer Zweckverfolgung bzw. zu gemeinsamen Handeln verstanden (...) Hier fehlt es bereits daran, dass mehrere Menschen an einem gemeinsamen Ort zusammen kommen. Lediglich die durch verschiedene Menschen ausgelösten Signale haben sich in den Leitungen zum Server zusammengefunden (...).“

Eine gerichtliche Auseinandersetzung war weltweit ein Novum bei Online-Protesten – die dritte Besonderheit. *Libertad!* gründete nach diesem Schuldspruch die Kampagne *free online protest/online protest is not a crime*, zapfte ihren Rechtshilfonds an und ging in Berufung. Im Mai 2006 hob das Oberlandesgericht Frankfurt das erste Urteil auf und sprach den Angeklagten

The poster is titled 'angeklagt: Lufthansa deportation.class' and 'Online-Demo gegen Lufthansa'. It features a large image of handcuffs. Below the handcuffs, it says 'Protestkundgebung: 14. Juni 2005 - 8.30h Amtsgericht Hammelsgasse 1 Frankfurt/Main'. At the bottom, it says 'stop deportation.business!' and 'http://www.libertad.de/online-demo und http://go.to/online-demo'. There is also a small section titled 'free online protest!' with a logo.

frei. Weil es so schön ist, hier ein Auszug der Entkräftung des Gewaltarguments:

„[Es] kann nicht jede aktive Handlung die Voraussetzungen der Gewalt erfüllen. Dem Merkmal würde jegliche Unterscheidungskraft genommen, wenn es mit dem Handlungsbegriff der allgemeinen Verbrechenslehre zusammen fiel (...). Die Körperkraft muss vielmehr darauf abzielen, beim Opfer eine körperliche Wirkung auszulösen, mithin auf dessen Körper gerichtet sein (...). Dies erkennt das Amtsgericht, wenn es darauf hinweist, dass das Maß der Kraftentfaltung etwa dem Auslösen des Abzugs an einer Waffe entspreche, wobei in beiden Fällen technische Reaktionen hervorgerufen würden (...). Es fehlt vorliegend entgegen der Ansicht des Amtsgerichts (...) an einer technisch erheblich verstärkten Kraftentfaltung. Die bloße Muskulinervation genügt nicht, wenn sie auch notwendige Voraussetzung für den Krafteinsatz ist. (...). Die Wirkung des Tastendrucks beschränkt sich vorliegend auf den Bereich des Internets, das das Amtsgericht als technisches Konstrukt bezeichnet (...). Sie ist nicht gegen Körper der User gerichtet.“

Libertad! und *Kein Mensch ist illegal* bekamen Glückwunschschriften aus der ganzen Welt. Wir sind in Deutschland nun dank der *deportation.class* Kampagne in der günstigen Lage, Rechtsklarheit zu haben. Und die ist ganz im Sinne der Demonstrations- und Meinungsfreiheit.

Die Aktion war damals recht erfolgreich. Das lag aber vor allem am Neuen und Aufregenden. Die Presse hat vorher und nachher ausführlich berichtet. In der Tagesschau wurde von der Aktion im Rahmen der Berichte über die Aktionärsversammlung von Lufthansa an erster Stelle berichtet. Vielen Menschen wurde die Abschiebep Praxis bekannt gemacht. Es ist allerdings zu bezweifeln, ob dieser Effekt häufig wiederholbar ist. Der faktische Erfolg selbst war mäßig: Natürlich kennt man mögliche Umsatz-



verluste von Lufthansa nicht. Die Pilotenvereinigung *Cockpit* hat ihre Mitglieder lediglich auf ihr Hausrecht hingewiesen.

Flüchtlinge werden weiterhin mit Hilfe von Lufthansa und anderen Fluglinien abgeschoben. Auch in seiner Wirkung hebt sich ein Online-Protest von realen Demonstrationen auf der Straße nicht ab. Wegen seiner Neuartigkeit war dieser Online-Protest aber ein besonderer.

Alle Informationen stammen aus dem Buch *go.to/online-demo. Handbuch Online-Aktivismus*, herausgegeben von der Initiative *Libertad!*, edition libertad!, Frankfurt 2006. Sämtliche Bilder stammen von der Website <http://go.to/online-demo> und wurden mit freundlicher Genehmigung von *Libertad!* abgedruckt.



Hacking Law and Politics for *Digital Freedom* in France

This is the story of how a bunch of determined hackers in France decided to try to promote their ideas on a higher level, to hack into the political spheres where law is written. – With 2000 members April is the main NGO in France for promoting and defending Libre Software (Free-as-Freedom Software). Our members include mostly individuals, as well as other NGOs, big and small companies (amongst them SUN Microsystems, Thales, Red Hat, Google France, Canonical, Mandriva, etc.). Our executive board is held by volunteers, and we are able to pay 3 full-time employees.

Our main objective is to propagate the ethical vision of a digital world where sharing is more efficient than hemming in exclusively. During the 11 years of our existence, more and more people, companies and institutions have come to understand the true benefits of free software for them. Most IT specialists today know about shared R&D costs, mutualized risks, potentially improvable security and technical reliability. We, however, mostly focus in our actions on the ethical, philosophical and social aspects of free software for the entire society. This is the promotion aspect of our mission.

During these same 11 years, a number of direct and indirect attacks arose against the freedom of free software authors and users. One might expect them to originate from proprietary software producers who see us as a threat to their economical model based on selling copies (or the rights to use copies), but they were not the only ones... Many other economical actors have a major interest in increasing control over the whole digital infrastructure.

We soon realized that the biggest threat to the development of our philosophical vision ironically wasn't a technical or economical one. Most of the time, the attacks took the form of legal threats. Powerful lobbies, often at an international level, exerted their influence on the making of laws that directly endanger the legal security or discourage spreading freedom in digital societies. Those laws are being used as economical weapons, the most infamous example being the European directive about patents on software... but many more *bad laws* arose in the last few years. It does not look as though this trend were about to change anytime soon.

We carried through several campaigns, such as promoting free software among NGOs, writing a white paper about the economic models of free software, and fighting the normalization of OpenXML, but let me tell you about campaigns we lead in the recent years: The EUCD.info campaign to fight against a dangerous modification to authors' rights, and about candidats. april.org, aimed at informing politicians about *digital freedom* issues during election times.

EUCD.info – The battle of DADVSI, the French EUCD transformation

The problem – the EUCD directive and the infamous DRM.

When the European Union Copyright Directive¹ was voted in the European Parliament in 2001, we were unaware of the European legislative process and unprepared for such a threat. We had to react belatedly, at the time of the transposition, when the European law was due to be introduced into French law. Fortunately, many political and structural parameters gave us plenty of time, as the transposition, having been postponed numerous times, happened five years after the vote on the directive in December 2005.

The EUCD directive is by itself a transposition of a 1996 WIPO treaty. This same treaty gave birth to the notorious Digital Millennium Copyright Act (DMCA) in the USA, and the objectives were the same: to introduce a legal basis for *technical protection measures*, the infamous DRM.

Those tools, which should in reality be called *technical control measures*, are closed and secret pieces of software used to restrict the private usage of digital works, in the name of *protecting the artists* against individuals making copies of their works. They are totally useless at solving this unproven problem, but that is another story. When a music track or a movie is imprisoned in such a system, software becomes law² and decides what you can or cannot do with it.

You can only watch this movie 3 times.

You can only copy this music on a piece of hardware manufactured by the company XY.

You cannot read this digital book on non-certified hardware or copy it.
etc...

Such systems are for instance the zoning protection of the DVD. You are not supposed to be able to read a zone1 DVD on any device that is not zone1. Another one is the protection of tracks

Jeremie Zimmermann



Jeremie Zimmermann is an independent consultant and engineer working exclusively with libre software. He is vice-president of April, as well as the co-founder of Squaring the Net.

bought on Apple's iTunes music store, that you cannot read on any hardware other than theirs.

The EUCD directive turns this *software law* into real law by making it illegal to circumvent or break it. This obviously conflicts with what you would normally be entitled to do by *fair use* in copyright law or *private copy* in European Author's right. The original text of the EUCD offered the member states the possibility to introduce exceptions to this law in an *à la carte* exception system. The French government chose in its transposition not to uphold any exception favoring the general public.

While the technical efficiency of such mechanisms as well as their added value for the consumer is null if not negative, those *protection measures* pose a bigger threat for technological actors in general, and free software authors and users in particular. Their only demonstrable effect is to artificially protect the publishers' monopoly by forbidding competitors to read a work imprisoned in them without knowing its secret keys and algorithms. On the market of digital content distribution, a DRM publisher can choose whether or not he wants to have competitors.

No wonder that these DRM publishers were the strongest promoters of this law! They had also managed to convince the entertainment industries that DRM were the key to solving their structural failure to adapt to a digital world.

The solution - meet the *EUCD.info* initiative!

For a free software author, it is totally impossible to create a freely available and re-usable piece of code able to read a work trapped in such a technological system. No publishers will ever grant the rights to access their *industrial secrets*, because their *efficiency* at restraining competition only relies on nobody being able to understand how they work. If you want to read with free software a work you have legally acquired, when it's trapped into such a system, you need to circumvent its *protection* or break it. You might remember how 16 years old Jon Lech Johansen broke the protection measure in order to read the DVD he bought under his GNU/Linux system for which no player was available at that time.

Since 2003, when he co-founded the EUCD.info initiative, Christophe Espern supervised the creation of analytical material explaining those problems to non-technical people. For almost three years, helped by talented lawyers, professors, computer geeks, economical and industrial actors, expertise was built on those issues, as awareness about them was being raised. The final product of this expertise took the form of amendments, designed to *patch* the law in a sense that it would be rendered harmless for free software actors.

All was ready and set for action when in late November 2005 we learned that the reading of the law was scheduled one month later, in an emergency procedure³, i.e. only one reading in each of the two chambers of the parliament, the Assemblée Nationale and the Sénat. A text of such strategic

importance and impact on the future of digital society was to be debated in two nights, on the 21st and 22nd of December, a time when members of parliament's attention and presence are both, as one might imagine, not very high...

On the 2nd of December, we launched a petition bearing a very simple message: "We don't want such an important text to be voted in such conditions. We want the emergency procedure to be lifted, so there can be a real debate." In ten days of intense campaigning it gathered more than 50,000 individual and 500 collective signatures, making it at that time the biggest petition ever raised online in France. At the end of the campaign, it had collected more than 170,000 signatures, and about 1,000 collective signatures.

When the reading began, we had journalists covering the event, and deputies of every political party in France were aware of these issues, read and understood our argumentation, and were favorable to our amendments. The following series of events would not fit into this article, but the government's plans to discreetly vote this law without a proper debate and without *making waves* were flattened. All the noise generated around this law and the government's overall lack of preparation allowed the surprise voting of originally hopeless amendments in favor of a flat-rate fee license legalizing musical exchanges via peer-to-peer⁴, in total contradiction with the rhetoric of the minister of culture in charge of the text.

Although those amendments were quickly removed from the text before the final vote by a procedural artifice, the political majority was breached on those issues. The phone system of the Assemblée Nationale was flooded with incoming calls from concerned citizens wanting to talk to their representatives about those issues. In a very divisive debate where the issues of interoperability and DRM were debated at a very high level of knowledge, the minister was literally beaten to the ground... Then our amendments got voted unanimously, by ultra-conservative right-wing, center, socialist, green and communist deputies. At that point (March 2006) the text explicitly states the authorization for anyone to break a DRM, if it is done for the legitimate purpose of reaching interoperability.



EUCD.info petition in front of the prime minister's office, Hotel de Matignon



Minister of Culture responsible for the text, Renaud Donnedieu de Vabres, had a rough time in parliament

Panic in the lobbies who write the law – how to burn down a legal text

While *Wired* titled “How France is saving civilization”⁵ about our amendments⁶, the New York Times, the International Herald Tribune and the Washington Post⁷ also reacted quickly to the voted text. For most of them it was nicknamed *the iPod law*, as Apple Corp. spokespersons immediately explained that legitimate access to works without technical constraints would mean the end of their business model, and menaced that Apple Corp. shall “leave France”...

Quickly, before the reading in the second chamber in May 2006, and due to political pressure originating directly from the US Department of Commerce, a delegation of 14 persons working for that friendly-looking company was welcomed in the French Sénat. When the second round of the reading began, our amendments had curiously vanished.

We had made our point: A law that was said to exist only to *protect artists* in reality was intended to protect some few big extra-European corporate interests. Surprisingly, even with our main amendments removed, some remained in the text, like logical bombs waiting to be detonated. These bits, saying the exact opposite of what the text was intended for, added to the political mess that surrounded those unprepared debates and gave birth to a text that is completely unreadable and inapplicable, according to most legal experts.

After the law was finally promulgated in August 2006, the activists of StopDRM.info turned themselves in to the Police for having circumvented DRM on works they had legally paid for: for transferring a DVD movie onto a cell phone, for listening to a DRMed audio track on a non-DRMed mp3 player, etc... Even if according to the voted text they may be guilty of counterfeiting, they are still, at the time of writing this, waiting for news about their trial.

Even more important for us: the words *Libre Software* were pronounced more than 250 times in the parliaments during the two phases of the reading. Interoperability became a political issue, some devious lobbying methods were publicly exposed, and many of our contacts among the political parties were impressed by our capacity of analysis and action.

A few weeks after the promulgation, the members of the parliament we were in contact with achieved their goal that the computers of the MPs within the Assemblée Nationale be equipped exclusively with free software... Ironically, their workstations are not able to read a zoned DVD, as you cannot today in France legally read one with free software anymore.

They cannot pretend they had not been warned!

***candidats.april.org* - raising and maintaining awareness about digital freedom among politi- cians**

How and when to talk to politicians

In the wake of our experience of political influence obtained during the EUCD.info campaign, we want to continue to inform the elected representatives about our issues. We have come to realize a few important points about the way political people behave. What we can easily do with technology is to create publicity for persons, positions and statements that we think are going in the right direction.

The purpose of the *candidats.april.org* initiative was to influence politicians by having them read synthetic documentation while having an opportunity to obtain publicity at election time when they crave for it.



Citizens protesting against DADVSI law and DRM (the prisoners' sign says „i read a DVD with Linux“)

Step 1 – The presidential election of May 2007

A few weeks before the elections of May 2007, we wrote a questionnaire of 33 very precise and cornering questions about the following issues: use of free software and open standards in public administrations, software patents, DRM and interoperability, international treaties, bundled sales, technological neutrality of schools, etc.

The questionnaire was sent to all 12 candidates to presidency along with synthetic documentation on each of those topics with a dual objective: openly to make them answer the questions, covertly, to make them consider those issues and work on them.

Thanks to our gentle political pressure we obtained answers from 8 out of the 12 candidates, among them those 5 who obtained the higher scores. Some of the answers showed real hard work from the teams surrounding the candidates, with up to 20 pages of detailed answers. Unfortunately, the answers of the elected president were the vaguest, and by far the closest to the usual rhetoric of big industrial actors.

Step 2 - The legislative election of June 2007/ local elections of March 2008

These results were encouraging and made us continue towards the legislative elections that happened just after the presidential ones. Here we only had one month, and more than 6,000 candidates for the 577 seats available in the parliament. Obviously we could not contact them all by ourselves so we had to call the intelligent crowd of freedom-supporters to help us.

We wrote a very short and simple text called "The Free Software Pact" stating very general statements acknowledging the importance of the work of free software actors for the general public and the technological independence and competitiveness of France and Europe. Signatories of the pact also commit themselves to encourage administrations to use predominantly free software and open standards, and to protect the rights of authors and users of free software against bad laws.

Along with the writing of the pact, we built a collaborative web platform where volunteers could register the candidates in their local area, fill in their contact information, and state whether or not they had already been contacted in order to sign the pact.

By publishing how-tos on communicating with politicians and precise synthetic documentations about free software, we encouraged hundreds of volunteers (600 of them register on their platform) to get in contact with their local candidates and gather their signatures.

521 candidates signed the pact before the first round of the elections. Between the two rounds 160 of them remained in the race, and among the 577 elected MPs, 69 of them are now signatories of the pact. This may prove to be a powerful lever in the future to help our ideas make their way into the law again.

A *light* version of the pact was edited, adapted to local mandates of mayors and district representatives, and the same *modus operandi* adopted during the local elections of March 2008.

Conclusion – let's hack!

The recent years in the history of digital technologies have shown that the network allowed unexpected social organization and means of production. Collaborative work that was only used by an elite of researchers and scholars has become accessible to everybody. Free software is one of the first examples of work distributed through a network, where people organize themselves in order to build better tools, more suited to the use of everybody. I am deeply convinced that more and more fields of our societies could benefit from these usages and means of production. Maybe law could be one of them? After all, what could be better suited to establish the rules of living together and improving our societies than the collective intelligence?

Our struggle for freedom will probably intensify in the next years, as more and more there will be a marked division between on the one side the actors who push for increased control of power they may not be able to keep under the true laws of market, and on the other side the rest of the world. One new blooming French initiative, called Squaring the Net ("La Quadrature du Net")⁸ is precisely aimed at fighting against increased control and surveillance of the Internet.

We citizens have in our hands the most powerful communication tools ever built by man. However, they rest on a very fragile balance of rights and freedom. We all have this responsibility, considering how much we benefit from them, to use digital technologies to preserve our fundamental freedoms, which today also include the freedom to use them.

Endnotes

- 1 EUCD - 2001/29
- 2 "Code is law", Larry Lessig
- 3 *instead of the usual procedure when the text goes back and forth until an agreement is reached*
- 4 *only one of the four amendments constituting this global licence was voted, and the whole thing, although a very interesting idea, was deeply flawed*
- 5 <http://www.wired.com/gadgets/mac/commentary/cultof-mac/2006/03/70461>
- 6 *we are reasonably proud of that one*
- 7 <http://www.iht.com/articles/2006/05/21/business/lobby22.php>; http://www.washingtonpost.com/wp-dyn/content/article/2006/05/25/AR2006052502059.html?nav=rss_world
- 8 <http://www.laquadrature.net>

In der Rubrik **"Retrospektive"** veröffentlicht die FIFF-Kommunikation in unregelmäßigen Abständen einflussreiche, klassische oder in der Nachbetrachtung bemerkenswerte Texte aus dem weiten Bereich "Informatik & Gesellschaft". Und so wie die Informatik noch jung ist, ihre kritische Betrachtung erst recht, so bezeichnen wir hier als "klassisch" schon, was mindestens 10 Jahre alt ist.

In dieser Ausgabe drucken wir in Auszügen den Artikel ab, der den Begriff "Elektronischer ziviler Ungehorsam" geprägt hat. Das Critical Art Ensemble (<http://www.critical-art.net/>) ist ein KünstlerInnen-Kollektiv, dessen Arbeiten - Grafik, Theorie, Film, Performance - sich kritisch mit neuen Medien und moderner Technologie auseinandersetzen.

Critical Art Ensemble

Elektronischer ziviler Ungehorsam

In der Art und Weise, wie Macht repräsentiert wird, unterscheidet sich der Spätkapitalismus wesentlich von anderen politischen und ökonomischen Systemen. An die Stelle eines einstmals soliden Sediments der Macht treten nomadisierende Formen, ein elektronischer Datenfluß, die computerisierte Verwaltung des Wissens und der Information, in der die institutionellen Zentren des Kommandos und der Kontrolle kaum mehr auszumachen sind.

Das auffallende Äußere der Herrschaftsarchitektur versprach einst die Stabilität des Regimes: Schlösser, Paläste, Regierungssitze und Konzernzentralen fanden sich bedeutsam in der Mitte der Städte, gewissermaßen als Herausforderung an die Unterdrückten und Unzufriedenen, gegen ihre Mauern anzurennen. Undurchdringlich und dauerhaft standen diese Bauwerke und ihre Festigkeit konnte widerständige Bewegungen demoralisieren und im Keim ersticken. Doch erwies sich diese Zurschaustellung der Macht als zweischneidiges Schwert. War die Verzweiflung oder Entschlossenheit ihrer Gegner einmal groß genug, traf sie sich mit der materiellen Auszehrung oder dem symbolischen Zusammenbruch der Legitimität, so war es den Revoltierenden kein Problem, die Machthaber ausfindig zu machen und anzugreifen. Und war die Festung erst einmal geschliffen, so bedeutete dies zumeist das Ende des Regimes. In diesem weiter gefaßten historischen Zusammenhang entwickelte sich ziviler Ungehorsam als strategisches Muster. [...]

Ziviler Ungehorsam zielt heute häufig nur noch auf Reformen im institutionellen Rahmen des Systems statt auf dessen Zusammenbruch. Regierungen in den kapitalistischen Zentren reagieren in der Regel tolerant auf solche Aktionen, da sie als oppositionelle Strategie den Raum für Verhandlungen eröffnen und weder Staat noch herrschende Klasse in ihrer Existenz wirklich gefährden. Zwar bleibt ziviler Ungehorsam eine Straftat, trifft aber im allgemeinen weder auf eine massive staatliche Repression, noch gelten die AktivistInnen als revolutionär oder werden im Falle einer Inhaftierung den Sonderbedingungen für politische Gefangene unterworfen. [...] Die Methoden des Widerstandes müssen deshalb verfeinert und neue Modelle der Störung und Unterbrechung gefunden werden: ein Angriff auf die (Nicht-) Knoten der Macht auf elektronischer Ebene. Strategie und Taktiken zivilen Ungehorsams können auch jenseits der lokalen Aktionen nützlich sein, doch nur, wenn dadurch die Bewegung von Information statt die von Arbeitskräften blockiert wird. Leider stehen sich Linke oft selbst im Weg, wenn es darum geht, das Modell des zivilen Ungehorsams den veränderten Umständen anzupassen. Trotz eines mit Stolz vorgetragenen historischen Bewußtseins und einer kritischen Gesellschaftsanalyse weigern sich viele, die epochale Verschiebung in den Bedingungen, in

deren Rahmen politisches Handeln möglich ist, anzuerkennen und tun statt dessen so, als lebten sie im Frühkapitalismus. [...]

Die Arbeitsteilung im gegenwärtigen Kapitalismus hat sich in einem solchen Maße differenziert, daß die für Synchronisation und Organisation des Produktionsprozesses notwendige Geschwindigkeit nur noch durch den Rückgriff auf vernetzte elektronische Kommunikation erreicht werden kann. Umgekehrt wird die Kontrolle über die Verbreitung von Information und der Zugriff auf sie zum wesentlichen Moment beim Zusammenfügen der Puzzlesteine des gesellschaftlichen Zusammenhangs. Wird der Zugriff auf Informationen blockiert, verliert die betroffene Institution ihre organisierenden Fähigkeiten; hält die Blockade über einen längeren Zeitraum an, droht ein Kollaps. Die Unterbrechung der Kommunikation verhindert die Verständigung darüber, ob verschiedene institutionelle Segmente gegeneinander oder in die gleiche Richtung funktionieren. Die Unterbrechung des Zugriffs auf Informationen ist mithin eines der wirkungsvollsten Mittel, um Institutionen, seien sie Teil militärischer oder ziviler, privater oder staatlicher Unternehmen, zu lähmen.

Das Problem zivilen Ungehorsams, wie er bis heute verstanden wird, aber ist, daß er niemals auf den skizzierten organisierenden Zusammenhang, sondern auf zwar greifbare, doch periphere Strukturen zielt. Im Maßstab transnational operierender Institutionen sind solche Aktionen nichts weiter als Mückenstiche. War die Beherrschung strategischer Punkte im "realen" Raum einmal eine der Hauptquellen der Macht, so hängt heute Herrschaft an der Fähigkeit, Orte ohne Opposition zu finden und zugleich zeitweise, entsprechend taktischer Notwendigkeiten, "reale" Räume zu besetzen. Doch die Eroberung dieser Räume durch oppositionelle Kräfte wäre angesichts der dezentralen Organisation der Institutionen nutzlos.

Vergleichen wir die Sicherheitsvorkehrungen und Strafandrohungen, hinter denen Macht und Wert zu vermuten sind, rangiert der Cyberspace ganz oben. Dem US-amerikanischen Secret Service, dessen Aufgabe es bisher war, den Präsidenten und sein Umfeld zu schützen sowie Verschwörungen aufzude-

cken, kommt dabei immer mehr die Rolle einer Cyber-Polizei zu. Gleichzeitig haben private Firmen damit begonnen, ihren eigenen elektronischen Werkschutz aufzustellen, der zum einen Überwachungs- und Verteidigungssysteme installiert, zum anderen als Bande von Kopfgeldjägern jeden zur Strecke bringt, der versucht, das Sicherheitssystem zu durchbrechen. [...] Trotz aller Sicherheitsmaßnahmen ist der Cyberspace aber weit davon entfernt, unangreifbar zu sein. Er expandiert und verändert sich mit hoher Geschwindigkeit, während die Sicherheitssysteme oft begrenzt und an einem bereits überholten Entwicklungsschritt orientiert sind. Heute ist die Tür für den Widerstand noch offen, aber sie beginnt sich zu schließen. [...]

Wir sollten [...] den Unterschied zwischen Computerkriminalität und elektronischen Formen zivilen Ungehorsams unterstreichen. Während im ersten Fall aus dem Schaden, der anderen Leuten zugefügt wird, Profit gezogen werden soll, greift der elektronische Widerstand nur Institutionen an. Elektronischer Widerstand bedeutet, das herrschende Wertesystem umzudrehen, also den Einzelnen über die Information zu stellen und überhaupt Informationen zum Wohl der Menschen statt zum Funktionieren der Bürokratie zu nutzen. Strategie der Herrschenden ist es hingegen, diese Unterscheidung nicht zuzulassen und elektronischen Widerstand umstandslos der Computerkriminalität zuzuschlagen. Sie zielt darauf, den Cyberspace gegen politische Aktionen abzuschirmen und einen „Angriff“ im virtuellen Raum strafrechtlich wie einen körperlichen Angriff im realen Raum verfolgen zu können.

Elektronischer ziviler Ungehorsam unterscheidet sich im wesentlichen nicht von den traditionellen Formen der politischen Strategie des zivilen Ungehorsams: Im Kern ist es die gewaltfreie Aktion, die niemals die physische Konfrontation mit dem Gegner sucht. Grundlegende taktische Manöver sind auch hier das Eindringen und die Blockade, das Besetzen von Ein- und Ausgängen, die Kontrolle strategischer Punkte. Der zivile Ungehorsam wird so in elektronischer Form erneuert.

Die AktivistInnen müssen sich ihrer Verantwortung bewußt sein und die Orte für elektronische Störungen sehr sorgfältig auswählen. Genauso wie eine gewaltfreie Aktion nie den Eingang zur Notaufnahme eines Krankenhauses blockieren würde, so werden auch elektronisch keine Funktionen unterbrochen, die entsprechenden humanitären Zwecken dienen. Deshalb zielen beispielsweise Aktionen gegen Pharmaproduzenten häufig auf die Forschungseinheiten oder die Marketingabteilung der Konzerne, weil deren Blockade für die betroffenen Firmen teuer wird, ohne bestimmte lebenswichtige Informationen für PatientInnen unzulänglich zu machen, die auf Medikamente angewiesen sind. Elektronischer ziviler Ungehorsam schließt auch einen verantwortungsvollen Umgang mit Daten ein, daß heißt den Verzicht auf ihre Beschädigung oder Zerstörung, wenn die AktivistInnen ihre Ziele nicht erreichen. Schließlich besagt die Ethik der gewaltfreien Aktion, daß in keinem Fall, sei die Versuchung auch groß, der elektronische Angriff auf Personen, weder auf die Bankkonten der Manager noch auf die Privatkredite der ArbeiterInnen in den anvisierten Firmen, ausgedehnt werden darf. Elektronischer ziviler Ungehorsam richtet sich gegen Institutionen.

Das gerade entworfene Modell scheint einfach, bleibt aber gegenwärtig Science Fiction. Es gibt kein Bündnis zwischen Hackern

und politischen Gruppen. Obwohl ein Austausch oder eine Zusammenarbeit beider Seiten gut tun würde, erfüllen die Auswirkungen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung die Funktion, beide sozial zu trennen, erfolgreicher als die Polizei es konnte. Hacken bedarf ständiger technischer Weiterbildung, um die Kenntnisse auf dem neuesten Stand zu halten. Eine wesentliche Konsequenz dieser unumgänglichen Auseinandersetzung mit der Technik ist, daß sie kaum Zeit läßt für die politische Beschäftigung mit den Verhältnissen, für die Bildung eines kritischen Bewußtseins oder für den Ausbau einer oppositionellen Position. Doch ohne einen derartigen Prozeß wird Hacker-Politik auch weiterhin weitgehend unbestimmt bleiben. [...]

Eine Strategie der Gegenmacht durch zahlenmäßige Stärke, wie sie von Gewerkschaften bis zur außerparlamentarischen Opposition verfolgt wurde, ist passe, da sie sowohl einen breiten oppositionellen Konsens voraussetzt als auch die Existenz eines zentral organisierten Gegners. Die Bekämpfung einer dezentralen Macht verlangt den Einsatz dezentraler Mittel. Dies schließt eine Neuorientierung linker Politik ein, eine Organisation in Zellen, die dem Widerstand erlaubt, viele und unterschiedliche Ausgangspunkte zu nehmen, statt nur den einen (und vielleicht falschen) Hauptgegner im Auge zu haben. [...]

Doch wie kann eine kleine Gruppe von vier bis zehn Menschen politisch wirksam sein? Die Antwort auf diese Frage verweist auf die Struktur der Zelle. Die Zelle ist ein zusammengesetztes Ganzes, das in seinem Zusammenspiel mehr ist als die Summe seiner Teile. Um Wirksamkeit zu entfalten, muß die Kluft zwischen politischem und technischem Wissen innerhalb der Zelle überbrückt werden. Eine gemeinsame politische Perspektive verbindet dabei die Individuen besser als arbeitsteilige gegenseitige Abhängigkeit. Dennoch sind unterschiedliche Fähigkeiten und unterschiedliches Wissen nützlich, etwa wenn sich AktivistInnen, TheoretikerInnen, KünstlerInnen, Hacker oder sogar RechtsanwältlInnen zusammen finden. Mit dem Aufbau von Zellen wären die Grundlagen für elektronischen zivilen Ungehorsam geschaffen, und somit könnten politische Kampagnen wenigstens damit rechnen, wahrgenommen zu werden. [...]

[...] Die Unterwanderung von politischen Zellen ist wesentlich aufwendiger als die Infiltration zentralistischer Organisationen, und vor allem der zur Überwachung notwendige Aufwand potenziert sich mit einer zunehmenden Zahl der Zellen. Eine Reihe aktiver Zellen kann dem Regime die Stirn bieten, indem eine fundamentale Strategie des Widerstands verfolgt wird: die Mittel der Herrschenden gegen sie wenden. Um dieser Strategie heute Sinn zu verleihen, ist es notwendig, daß sich der Widerstand - wie zuvor die Macht - von der Straße zurückzieht. Cyberspace ist der Ort und das Mittel des Widerstands - das zu begreifen bedeutet, ein neues strategisches Modell politischer Praxis ins Spiel zu bringen.

Übersetzt aus dem US-amerikanischen Englisch von Thomas Atzert. In gesamter Länge ist der Text in dem Sammelband Nettime (Hg.), „Netzkritik. Materialien zur Internet-Debatte“ zu lesen. Das Buch enthält (von Pit Schultz und Geert Lovink) zusammengestellte Artikel der internationalen Mailingliste nettime (<http://www.nettime.org/>) auf dem Stand der Debatte von 1997. Der auszugsweise Abdruck des Textes erfolgt mit freundlicher Genehmigung des ID Verlag in Berlin (www.idverlag.com/). Das US-Original „Electronic Civil Disobedience“ ist zu lesen unter: <http://www.critical-art.net/books/ecd/ecd2.pdf>

Die Privacy-Card

Punkte machen für den Datenschutz

Die Idee wurde Anfang 2001 auf einem der dienstäglichen FoeBuD-Treffen geboren, wo die Aktiven spaßeshalber immer ihre Payback-Karten untereinander getauscht hatten, um eine genaue Profilerstellung zu verhindern. Ein Besucher schlug vor, Aufkleber auszudrucken und auf alle Tauschkarten dieselbe Nummer zu kleben. Und damit kam die Idee: Warum nicht gleich eine eigene Karte machen?

Gesagt, getan. Eine neue Karte bei Payback beantragt, ein hübsches Design entwickelt und 2.000 Karten produziert – alle mit derselben Nummer¹ – inklusiv Barcode und Magnetstreifen. Und weil die 2.000 Karten absolut identisch waren, wurden die Bonuspunkte von 2.000 Nutzern auf eine Karte gutgeschrieben. Im Klartext: Ich gehe mit der Privacy-Card einkaufen, die Bonuspunkte werden dem FoeBuD gutgeschrieben. Ich spende also dem Verein meinen Rabatt und wahre damit gleichzeitig meine Privatsphäre, weil so meine Einkaufsgewohnheiten von Payback nicht mehr auszuwerten sind.

Die Privacy-Card wurde Ostern 2001 beim EasterHegg, einem Hackertreffen in Hamburg, zum ersten Mal unter die Leute gebracht und begeistert aufgenommen. Bald waren Privacy-Cards in der ganzen Republik unterwegs und wurden eifrig genutzt. Gegen eine Gebühr von fünf Mark konnte jedermann die Karte beim FoeBuD anfordern. Auf der FoeBuD-Website wurde jeden Tag ganz unauffällig, aber zur Freude aller Beteiligten, der gemeinsame aktuelle Punktestand angezeigt.

Die „Privacy-Card“ sah schon ein bisschen anders aus als die anderen Payback-Karten. Einwände von Kassiererinnen („Diese Karte ist nicht von uns!“) erforderten ein wenig social hacking: „Die ist neu!“, „Die hat nicht jeder!“ oder „Doch – probieren Sie mal!“, und sobald der „Pieps“ ertönte, war alles gut. Die Privacy-Card blieb tatsächlich ein halbes Jahr lang von Payback unbemerkt beim Data-Mining gab es offenbar keine Suche nach Konsumenten, die zuviel und gleichzeitig an verschiedenen Orten einkaufen... :-). In diesem Zeitraum wurden gemeinsam über 25.000 Punkte gesammelt. Und immer, wenn 2.000 Punkte voll



waren, wurde der Rabatt bei Payback abgerufen auf ein Sonderkonto des FoeBuD.

Widerstand macht Spaß, fanden alle Beteiligten: zum Beispiel auf die Frage „Haben Sie eine Karte?“ freudestrahlend die Privacy-Card zu präsentieren. Und die Karte war ein nettes Gadget², das man bei einer Party anderen zeigen konnte und damit unversehens ein Gespräch über die Datenkrake Payback anzetteln. Das Geniale an der Privacy-Card war, dass sie Payback in das Dilemma brachte, entweder das gemeinsame anonyme Punktesammeln zu dulden oder ihre wahren Interessen offenzulegen.

Als Payback den „Hack“ ihres Systems nach einem halben Jahr endlich bemerkt hatte bzw. ihn durch die zahlreichen Presseberichte zur Kenntnis nehmen musste, kündigte die Firma die eine zugrundeliegende Payback-Karte – und dokumentierten damit, dass es ihnen eben nicht um Kundenbindung, Spaß haben und



Rena Tangens & padeluun

Rena Tangens & padeluun, Künstler und Netzpioniere, leben und arbeiten in Bielefeld. Seit 1987 Veranstalter der monatlichen Kultur- und Technologie-Reihe „PUBLIC DOMAIN“. Gründer der BIONIC-MailBox und des FoeBuD e.V. Ab 1989 Aufbau der elektronischen Bürgernetze Z-NETZ und /CL sowie des Zamir Transnational Network während des Krieges in Jugoslawien. Softwaregestaltung für das MailBox-Programm ZEBERUS mit der Zielsetzung: freie Kommunikation, informationelle Selbstbestimmung und Netz als sozialer Raum. Seit 2000 organisieren sie die jährlichen deutschen BigBrotherAwards.

Punkte sammeln geht, sondern um's Datensammeln. Der Foe-BuD wollte sich die Kündigung nicht gefallen lassen, da ja ganz offensichtlich kein Missbrauch vorlag, denn alle Rabattpunkte beruhten auf realen und korrekt bezahlten Einkäufen. Es folgte eine Ordner-füllende, zum Teil sehr erheiternde Korrespondenz mit den Anwälten von Payback. Die Klage vor dem Amtsgericht München scheiterte leider an dem Unverständnis der Richter: Ja, der FoeBuD ist berechtigt, seine Payback-Teilnehmernummer an andere Menschen weiterzugeben, aber nein, nicht in Form einer Karte.

Wie auch immer: Ihr Ziel hat die Privacy-Card auf jeden Fall erreicht, nämlich die Payback-Karte als Datensammelprojekt enttarnt. Detlef Borchers schrieb am 9.12.2001 in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung:

„Im weihnachtlichen Einkaufstest bewährt sich der Einsatz der Privacy-Card denn auch bestens. Mitunter beäugt das Verkaufspersonal das Logo, einen hingekritzelten Computer, doch wenn der richtige Pieps ertönt, hat alles seine Ordnung. In einem Fall, den der Autor selbst erlebt hat, wurde die Karte abgewiesen. Der aufgedruckte Slogan „Unendlich viele gute Punkte für den

Datenschutz“ sei verdächtig, befand die Verkäuferin. Womöglich könne ein Virus in die Kasse kriechen. Bereitwillig tippte sie jedoch die Kundennummer ein, bis es piepste: ‚Wenn es denn für einen guten Zweck ist.‘ Hier zeigt sich der eigentliche Dreh der Privacy-Karte: Sie kann Diskussion über den Datenschutz und die Problematik der Payback-Karte auslösen.“

P.S.: Die Privacy-Card ist mittlerweile zu einem begehrten Sammlerobjekt geworden. Der FoeBuD gibt die wenigen Rest-exemplare nur noch gegen eine substanzielle Spende (ab 1.000 Euro) ab. Die Spende dient – wie schon die gesammelten Rabattpunkte – der Finanzierung der BigBrotherAwards.

Der Text wurde zuerst veröffentlicht in Rena Tangens & padeluun (Hg.): Schwarzbuch Datenschutz. Ausgezeichnete Datenkraken der BigBrotherAwards, Edition Nautilus, Hamburg 2006

- 1 Wer eine Payback-Karte beantragt, erhält stets zwei Karten: Eine eigene und eine Partnerkarte für jemand anderen zum Mitsammeln. Die Privacy-Card trug die Nummer dieser Mitsammler-Karte – und wurde von ganz vielen Mitsammlern genutzt.
- 2 gadget (engl.): technische Spielerei

Sylvia Johnigk und Sebastian Jekutsch

Glossar

Digitaler ziviler Ungehorsam

Blog Wortkreuzung aus World Wide Web und Log wie Logbuch, ist ein auf einer Webseite öffentlich geführtes, fortlaufendes Tagebuch oder Journal. Es handelt sich hierbei um die bekannteste Form der webbasierten Gegenöffentlichkeit. Autoren („Blogger“) können ihre Blogs sehr einfach erstellen und so ihre Ideen, Thesen, Lebensansichten und Meinungen einer breiten Öffentlichkeit zur Verfügung oder in themenspezifischen Foren zur Diskussion stellen. Der Zugriff auf solche frei zugänglichen Webseiten oder Foren ist für die Leser ebenso simpel.

Cyberterrorismus ist die extremste Form des Hacktivismus, mit dem Ziel einen Staat, seine Bürger oder ein großes Unternehmen zu schädigen. Wie beim Hacktivismus werden hierzu in der Regel Internettechnologien eingesetzt. Cyberterrorismus hat viele unterschiedliche Gesichter: unpolitisch-kriminell, politisch-international und religiös-extremistisch – eine Abgrenzung untereinander ist oft nicht möglich, und die Grenzen zum Hacktivismus sind häufig fließend.

Denial of Service (zu Deutsch auch Dienstverweigerung) ist ein Angriff auf einen Server/Rechner im Datennetz. Ziel des Angriffs ist das Lahmlegen eines oder mehrerer Dienste oder des ganzen Rechners/Servers durch Überlastung oder Ausnutzung von Sicherheitslücken. Geschieht der Angriff koordiniert mit Hilfe einer größeren Anzahl anderer Systeme, so spricht man von einer verteilten Dienstblockade (Distributed Denial of Service, DDoS). Während früher Angriffe per Hand ausgeführt wurden, werden heute in der Regel Backdoor-Programme genutzt, die sich selbständig im Netzwerk verbreiten können. So werden immer mehr Systeme zu Angreifern und manchmal unfreiwilligen Gehilfen des Angriffs gemacht.

DRM, Digital Rights Management (deutsch Digitale Rechteverwaltung) bezeichnet Verfahren, mit denen die Nutzung und Verbreitung digitaler Medien (insbesondere digitalisierte Film- und Tonaufnahmen, elektronische Bücher oder Zeitungsartikel, etc.) verwaltet und vor allem kontrolliert werden soll.

EUCD, European Union Copyright Directive, Richtlinie 2001/29/EG zur Harmonisierung bestimmter Aspekte des Urheberrechts und der verwandten Schutzrechte in der Informationsgesellschaft. Sie setzt den WIPO Urheberrechtsvertrag in den EU Ländern um und ist die europäische Entsprechung zum Digital Millennium Copyright Act (DCMY) der USA.

Flood Net Software ist ein Java Applet (ursprünglich JavaScript), das die Durchführung von virtuellen Sit-ins unterstützt. Es lädt automatisch die angegriffene Webseite mehrfach pro Minute. Das Applet muss dazu auf einigen tausend Rechnern gleichzeitig gestartet werden, um eine spürbare Wirkung zu erzielen. Urheber des Applets ist das „Electronic Disturbance Theater“. Ziel war beim ersten Einsatz, Mexikos Zapatistas zu unterstützen.

Gegenöffentlichkeit bedient sich frei verfügbarer Medien und Methoden, um Informationen publik zu machen, die von den etablierten Massenmedien bewusst und unbewusst verschwiegen werden. Das Internet bietet u.a. mit seiner Blogger- und Freien Radio Kultur dazu eine geeignete Plattform. Oft bekommt eine Gegenöffentlichkeit von den etablierten Medien den Vorwurf, sie seien unseriös und würden plumpe Verschwörungstheorien verbreiten.

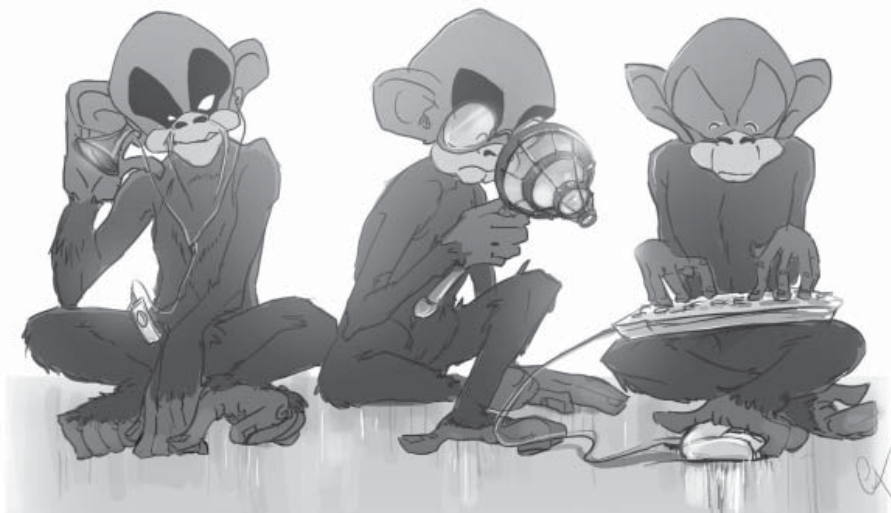
Hacktivismus ist eine Symbiose aus Hacking-Techniken und politischem Aktivismus, mit dem Ziel Webauftritte des „Feindes“ empfindlich zu stören. Populäre Aktionen sind virtuelle Sit-ins (Server-Blockade wie bei der Lufthansa) oder das Verändern von Web-Sites, auch webpage defacement genannt. Weitere Aktionsrahmen sind das Veröffentlichen von geheimen/vertraulichen Informationen im Internet. Nicht immer bewegen sich solche Aktionen im Rahmen eines demokratischen Protestrechts.

Softwarepatent ist im weitesten Sinn ein Patent auf eine Methode, Computer zu programmieren. Es gibt weltweit keine einheitliche Definition und ebenso wenig eine eindeutige Rechtslage. Probleme bereitet unter anderem, dass „normale“ Patente physischer, technischer Art sind, deren Problemlösung mittels auf Naturkräfte basierenden Experimenten überprüft werden kann. Das sind Prüfmaßstäbe, die für Software ungeeignet sind. Im Rahmen von Softwarepatenten wird häufig von Ideen- und Kopierschutz gesprochen. In Deutschland und Europa ist eine Software-Erfindung nur dann patentfähig, wenn sie einen technischen Beitrag liefert

Spam-Angriff ist das gezielte Versenden einer Unmenge gleichartiger Emails an einem Empfänger, in der Regel mit riesigen sinnlosen Anhängen mit dem Ziel, einen Emailserver zum Erliegen zu bringen, oder gar das Versenden Viren-verseuchter Emails, die beim unachtsamen Öffnen auf Empfängerseite großen Schaden anrichten können. Die einfachste Form sind die vielen Werbemails und Kettenbriefe, die täglich unsere Rechnernetze und Mailboxen verstopfen.

Virtual Sit-in ist eine Form des elektronischen zivilen Ungehorsams, basierend auf einer bewussten und koordinierten DDoS Attacke, bei der einige tausend Nutzer gleichzeitig und verabredet eine Webseite mehrfach aufrufen oder mittels einer Software automatisiert aufrufen lassen, um den eigentlichen Dienst der Webseite zu blockieren. Diese Protestform wird im Allgemeinen als rechtmäßig akzeptiert, da es sich um eine politische Willensäußerung handelt

Webpage Defacement ist das unerlaubte Verändern von Webseiteninhalten, mit dem Ziel des politischen Protests, den Anbieter der Webseite bloßzustellen oder medienwirksam auf einen Missstand aufmerksam zu machen (z.B. die Homepage der FPÖ – Jörg Haider bekam ein Hitlerbärtchen verpasst). Dazu muss in das angegriffene System unmittelbar eingedrungen und Informationen manipuliert werden.



Grafik zur FlfF-Jahrestagung 2006
„alles hören, alles sehen, alles machen – dank Informatik“,
Zeichnung: Caro von Totth

Überregionale Arbeitskreise des FfF

AK »Videoüberwachung und Bürgerrechte«

Peter Bittner,
bittner@fiff.de

AK »Kampagne gegen Datensammelwut«

Werner Hülsmann,
werner@fiff.de

AK »RUIN« (Rüstung und Informatik)

Kontakt über das FfF-Büro Bremen

Regionalgruppen und regionale Ansprechpartner

Aachen

Prof. Dr.-Ing.
Dietrich Meyer-Ebrecht
Tel. (0241) 8949 8959
dme@fiff.de

Berlin

Peter Bittner
Arndtstr. 19
12489 Berlin
bittner@fiff.de

Bremen

Prof. Dr. Hans-Jörg Kreowski
Universität Bremen
FB Informatik/Mathematik
Postfach 330 440
28334 Bremen
Tel.: (0421) 218-2956
<http://fiff.informatik.uni-bremen.de>
fiff@informatik.uni-bremen.de

Darmstadt

Julia Stoll
Heinheimer Str. 29-31
64289 Darmstadt
Tel.: (06151) 71 21 81
julias@acm.org

Erlangen/Fürth/Nürnberg

Klaus Thielking-Riechert
Am Dummettsweiher 9
91056 Erlangen
klaus.thielking-riechert@nefkom.net

Freiburg

Prof. Dr. Britta Schinzel
Universität Freiburg
Institut für Informatik und
Gesellschaft
Friedrichstr. 50
79098 Freiburg im Breisgau
Tel.: (0761) 203-4953
Fax: (0761) 203-4960
schinzel@modell.iig.uni-freiburg.de

Hamburg

Sebastian Jekutsch
22083 Hamburg
fiff-hh@fiff.de
Mailing-Liste: <http://lists.fiff.de/mailman/listinfo/fiff-hh>

Heilbronn

Michael Müller
Hochschule Heilbronn
Fakultät W1
Max-Planck-Straße 39
74081 Heilbronn
Tel.: (07131) 50 43 64
michael.mueller@hs-heilbronn.de

Jena

Prof. Dr. Eberhard Zehendner
Institut für Informatik
Friedrich-Schiller-Universität
07737 Jena
Tel.: (03641) 9463-85
Fax: (03641) 9463-72
nez@uni-jena.de

Kaiserslautern

Jens Rinne
67655 Kaiserslautern
rinne@fiff.de

Karlsruhe

Prof. Dr. Thomas Freytag
Paul-Ehrlich-Str. 24
76133 Karlsruhe
Tel.: (0721) 81 54 16 (p)
fiff@thomas-freytag.de

Koblenz

Dr. Michael Möhring
Uni Koblenz-Landau
Campus Koblenz
FB Informatik
Universitätsstraße 1
56070 Koblenz
Tel.: (0261) 287 2668
Fax: (0261) 287 100 2668
moeh@uni-koblenz.de

Konstanz

Werner Hülsmann
Obere Laube 48
78462 Konstanz
Tel.: (07531) 365 90 56
werner@fiff.de
Mailing-Liste: <http://lists.fiff.de/mailman/listinfo/bodensee>

München

Bernd Rendenbach
Leerbichlallee 19
82031 Grünwald
Tel.: (089) 641 05 47
Bernd.Rendenbach@web.de
Mailing-Liste: majordomo@lists.lrz-muenchen.de

Münster

Carsten Büttemeier
Mindener Str. 22
48145 Münster
fiff@buettemeier.de

Paderborn

Harald Selke
Heinz Nixdorf Institut
Universität Paderborn
Fürstenallee 11
33102 Paderborn
hase@uni-paderborn.de

Stuttgart

Kurt Jaeger
Mezgerstraße 34
70563 Stuttgart
Tel.: (0711) 870 13 09
0171 3101372
Fax: (0711) 5406 5984
pi@c0mplx.org

Ulm

Bernhard C. Witt
Reuttier Str. 15
89231 Neu-Ulm
bcw@bc-witt.de

F...I...f...F...e.V.

Im FIfF haben sich rund 700 engagierte Frauen und Männer aus Lehre, Forschung, Entwicklung und Anwendung der Informatik und Informationstechnik zusammengeschlossen, die sich nicht nur für die technischen Aspekte, sondern auch für die gesellschaftlichen Auswirkungen und Bezüge des Fachgebietes verantwortlich fühlen. Wir wollen, dass Informationstechnik im Dienst einer lebenswerten Welt steht. Das FIfF bietet ein Forum für eine kritische und lebendige Auseinandersetzung – offen für alle, die daran mitarbeiten wollen oder auch einfach nur informiert bleiben wollen.

Vierteljährlich erhalten Mitglieder die Fachzeitschrift FIfF-Kommunikation mit Artikeln zu aktuellen Themen, problematischen

Entwicklungen und innovativen Konzepten für eine vertragliche Informationstechnik. In vielen Städten gibt es regionale AnsprechpartnerInnen oder Regionalgruppen, die dezentral Themen bearbeiten und Veranstaltungen durchführen. Jährlich findet an wechselndem Ort eine Fachtagung statt, zu der TeilnehmerInnen und ReferentInnen aus dem ganzen Bundesgebiet und darüber hinaus anreisen. Darüber hinaus beteiligt sich das FIfF regelmäßig an weiteren Veranstaltungen, Publikationen, vermittelt bei Presse- oder Vortragsanfragen ExpertInnen, führt Studien durch und gibt Stellungnahmen ab etc. Das FIfF kooperiert mit zahlreichen Initiativen und Organisationen im In- und Ausland.

Das FIfF-Büro

Geschäftsstelle FIfF e.V.

Goetheplatz 4, D-28203 Bremen

Tel.: (0421) 33 65 92 55, Fax: (0421) 33 65 92 56

E-Mail: fiff@fiff.de

Die aktuellen Bürozeiten entnehmen Sie bitte unseren Webseiten.

Bankverbindung:

Sparda Bank Hannover eG

Kontoverbindung: 92 79 29

BLZ 250 905 00

IBAN: DE05 2509 0500 0000 9279 29

BIC: GENODEF1S09

FIfF im Netz

Das ganze FIfF:

www.fiff.de

FIfF-Mailingliste

An- und Abmeldungen an:

<http://lists.fiff.de/mailman/listinfo/fiff-L>

Beiträge an: fiff-L@lists.fiff.de

FIfF-Mitgliederliste

An- und Abmeldungen an:

<http://lists.fiff.de/mailman/listinfo/mitglieder>

Beiträge an: mitglieder@lists.fiff.de

Mailingliste Videoüberwachung:

An- und Abmeldung unter

<http://lists.fiff.de/mailman/listinfo/cctv-L>

Beiträge an: cctv-L@lists.fiff.de

Beirat

Michael Ahlmann (Bremen); **Peter Bittner** (Berlin); **Dagmar Boedicker** (München); **Prof. Dr. Wolfgang Coy** (Berlin); **Prof. Dr. Wolfgang Däubler** (Bremen); **Prof. Dr. Christiane Floyd** (Hamburg); **Prof. Dr. Klaus Fuchs-Kittowski** (Berlin); **Prof. Dr. Thomas Herrmann** (Dortmund); **Prof. Dr. Wolfgang Hesse** (Münster); **Dr. Eva Hornecker** (Milton Keynes; UK); **Prof. Dr. Michael Grütz** (Konstanz); **Ulrich Klotz** (Frankfurt); **Prof. Dr. Klaus Köhler** (München); **Prof. Dr. Herbert Kubicek** (Bremen); **Prof. Dr. Klaus-Peter Löhr** (Berlin); **Dipl.-Ing. Werner Mühlmann** (Oppenheim); **Prof. Dr. Frieder Nake** (Bremen); **Prof. Dr. Rolf Oberliesen** (Bremen); **Prof. Dr. Arno Rolf** (Hamburg); **Prof. Dr. Alexander Rossnagel** (Kassel); **Prof. Dr. Gerhard Sagerer** (Bielefeld); **Prof. Dr. Dirk Siefkes** (Berlin); **Prof. Dr. Marie-Theres Tinnefeld** (München); **Dr. Gerhard Wohland** (Waldorf-Häslach)

FIfF-Vorstand

- **Prof. Dr. Hans-Jörg Kreowski (Vorsitzender)** – Bremen
- **Stefan Hügel (stellv. Vorsitzender)** – München
- **Carsten Büttemeyer** – Münster
- **Andreas Hofmeier** – Erfurt
- **Werner Hülsmann** – Konstanz
- **Prof. Dr. Dietrich Meyer-Ebrecht** – Aachen
- **Michael Riemer** – Bremen
- **Jens Rinne** – Kaiserslautern
- **Prof. Dr. Britta Schinzel** – Freiburg
- **Jakob Schröter** – Bremen
- **Prof. Dr. Joseph Weizenbaum** +
- **Joerg Zeltner** – Köln

Die FlfF-Kommunikation bittet um Beiträge!

Die FlfF-Kommunikation lebt von der aktiven Mitarbeit ihrer Leserinnen und Leser! Interessante Artikel sowie Fotos und Zeichnungen zur Illustration (mit Quellenangaben und Nachdruckgenehmigung) sind immer herzlich willkommen. Die Bearbeitung wird erleichtert, wenn Beiträge elektronisch und zusätzlich auf Papier der Redaktion zugehen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Titeländerungen vor.

Geplante Themenschwerpunkte der nächsten Hefte:

Heft 3/2008

„Qualität von Software“

Dagmar Boedicker, Stefan Hügel, Sebastian Jekutsch,
Jens Woinowski
Redaktionsschluss: 4.8.2008

Heft 4/2008

„Medien“

Carsten Büttemeier, Ralf E. Streibl
Redaktionsschluss: 3.11.2008

Heft 1/2009

„Krieg und Frieden – digital“

Dietrich Meyer-Ebrecht, Ralf E. Streibl
Redaktionsschluss: 1.2.2009

Die Termine für den Redaktionsschluss gelten für aktuelle Beiträge. Schwerpunktartikel haben einen früheren Termin

Artikel zu aktuellen Themen sind immer willkommen.
Bitte setzen Sie sich mit der Redaktion in Verbindung:

redaktion@fiff.de oder über die Geschäftsstelle des FlfF e.V.

Das FlfF-Büro

Geschäftsstelle FlfF e.V.

Goetheplatz 4, D-28203 Bremen
Tel.: (0421) 33 65 92 55, Fax: (0421) 33 65 92 56
E-Mail: *fiff@fiff.de*

Bürozeiten:

Bitte entnehmen Sie diese unserer Webseite <http://www.fiff.de>.

Wichtiger Hinweis:

Postvertriebsstücke wie die FlfF-Kommunikation werden von der Post auch auf Antrag nicht nachgesandt; daher bitten wir alle Mitglieder und Abonnenten, dem FlfF-Büro jede Adressänderung rechtzeitig bekannt zu geben!

Impressum

Herausgeber	Forum InformatikerInnen für Frieden und gesellschaftliche Verantwortung e.V. (FlfF)
Verlagsadresse	FlfF Geschäftsstelle Goetheplatz 4 D-28203 Bremen Tel. (0421) 33 65 92 55 <i>fiff@fiff.de</i>
Erscheinungsweise	vierteljährlich
Erscheinungsort	Bremen
ISSN	0938-3476
Auflage	1.200 Stück
Heftpreis	5 Euro. Der Bezugspreis für die FlfF-Kommunikation ist für FlfF-Mitglieder im Mitgliedsbeitrag enthalten. Nichtmitglieder können die FlfF-Kommunikation für 20 Euro pro Jahr (inkl. Versand) abonnieren.
Hauptredaktion	Carsten Büttemeier, Hans-Jörg Kreowski, Jakob Schröter, Jens-Holger Streck, Ralf E. Streibl (verantw. für dieses Heft)
Schwerpunktredaktion	„Weizenbaum“: Dagmar Boedicker, Hans-Jörg Kreowski, Dietrich Meyer-Ebrecht, Ralf E. Streibl „Digitaler Ungehorsam“: Sebastian Jekutsch, Sylvia Johnigk
V.i.S.d.P.	Ralf E. Streibl
FlfF-Überall	Beiträge aus den Regionalgruppen und den überregionalen AKs. Aktuelle Informationen bitte per E-Mail an <i>hubert@mtsf.de</i> . Ansprechpartner für die jeweiligen Regionalgruppen finden Sie im Internet auf unserer Webseite http://www.fiff.de/regional
Lesen, SchlussFlfF	Beiträge für diese Rubriken bitte per E-Mail an <i>res@fiff.de</i>
Fachschaften	Beiträge für diese Rubrik bitte per E-Mail an <i>redaktion@fiff.de</i>
Layout	Berthold Schroeder
Titelbild	Ralf E. Streibl
Druck	Meiners Druck, Bremen
Die FlfF-Kommunikation ist die Zeitschrift des „Forum InformatikerInnen für Frieden und gesellschaftliche Verantwortung e.V.“ (FlfF). Die Beiträge sollen die Diskussionen unter Fachleuten anregen und die interessierte Öffentlichkeit informieren. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die jeweilige AutorInnen-Meinung wieder.	
Nachdruckgenehmigung wird nach Rücksprache mit der Redaktion in der Regel gerne erteilt. Voraussetzung hierfür sind die Quellenangabe und die Zusendung von zwei Belegexemplaren. Für unverlangt eingesandte Artikel übernimmt die Redaktion keine Haftung.	

Schluss F...I...f...F..

Joseph Weizenbaum

Wider den Zeitgeist

Gerade in diesen Tagen, als wir die Bilder und Videos des 11. September 2001 wieder gezeigt bekommen und uns besonders an die damaligen schrecklichen Ereignisse erinnern, beruhigt es viele Menschen, auch Bilder der Täter zu sehen, der Mordpiloten, wie sie am Flughafen Boston ankommen, beladen mit ihren mörderischen Werkzeugen.

Zwar waren die Sicherheitsbehörden nicht aufmerksam genug, um die Überwachungsfilme richtig zu lesen und interpretieren. Aber die Kameras waren da. Sie hatten jeden Menschen auf Film festgehalten, der den Flughafen betrat! Heute können wir uns freuen, dass Polizeikräfte in fast der ganzen Welt ihre Lehre gelernt haben. Und noch mehr: Die Überwachungstechnologie hat gigantische Fortschritte gemacht. Automatische Gesichter- und Spracherkennung sind auf dem Weg zur Installation.

Diese Entwicklung ist für viele Menschen erfreulich, weil sie ihnen ein Gefühl von Sicherheit verleiht: Beim nächsten Mal werden Terroristen sowie andere böse oder uns einfach unangenehme Menschen, erwischt und aus den Weg gefegt, bevor sie ihre mutmaßlichen Pläne umsetzen können. Außerdem, und das ist für viele Menschen der Hauptgrund, diese Entwicklungen nicht zu fürchten, sind sie überzeugt, dass solche Maßnahmen sie selbst niemals treffen werden.

Eins nehmen sie nicht wahr: Mit dieser Haltung geben sie ein konkretes Versprechen, dass sie sich immer an den allgemeinen Zeitgeist anpassen werden, dass sie nie die Maßnahmen ihrer Regierung oder gar ihrer Arbeitgeber in Frage stellen, dass sie niemandem widerstehen werden, von dem sie glauben, er hätte die geringste Autorität über sie!

Das ist die Flucht in die Feigheit, die totale Abdankung der individuellen Verantwortung. Es geht um Zivilcourage!

Man darf die Ereignisse und Umstände nicht erst entstehen lassen, die letzten Endes zu der Notwendigkeit führen, Katastrophen einzuleiten. – Wenn sie sich schon zeigen, wie in unserer Zeit, dann muss man sie mit allen gewaltfreien politischen und ökonomischen Mitteln bekämpfen!

... Widerstand leisten, den Widerstand anderer Menschen kräftig unterstützen, sich mit gleichgesinnten Menschen organisieren, protestieren, vor allem nicht kooperieren! Es ist keine Sünde dabei zu sein (sagte ein Franzose mal), es ist eine Sünde dabei zu bleiben!

Es ist ein weit verbreiteter, aber schmerzlich irriger Glaube, dass Zivilcourage nur im Zusammenhang mit welterschütternden Ereignissen bewiesen werden kann. Im Gegenteil, die größte Anstrengung kostet sie oft in jenen kleinen Situationen, in denen die Herausforderung darin besteht, die Ängste zu überwinden, die uns überkommen, wenn wir über unser berufliches Weiterkommen beunruhigt sind, über unser Verhältnis zu jenen, die in unseren Augen Macht über uns haben, über alles, was den ruhigen Verlauf unseres irdischen Lebens stören könnte.

Also, gerade hier und gerade jetzt:

Wider den Zeitgeist!

Über den Autor:

Prof. Dr. Joseph Weizenbaum ist geprägt von 25 Jahren in Deutschland, sechs Jahrzehnten in den USA, von der deutschen Sprache und seinem Judentum. Lebenslang Computerprofi ... und Dissident! Seine tiefsten Überzeugungen: Nicht alles kann man in Worten aussprechen; Science ist bei weitem nicht die einzige Quelle der Wahrheit; Gott ist Liebe.



Dieser Text erschien erstmals 2007 in einer Sonderausgabe der FIfF-Kommunikation.

Er hat Bezug zu beiden Schwerpunkten dieses Heftes.

Deshalb überlassen wir Joseph Weizenbaum das Schlusswort.

Geeignete Texte für den SchlussFIfF bitte mit Quellenangabe an redaktion@fiff.de senden.